35-41

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

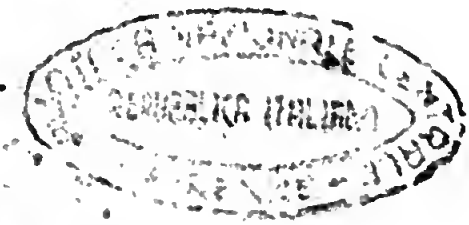
Friedrich Notter und **Gustav Pfizer.**

Neue Kabinets-Ausgabe.

Fünfunddreißigstes bis siebenunddreißigstes Bändchen.

Nacht und Morgen.

Erstes bis drittes Bändchen.



351.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

B.º 22.4.170.

Nacht und Morgen.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.
Erſtes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
Schiller. Der Pilger.

Einleitendes Kapitel.

Er ruht jetzt unser Pfarrer. Hat der Mann
Sein Lebenlang doch Andres Nichts gethan!
Nicht leicht schied Einer seines Alters je
Dem Kind so ähnlich das betrat die Welt voll Weh.
Grabbe.

In einer der Grafschaften von Wales ist ein kleines Dorf mit Namen A.... Es ist etwas abgelegen von der Landstraße, und daher weniger gekannt von den verwöhnten Liebhabern des Pittoresken, welche die Natur durch die Fenster eines Wagens mit vier Pferden beschauen. Auch hat wirklich weder die Scenerie noch die historische Erinnerung des Ortes Etwas aufzuweisen, was mächtig genug wäre, den entschlossenern Enthusiasten abseits zu locken von den abgetretenen Spuren und Pfaden, welche von Touristen und Reisehandbüchern denjenigen vorgeschrieben werden, welche das Erhabene und Schöne in der gebirgigen Heimath der alten Bretonen suchen. Doch ist im Ganzen das Dorf nicht ohne seine Reize. Es liegt in einem kleinen Thal, durch welches, über manchen jähen Fels hinab, ein klarer, ge-

ſchwätziger, munterer Bach ſich windet und hürſt, der den Brüdern von der Angel treffliche Kurzweil und Ausbeute gewährt. Deßwegen begeben ſich dahin in der Sommerzeit gelegentlich die Walton's der Nachbarſchaft, junge Pächter, Handelsleute, die ſich zurückgezogen, dann und wann ein herumſchweifender Künſtler, oder ein fahrender Student von einer der Univerſitäten. Darum iſt auch die einſame Herberge von A..., weil ſie etwas beſuchter iſt, reinlicher und behaglicher, als man nach der Kleinheit und Abgelegenheit des Dorfes mit Grund erwarten könnte.

Zu der Zeit, in welche der Anfang meiner Erzählung fällt, war das Dorf im Beſitz eines geſellſchaftlichen, angenehmen, ſorgloſen, halbverhungerten Pfarrers, der nie verfehlte, die Bekanntſchaft jedes Anglers aufzuſuchen, der während der Sommermonate einen oder ein paar Tage in dem kleinen Thal zubrachte. Der Hochwürdige Mr. Caleb Price hatte ſeine Bildung auf der Univerſität Cambridge erhalten, wo er binnen drei Jahren ein kleines Vermögen von 3500 Pfund durchzubringen gewußt hatte, ohne dafür anderweitigen geiſtigen Erwerb zu gewinnen, als die Kunſt, den vortrefflichſten Milchpunſch zu bereiten, und daß er der gefürchtetſte Boxer in ſeinem Collegium ward; noch auch ſonſt einen wunſchenswerthen Ruf, als daß er einer der gutmüthigſten, lärmendſten, offenherzigſten Geſellſchafter geweſen, den man ſich nur immer wünſchen mochte, wenn man in einem Tandem nach Newmarket, oder in einer Barke mit Ruderern fuhr. Er hatte mittelſt dieſer Gaben und Vorzüge auch wirklich, ſo lange ſein Geld dauerte, Gunſt und Gnade gefunden bei der jungen Ariſtokratie der „Hehren Mutter.“ Und obgleich ganz das Gegentheil von einem ehrſüchtigen oder berechnenden Menſchen, hatte er ſicherlich den Glauben genährt, daß der Eine oder Andere von den Hüten oder Flittermänteln, d. h. von den jungen Lords oder Gemeinen, mit denen er auf der Univerſität auf ſo vortrefflichem Fuß ſtand, und die ſo oft mit ihm ſpeisten, mittelſt einer Pfründe Etwas für ihn thun werde. Aber es traf ſich, daß, als Mr. Caleb Price mit einiger Schwierigkeit ſeinen Grad errungen,

und ſich zum Baccalaureus der freien Künſte promovirt und ſeinem Geldbeutel auf den Boden ſah, ſeine vornehmen Bekannten ſich von ihm trennten, und ſich auf ihre verſchiedenen Poſten in dem Kampfe des Lebens begaben. Und, mit Ausnahme Eines jungen Mannes, ebenſo luſtig und leichtſinnig wie er ſelbſt, machte Mr. Caleb Price die Erfahrung, daß, wenn das Geld ſich Flügel macht, es mit den Freunden, die man gehabt, davonfliegt. Da der arme Price keine akademiſche Auszeichnung davongetragen, konnte er keine Beförderung von ſeinem Collegium hoffen — keine Stelle eines Fellow, oder eines Tutors, die ihn nachmals zu Pfründen, Chorſtühlen und Dekanaten führen mochte. Schon begann ihm die Armuth ihre Larve zu zeigen, als der einzige Freund, der, wie er ſeine guten Tage getheilt, ihm auch im Unglück treu blieb, ein Freund, der, zu ſeinem Glück, hohe Verbindungen und glänzende Ausſichten beſaß, für ihn glücklicherweiſe die beſcheidene Pfründe in A... auswirkte. An dieſen von der Geſittung wenig berührten Fleck der Erde begab ſich wohlgemuth der ſonſt ſo flotte Student — ſuchte zufrieden zu leben von einem Einkommen, das etwas Weniger betrug, als er früher ſeinem Reitknecht gegeben — hielt ſehr kurze Predigten vor einer ſehr dünnen und unwiſſenden Verſammlung, in der Manche nur die wälſche Sprache verſtanden — that den Armen und Kranken Gutes in ſeiner rückſichtsloſen, mürriſchen Weiſe — und nicht erfreut und nicht gequält von Weib und Kind, ſtand er im Sommer mit der Lerche auf und ging im Winter pünktlich um neun Uhr zu Bette, um Kohlen und Lichter zu erſparen. Uebrigens war er der geſchickteſte Angler in der Grafſchaft; und ſo bereitwillig, die Ergebniſſe ſeiner Erfahrungen über die lockendſte Farbe der Fliegen und die von den Forellen am liebſten beſuchten Plätze mitzutheilen, daß er in der Herberge ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, ſo oft ein fremder Gentleman komme, um zu fiſchen, ſolle man unverzüglich nach Mr. Caleb Price ſchicken. Hiebei fand allerdings unſer würdiger Pfarrer gewöhnlich ſeine Belohnung. Fürs erſte, wenn der Fremde nur irgend Liberalität beſaß, wurde Mr. Price zum Eſſen in

der Herberge eingeladen; und fürs zweite, wenn dies fehlschlug, weil der Verpflichtete zu arm oder zu trutzig war, so hatte doch Mr. Caleb Price Gelegenheit die neueſten Zeitungen zu hören — von der großen Welt zu plaudern — mit Einem Wort, Ideen auszutauſchen, und vielleicht ein altes Zeitungsblatt oder eine merkwürdige Nummer eines Magazins zu erhaſchen.

Nun geſchah es, daß eines Nachmittags im Oktober, als die periodiſchen Ausflüge der Angler, nachdem ſie ſeltener und immer ſeltener geworden, ganz aufgehört hatten, Mr. Caleb Price aus ſeinem Wohnzimmer, wo er ſich mit Verfertigung eines Netzes für ſeinen Kohl beſchäftigte, abgerufen wurde von einem kleinen weißköpfigen Buben, welcher kam ihm zu ſagen, daß ein Gentleman in der Herberge ſey, der ihn unverzüglich zu ſprechen wünſche — ein fremder Gentleman, der noch nie dageweſen.

Mr. Price warf ſein Netz weg, ergriff ſeinen Hut, und befand ſich in weniger als fünf Minuten im beſten Zimmer der kleinen Herberge.

Die Perſon, die ihn hier erwartete, war ein Mann, der, obgleich einfach gekleidet in eine ſammtne Jagdjacke, nach Ausſehen und Haltung weit über den gewöhnlichen, zu Fuß ankommenden Beſuchern von A... ſtand. Er war groß und eine jener athletiſchen Geſtalten, bei welchen Kraft in der Jugend nur zu oft durch Wohlbeleibtheit im Alter bezahlt wird. Dermalen jedoch, in der vollen Kraft des rüſtigen Mannesalters, mußten nothwendig die breite Bruſt und die ſehnigen Glieder, welche in der einfachen männlichen Tracht aufs Vortheilhafteſte ſich zeigten, jene allgemein übliche Bewunderung erregen, welche man jederzeit der Stärke beim einen Geſchlecht, ſo wie der Zartheit beim andern zollt. Der Fremde ſchritt ungeduldig in dem kleinen Gemach auf und ab, als Mr. Price eintrat; und dann, dem Geiſtlichen ein Antlitz zuwendend, das ſchön und auffallend, jedoch mehr durch den Ausdruck von Offenheit, als durch Regelmäßigkeit der Züge einnehmend war, blieb er ſtehen, bot ihm die Hand entgegen und ſagte mit munterem Lachen, indem er einen

Blick auf des Pfarrers fadenscheinigen und ärmlichen Anzug warf: „Mein armer Caleb! Welch eine Metamorphose! Ich hätte Euch nicht wieder erkannt!“

„Was! Ihr! Ist es möglich, mein theurer Kamerad! — Wie freue ich mich Euch zu sehen! Was in der Welt konnte Euch an einen solchen Ort führen? Nein! keine Seele würde es mir glauben, wenn ich erzählte, daß ich Euch in dieser elenden Spelunke gesehen!“

„Das ist eben der Grund warum ich hier bin. Setzt Euch, Caleb, und wir wollen über unsere Angelegenheiten sprechen, sobald unser Wirth uns Materialien herbeigebracht zum —“

„Zum Milchpunsch,“ unterbrach ihn Mr. Price, sich die Hände reibend. „Ha, das wird uns gewiß in alte Zeiten zurückversetzen!“

In wenigen Minuten war der Punsch bereitet, und nach zwei oder drei einleitenden Gläsern begann der Fremde folgendermaßen:

„Mein lieber Caleb, ich bin Eures Beistands, und vor Allem Eurer Verschwiegenheit benöthigt.“

„Ich verspreche Euch beides im voraus. Es wird mich mein ganzes übriges Leben lang glücklich machen, wenn ich denke, daß ich meinem Gönner — meinem Wohlthäter — dem einzigen Freund den ich habe, einen Dienst geleistet.“

„Still, Mann! sprecht nicht davon! Wir wollen nächster Tage besser für Euch sorgen. Aber jetzt zur Sache! Ich bin hiehergekommen, um mich zu vermählen, alter Junge, mich zu vermählen — zu vermählen!“

Und der Fremde warf sich in seinen Stuhl zurück, und schütterte vor Lachen wie ein lustiger Schulknabe.

„Hm!“ sagte der Pfarrer ernst; „es ist eine ernsthafte Sache ums Heirathen, und dies ist ein seltsamer Ort dazu, sich trauen zu lassen.“

„Ich gebe beides zu. Dieser Punsch ist trefflich. Nun weiter! Ihr wißt, daß meines Oheims unermeßliches Vermögen ganz in seiner freien Verfügung steht; wenn ich sein Mißfallen erregte, wäre er im Stande, Alles meinem Bru-

der zu vermachen. Sein Mißfallen würde ich unwiderruflich mir zuziehen, wenn er erführe, daß ich die Tochter eines Gewerbsmanns geheirathet. Ich stehe im Begriff die Tochter eines Gewerbsmanns zu heirathen — ein Mädchen wie es unter Millionen nur Eine gibt! die Trauung muß so geheim als möglich geschehen. Und in der Kirche hier, wenn Ihr als Priester sie verrichtet, sehe ich nicht, wie eine Entdeckung möglich wäre."

„Habt Ihr zu der Heirath die Dispensation?"

„Nein; meine Braut ist noch nicht volljährig; und wir machen selbst vor ihrem Vater ein Geheimniß daraus. In diesem Dorf könnt Ihr das Aufgebot hermummeln ohne daß Eine Seele von Eurer Gemeinde auf den Namen achtet. Ich werde zu dem Behuf einen Monat hier bleiben. Sie ist in London auf Besuch bei Verwandten in der City. Das Aufgebot von ihrer Seite wird ebenso im Stillen in einer kleinen Kirche in der Nähe des Towers geschehen, wo mein Name nicht minder unbekannt seyn wird, als hier. Oh! ich habe alles famos eingerichtet!"

„Aber, mein lieber Kamerad, bedenkt was Ihr wagt!"

„Ich habe Alles bedacht und finde, daß alle Aussichten für mich günstig sind. Die Braut wird am Tage vor unserer Trauung hier ankommen; mein Diener wird der eine Zeuge seyn; ein stumpfer alter Welschmann, so antediluvianisch als möglich, — die Auswahl überlasse ich Euch — soll der zweite seyn. Meinen Diener kann ich verabschieden, und auf das Uebrige kann ich mich verlassen."

„Aber —"

„Ich verabscheue die Aber, wenn ich eine Sprache zu schaffen hätte, würde ich kein solches Wort darin dulden. Aber jetzt, ehe ich mich über Katharine auslasse, ein ganz unerschöpflicher Gegenstand! erzählt mir, mein theurer Freund, Etwas von Euch!"

* * * * * *
* * * * * *
* * * * * *

Etwas mehr als ein Monat war verfloſſen ſeit der Ankunft des Fremden in der Herberge des Dorfs. Er hatte ſeinen Aufenthalt inzwiſchen im Pfarrhaus genommen, ging nur wenig aus, und dann hauptſächlich auf Ausflüge zu Fuß auf den abgelegenen Bergen der Umgegend; daher war er ſelbſt im Dorf nur einem Theil vom Sehen bekannt; und der Beſuch eines alten Collegiumfreundes bei dem Geiſtlichen war, obgleich es allerdings früher nie vorgekommen war, an ſich kein ſo auffallendes Ereigniß, daß es hätte beſondere Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Das Aufgebot war gebührenbermaßen, halb unverſtändlich, nach dem Schluſſe des Gottesdienſtes, während die kleine Verſammlung das kleine Schiff der Kirche entlang ſich zerſtreute, hergeſchnattert worden — als eines Morgens ein Wagen mit zwei Pferden vor dem Pfarrhauſe anfuhr. Ein Diener ohne Livree ſprang vom Bock. Der Fremde öffnete die Wagenthüre und reichte, einen Freudenruf ausſtoßend, den Arm einer Dame, welche zitternd und aufgeregt, ſelbſt mit dieſem kräftigen Anhalt und Beiſtand kaum den Schlag herabſteigen konnte. „Oh!“ ſagte ſie mit einer von Thränen erſtickten Stimme, als ſie ſich allein in dem kleinen Wohnzimmer befanden, „oh! wenn Ihr wüßtet, wie ich gelitten habe!“

Wie kommt es, daß gewiſſe Worte, und zwar die alltäglichſten, welche die Hand ſchreibt und das Auge lieſt als abgedroſchene Gemeinplätze, wenn ſie geſprochen werden, eine ſo vielfach verwickelte und tiefergreifende Bedeutung in ſich ſchließen? „Oh, wenn Ihr wüßtet, wie ich gelitten habe!“

Als der Liebende dieſe Worte hörte, verwandelte ſich der Ausdruck ſeines Angeſichts, er trat zurück — ſein Gewiſſen ſchlug ihn; in dieſer Klage war begriffen die ganze Geſchichte einer verheimlichten Liebe — nicht für beide Theile ſondern für das Weib — das peinliche Geheimhalten — die das Gewiſſen quälende Täuſchung — die Schaam — die Furcht — das Opfer, die jene Worte geſprochen, zählte kaum ſechszehn Jahre. Das iſt ein zartes Alter, die Kindheit für immer hinter ſich zu laſſen.

„Meine Geliebte! Gelitten haſt Du wahrlich; aber es iſt jetzt vorüber.“

„Vorüber! Und was wird man von mir ſagen — was wird man von mir denken zu Hauſe? Vorüber! Oh!“

„Es iſt nur für eine kurze Zeit; nach dem Lauf der Natur kann mein Oheim nicht mehr lange leben; dann wird Alles erklärt. Wenn einmal unſere Ehe veröffentlicht iſt, werden alle Deine Verwandte ſtolz darauf ſeyn, Dich anzuerkennen. Du wirſt Vermögen, Rang, einen Namen haben unter den Erſten in der Gentry Englands. Vor Allem aber wirſt Du das Glück haben Dir ſagen zu können, daß Deine Geduld mich, und vielleicht unſre Kinder, Holdeſte! für eine Zeitlang gerettet hat vor Armuth und —“

„Es iſt genug,“ unterbrach ihn das Mädchen, und der Ausdruck ihres Geſichts wurde heiter und hob ſich. „Es iſt Deinet — Deinetwillen. Ich weiß was Du wagſt, wie Viel ich Dir zu danken habe! Verzeih' mir, das iſt das letzte Murren, das Du je aus meinem Munde hören ſollſt.“

Eine Stunde, nachdem dieſe Worte geſprochen, war die Ceremonie der Trauung zu Ende.

„Caleb,“ ſagte der junge Gatte, indem er den Geiſtlichen bei Seite zog, als ſie eben wieder in das Haus traten; „Ihr werdet Euer Verſprechen halten, das weiß ich; und glaubt Ihr, daß ich mich unbedingt auf die Treue des von Euch gewählten Zeugen verlaſſen kann?“

„Auf ſeine Treue? — nein!“ antwortete Caleb lächelnd, „aber auf ſeine Taubheit, ſeine Unwiſſenheit und ſein Alter. Mein guter alter Küſter: er wird die ganze Geſchichte von heute binnen drei Monaten rein vergeſſen haben. Jetzt nachdem ich Eure Dame geſehen, wundre ich mich nicht mehr, daß Ihr einer ſo großen Gefahr Euch ausſetzt. Nie ſah ich ein ſo liebliches Geſicht. Ihr werdet glücklich ſeyn!“ Und der Dorfprieſter ſeufzte und dachte an den kommenden Winter und an ſeinen eigenen, einſamen Herd.

„Mein lieber Freund, Ihr habt nur erſt ihre Schönheit geſehen — das iſt ihr geringſter Reiz. Der Himmel weiß, wie oft ich den Liebhaber geſpielt — aber dies iſt das einzige

Weib, das ich je wahrhaft geliebt habe. Caleb, an meines Oheims Wohnsitz stößt eine treffliche Pfründe. Der Rektor ist alt; wenn das Haus mein ist, soll Euch die Pfründe nicht lange mehr fehlen. Wir werden Nachbarn werden, Caleb, und dann sollt Ihr es versuchen und Euch auch eine Braut finden. Smith," und der Bräutigam wandte sich zu dem Diener, der seine Braut begleitet, und bei der Trauung als zweiter Zeuge gedient hatte — „sagt dem Postknecht, daß er die Pferde unverzüglich anspannt."

„Ja, Sir; darf ich ein Wort mit Euch sprechen?"

„Nun, was denn?"

„Euer Oheim, Sir, schickte nach mir, ich sollte zu ihm kommen, am Tag ehe wir die Stadt verließen."

„Ha! — wirklich!"

„Und ich konnte nur so aus seinen Dienern herauskriegen, daß er einen Verdacht hege — wenigstens daß er Nachforschungen angestellt — und sehr unwirsch scheine, Sir."

„Ihr gingt zu ihm?"

„Nein, Sir, ich fürchtete mich. Er hat so ein eigenes Wesen an sich; wenn er sein Auge auf mich heftet, so ist mir immer zu Muth, als könnte ich unmöglich eine Lüge sagen; und — und — kurz, ich hielt fürs Beste nicht hinzugehen."

„Ihr thatet recht. Verwünscht dieser Bursche!" murmelte der Bräutigam, sich wegwendend; „er ist ehrlich und liebt mich; und doch, wenn mein Oheim ihn sieht, ist er tölpisch genug, Alles zu verrathen. Nun, ich hatte immer im Sinn, ihn aus dem Wege zu schaffen — je früher, je besser. Smith!"

„Ja, Sir."

„Ihr habt oft gesagt, Ihr würdet gern, wenn Ihr ein kleines Kapital hättet, Euch in Australien ansiedeln; Euer Vater ist ein trefflicher Landwirth; Ihr seyd zu gut für diese Stelle, die Ihr bei mir bekleidet; Ihr seyd gut erzogen und habt einige Kenntniß im Ackerbau; es kann Euch fast nicht fehlen, daß Ihr als Ansiedler Euer Glück macht, und wenn Ihr noch so gesinnt seyd, wie früher, so, seht Ihr, habe ich

gerade jetzt 1000 Pfund bei meinem Bankier, Ihr sollt die Hälfte haben, wenn Ihr mit dem ersten Packetboot absegeln wollt."

„Oh Sir, Ihr seyd zu großmüthig."

„Unsinn — keinen Dank — ich bin mehr klug als großmüthig; denn ich bin ganz Eurer Meinung, daß es mit mir völlig aus ist, wenn mein Oheim Euch in seine Gewalt bekommt. Ich fürchte auch den Späherblick meines Bruders; in der That, die Verpflichtung ist auf meiner Seite; nur bleibt im Ausland, bis ich ein reicher Mann bin und meine Heirath veröffentlicht ist; dann könnt Ihr von mir verlangen was Ihr wollt. Es ist also eine ausgemachte Sache; bestellt die Pferde, wir fahren über Liverpool und erkundigen uns wegen der Fahrzeuge. Beiläufig, mein guter Bursche, ich hoffe, Ihr kommt doch nicht zusammen mit dem Taugenichts, Eurem guten Bruder?"

„Nein gewiß nicht, Sir. Es ist tausendmal Schade, daß er so schlimm gerathen ist, denn er war der gescheiteste von der Familie, und konnte mich immer um seinen kleinen Finger wickeln."

„Das ist eben der Grund, warum ich seiner erwähnte. Wenn er unser Geheimniß erführe, würde er es sich trefflich zu Nutze machen. Wo ist er?"

„In einem Versteck, vermuthe ich, Sir."

„Gut, wir wollen die See zwischen Euch setzen; so ist dann Alles sicher."

Caleb stand am Eingang seines Hauses, als Braut und Bräutigam in ihren bescheidenen Wagen stiegen. Obgleich im November, war doch der Tag ausnehmend mild und heiter, der Himmel ohne ein Wölkchen, und selbst die entblätterten Bäume schienen zu lächeln unter der goldenen Sonne. Und die junge Gattin weinte nicht mehr, sie war bei ihm, den sie liebte — sie war sein auf immer. Das Uebrige vergaß sie. Die Hoffnung — das sechszehnjährige Herz — sprachen glänzend durch die Röthe, die ihre schönen Wangen überzogen hatte. Des jungen Gatten offenes und männliches Angesicht strahlte vor Freude. Wie er vom

Wagenfenſter aus Caleb mit der Hand zuwinkte, klatſchte der Poſtillon mit der Peitſche, der Diener ſetzte ſich auf dem äußeren Hinterſitz zurecht, die Pferde zogen in raſchem Trott an — der Geiſtliche ſah ſich allein!

Sich vermählen iſt gewiß ein Ereigniß im Leben; Andere zu trauen iſt für einen Geiſtlichen ein ſehr gewöhnliches Vorkommniß; und doch begann von dieſem Tage an in der Stimmung und in den Lebensgewohnheiten Caleb Price's ein großer Wechſel vorzugehen. Haſt Du, mein freundlicher Leſer, Dich jemals eine Zeitlang ruhig in das faule Behagen eines einförmigen Landlebens begraben? Haſt Du Dich je ſchon allmählig gewöhnt an ſeine Eintönigkeit, und Dich vertraut gemacht mit ſeiner Einſamkeit; und haſt Du, gerade zu der Zeit, wo Du die große Welt — dies mare magnum, das in der Ferne toſt und brauſt, halb vergeſſen hatteſt, in Deiner friedlichen Zurückgezogenheit einen Beſuch bekommen, voll von dem geſchäftigen und aufgeregten Leben, das Du ſelbſt mit voller Genugthuung verlaſſen zu haben wähnteſt? Wenn dies iſt, haſt Du nicht bemerkt, daß Du in dem Verhältniß, als ſeine Anweſenheit und Unterhaltung entweder alte Erinnerungen neu belebte, oder neue Bilder erweckte von dem glänzenden Tumult jenes Lebens, dem Dein Geiſt angehörte — ihn aufmerkſam und neugierig mit Dir zu vergleichen anfingſt; daß Du anfingſt zu empfinden, daß, was Dir vorher als Ruhe erſchien, eigentlich Verfaulen ſey; daß deine Jahre in freund- und genußloſer Verſchwendung dahinfliehen; daß der Contraſt zwiſchen dem animaliſchen Leben leidenſchaftlicher Civiliſation, und dem vegetirenden, ſtumpfen Daſeyn bewegungsloſer Abgeſchloſſenheit von der Art iſt, daß, wenn Du noch jung biſt, ihn zu ertragen, alle Deine Philoſophie in Anſpruch nimmt — neben dem unabweislichen Gefühl, daß das ſtumpfe Daſeyn Dein Loos ſeyn dürfe bis zum Grabe? Und wenn Dein Gaſt Dich verlaſſen, wenn Du wieder allein biſt, iſt dann Deine Einſamkeit dieſelbe wie zuvor?

Unſer armer Caleb hatte ſich ſeit Jahren mit ſeinen Gedanken in ſeinem Dorfe eingewurzelt. Sein Gaſt hatte

ſich, wie der Vogel im Feenmährchen, auf die ruhigen Zweige niedergelaſſen, und ſo laut und fröhlich von dem bezaubernden Himmel und Klima der Ferne geſungen, daß, als er wegflog, der Baum in der nüchternen Sonne, in der er ſich früher zufrieden gewärmt, halbgeknickt und welkend hinſchmachtete. Der Gaſt war in der That einer der Menſchen, deren ſprühende Lebendigkeit auf diejenigen, die in ihre Nähe kommen, einen Einfluß und eine Macht ausüben, die man gewöhnlich nur geiſtigen Eigenſchaften zuſchreibt. Während des Monats, den er bei Caleb verlebt, hatte er dem armen Pfarrer die ganze Luſtigkeit des wilden und fröhlichen Noviziats ins Gedächtniß zurückgerufen, welches dem feierlichen Gelübde und der langweiligen Zurückgezogenheit von der Welt voranging — die geſelligen Partien, die fröhlichen Mahlzeiten, die Kameradſchaft, mit offenen Händen und offenem Herzen, der ungeſtümen, entzückenden, übermüthigen, leichtſinnigen Jugend! Und Caleb war kein Büchermann — kein Gelehrter; er hatte keine geiſtige Hülfsquellen in ſich ſelbſt, keine Beſchäftigung als ſeine träg erfüllten und ſchlecht bezahlten Berufspflichten. Daher wurden in ihm leicht die Gefühle und Gedanken des thätigen Weltmenſchen erweckt. Aber wenn dieſe Vergleichung zwiſchen ſeinem vergangenen und ſeinem jetzigen Leben ihn unruhig und verſtört machte, einen wie viel tieferen und dauernderen Eindruck machte auf ihn der Contraſt zwiſchen ſeiner und ſeines Freundes Zukunft! nicht in den Punkten, wo er nie auf Gleichheit hoffen konnte — Reichthum und Rang — die conventionellen Unterſcheidungen, mit welchen ſich am Ende ein Mann von gewöhnlichem Menſchenverſtande früher oder ſpäter ausſöhnen muß, ſondern in Hinſicht auf das Eine, wo Alle, Hohe und Niedere, Anſprüche haben auf die gleichen Rechte, — Rechte, auf die ein Mann von mäßig warmem Gefühl nie freiwillig verzichten kann, nämlich: die Genoſſin eines, wenn auch noch ſo beſcheidenen, Lebensſchickſals; ein freundliches Antlitz an einem Herde, mag dieſer auch noch ſo gering ſeyn! Und ſein glücklicherer Freund war, wie alle Menſchen voll Leben, voll von ſich ſelbſt, voll von

seiner Liebe, seiner Zukunft, der Wonne von Heimath, Weib und Kindern. Und dann schien auch die junge Gattin so schön, so vertrauend und so zärtlich; so ganz geschaffen, das edelste Haus zu schmücken, das niedrigste zu erheitern! Und Beide waren so glücklich, waren einander so ganz Alles in Allem, als sie seine öde Schwelle verließen! Und der Priester fühlte dies Alles, als er, schwermüthig und voll Neides, an jenem Novembertage von seiner Thür ins Haus zurückkehrte und sich so mutterseelenallein fand! Er begann jetzt ernstlich nachzudenken über die erträumten Freuden, welche Männer, die des Cölibats überdrüssig geworden, hinter dem Altar bis zum Himmel hinan entkeimen und wachsen sehen. Wenige Wochen nachher war in dem äußeren Wesen des guten Mannes ein auffallender Wechsel sichtbar. Er wurde sorgfältiger in seiner Kleidung, er barbierte sich jeden Morgen, er kaufte sich einen stutzohrigen welschen Hengst; und bald wußte man in der Nachbarschaft, daß der einzige Weg, den der Hengst zurückzulegen verdammt war, der nach dem Hause eines gewissen Squire war, der bei einer Familie von allen Altern sich auch zwei hübscher, heirathbarer Töchter zu rühmen hatte. Das war die zweite Festtagszeit für den armen Caleb, — der Liebesroman seines Lebens; er war bald zu Ende. Der Squire, als er den Betrag von des Pastors Einkommen erfuhr, lehnte seine Bewerbung ab; und bald darauf machte das Mädchen, dem er seine Neigung zugewendet hatte, eine, wie die Welt es nennt, glückliche Partie. Und vielleicht war es wirklich eine, denn ich habe nie gehört, daß sie um den verschmähten Liebhaber sich grämte. Vielleicht war Caleb auch kein solcher Mann, dessen Platz in einem weiblichen Herzen nie hätte können ersetzt werden. Die Dame heirathete, die Welt ging ihren Gang wie zuvor, der Bach tanzte gleich lustig durch das Dorf, die Armen arbeiteten an den Wochentagen, und die kleinen Buben jagten sich am Sonntage um die Grabsteine herum, und des Pfarrers Herz war gebrochen. Er siechte allmählig und schweigend hin. Die Dorfbewohner bemerkten, daß er sein altes gutmüthiges Lächeln verloren, daß er nicht mehr jeden Samstag Abends

vor des Kärrners Thor stehen blieb, um sich zu erkundigen, ob keine Neuigkeiten umliefen in der Stadt, welche der Kärrner jede Woche besuchte; daß er nicht mehr kam, um die verirrten Zeitungsblätter zu entlehnen, welche dann und wann ihren Weg in das Dorf fanden; daß, wenn er am Bach hinschlenderte, ihm die Kleider lose am Leib schlotterten, nnd daß er nicht mehr „im Gehen pfiff;" ach! „er suchte nicht mehr nach Gedanken!" Nach und nach wurden die Spaziergänge selbst eingestellt; der Pfarrer war nicht mehr sichtbar; ein Fremder versah seine Amtspflichten.

Eines Tags, es mochten etwa drei Jahre seyn nach dem erzählten, verhängnißvollen Besuch — an einem sehr stürmischen, rauhen Tag früh im Merz, schellte der Postbote, welcher die Runde in dem Bezirk machte, an des Pfarrers Glocke. Die einzige Dienerin, ihr rothes Haar lose um den Hals fallend, stellte sich auf das Zeichen ein.

„Und was macht der Herr?"

„Sehr schlecht ist er;" und das Mädchen wischte sich die Augen.

„Er sollte Euch etwas Hübsches hinterlassen," bemerkte der Postbote freundlich, indem er das Geld für den Brief einsteckte.

Der Pastor lag im Bette — der unholde Wind brauste durch den Kamin herab, und schüttelte das schlechtgefugte Fenster in seinem mürben Gestell. Die Kleider, die er zuletzt getragen, waren nachlässig umhergeworfen, ungeglättet, ungebürstet; die dürftigen, wenigen Meubles waren keines an seinem Platz; wüste Unbehaglichkeit war der Charakter des Sterbezimmers. Und neben dem Bette stand ein benachbarter Geistlicher, ein derber, bäurischer, gutmüthiger, durchaus wälscher Priester, der wohl zu einem Bild von Parson Adams hätte sitzen können.

„Da ist ein Brief für Euch," sagte der Besuch.

„Für mich?" gab Caleb schwach zur Antwort. „Ha — gut — ist es nicht sehr dunkel, oder versagen mir meine Augen den Dienst?" Der Geistliche und die Dienerin zogen

die Vorhänge zurück und unterſtützten den Kranken, daß er aufrecht ſaß; er las langſam und mit Mühe Folgendes:

„Lieber Caleb, — Endlich kann ich Etwas für Euch thun. Ein Freund von mir hat eben eine ihm zuſtehende Pfründe zu vergeben, im Betrage, wie ich höre, von drei- bis vierhundert Pfund jährlich — angenehme Nachbarſchaft — keinen Sprengel. Und mein Freund hält ſeine Hunde! — gerade recht für Euch! Er iſt jedoch gar eine eigenthümliche Art Mann — es fehlt ihm ein Geſellſchafter, und er hat einen Abſcheu vor allem Evangeliſchen; wünſcht Euch daher zu ſehen, ehe er entſcheidet. Wenn Ihr mich im nächſten Monat einmal in London aufſuchen könnt, will ich Euch ihm vorſtellen, und ich zweifle nicht, die Sache wird ins Reine kommen. Es muß Euch ſeltſam vorkommen, daß ich Euch nie geſchrieben ſeit wir uns zuletzt ſahen; aber Ihr wißt, ich war nie ein ſehr guter Correſpondent; und da ich Euch nichts für Euch Vortheilhaftes mitzutheilen hatte, hielt ich es für eine Art von Beleidigung, mich über mein Glück und dergleichen auszulaſſen. Alles was ich in dieſer Hinſicht ſagen will, iſt, daß ich meinen wilden Hafer geſäet habe; und daß Ihr mein Wort darauf nehmen könnt: es gibt Nichts, was Einem ſo zu wiſſen thut, wie groß das Herz iſt und wie klein die Welt, als bis man nach Haus kommt (vielleicht nach einem mühſamen Jagdtag,), und ſeinen eigenen Herd ſieht und einen herzlichen Willkomm hört; und — oh, beiläufig geſagt, Caleb, wenn Ihr nur meinen Knaben ſehen könntet, den rundeſten kleinen Schelm! Aber genug hievon. Alles was mich quält, iſt nur dies, daß ich bisher meine Heirath noch nicht habe erklären können; mein Oheim hat jedoch keinen Verdacht; meine Frau trotzt Allem wie ein Engel, was ſie auch iſt; dennoch, fällt mir eben während ich an Euch ſchreibe, ein, für irgend einen möglichen Zufall, zumal wenn Ihr den Platz verlaßt, wäre es doch gut, wenn Ihr mir eine geprüfte Abſchrift des Regiſters ſchicktet. An ſolchen entlegenen Orten werden die Kirchenbücher oft verloren oder verlegt; und es dürfte in ſpäterer Zeit, wenn ich

meine Heirath öffentlich bekannt mache, vortheilhaft seyn, jeden Zweifel über diesen Umstand aufklären zu können.

Lebet wohl, alter Kamerad.

Euer aufrichtigster

u. s. w."

„Es kommt zu spät," seufzte Caleb schwer, und der Brief entfiel seinen Händen. Eine lange Pause folgte. „Schließt die Läden," sagte der Kranke endlich; „ich glaube, ich könnte schlafen; und — und — den Brief aufhebt."

Mit zitterndem aber hastigem Griff faßte er das Papier, wie ein Geizhalz die Urkunden über ein Gut fassen würde, worauf er eine Hypothek hat. Er glättete die Falten, betrachtete wohlgefällig die bekannte Handschrift, lächelte — ein geisterhaftes Lächeln! — legte dann den Brief unter sein Kissen und sank zurück; sie ließen ihn allein. Er wachte einige Stunden lang nicht auf, und der gute Geistliche, ebenso arm wie er, war wieder auf seinem Posten. Die einzigen Freundschaften, die in der Stunde der Noth treulich bei uns aushalten, sind diejenigen, welche durch Gleichheit der Lebensumstände gelöthet und gefestigt sind. Im Schooße der Häuslichkeit, in der Stunde der Mühsal und Heimsuchung, am Sterbebette findet man Reiche und Arme selten neben einander. Caleb war sichtlich viel schwächer, aber sein Bewußtseyn schien klarer als es zuvor gewesen, und der Instinkt seiner angeborenen Gutherzigkeit war das letzte, was ihn verließ. „Er verlangte, daß ich Etwas für ihn thun solle," murmelte er. „Ha! ich besinne mich! Jones, wollt Ihr nach dem Kirchspielregister schicken? — Es ist irgendwo in der Sakristei, glaube ich — aber es ist Nichts recht in Ordnung. Am besten ginget Ihr selbst — es ist wichtig."

Mr. Jones nickte und eilte fort. Das Register war nicht in der Sakristei; die Kirchenältesten wußten Nichts davon; der Küster, ein neuer Küster, der auch der Todtengräber und ein ziemlich wilder Geselle war, war zehn Meilen weit zu einer Hochzeit gegangen; Alles ward durchsucht, bis endlich das Buch, unter einem Haufen von alten Magazinen und staubigen Papieren in dem Wohnzimmer Calebs selbst ge-

funden wurde. Als es ihm endlich gebracht wurde, nahm des Leidenden Schwäche ſchon raſch zu; mit einiger Mühe entdeckte ſein trübes Auge die Stelle, wo unter den ungefügen Krähenfüßen der Kirchſpielleute die große, deutliche Handſchrift ſeines alten Freundes und die zitternden Schriftzüge der Braut ſehr auffallend ſich darſtellten.

„Zieht dies für mich aus, wollt Ihr ſo gut ſeyn?“ ſagte Caleb.

Mr. Jones that wie er gebeten war.

„Jetzt ſeyd ſo gut und ſchreibt über den Auszug:

„Sir, — Auf Mr. Price's Verlangen überſchicke ich Euch das Eingeſchloſſene. Er iſt zu krank, um ſelbſt ſchreiben zu können. Aber er trägt mir auf zu ſchreiben, daß er gar nie mehr derſelbe Mann wie früher geweſen, ſeit Ihr ihn verlaſſen, und daß, wenn er auch nicht wieder geſund werden ſollte, doch Euer freundlicher Brief ihn in ſeinem Gemüth wohlgethan und erleichtert habe.“

Caleb hielt inne.

„Fahrt fort.“

„Das iſt Alles was ich zu ſagen habe; unterzeichnet Euren Namen und ſetzt die Adreſſe darauf. Hier iſt ſie. Ha, der Brief (murmelte er) darf nicht herumfahren! — Wenn mir Etwas zuſtößt, ſo könnte er ihm Unluſt machen.“

Und während Mr. Jones ſein Blatt ſiegelte, ſtreckte Caleb in ſeiner Schwäche ſeine abgemagerte Hand aus, und hielt den Brief, der „zu ſpät gekommen,“ über die Flamme der Kerze. Als das Papier auf den Fußboden ohne Teppich fiel, ſetzte Mr. Jones vorſichtig die breite Sohle ſeines Stulpenſtiefels darauf, und die Dienerin fegte ihn in den Kaminroſt.

„Ha, tretet ihn aus; — werft ihn unter die Aſche.“ Das Letzte wie das Uebrige ſagte Caleb heiſer. „Freundſchaft, Glück, Hoffnung, Liebe, Leben — eine kleine Flamme — und dann — und dann —“

„Beunruhigt Euch nicht — es iſt ganz aus!“ ſagte Mr. Jones.

Caleb wandte ſich mit dem Geſicht nach der Wand. Sein

Leben zog ſich noch bis zum folgenden Tag hin, wo er unmerklich vom Schlaf in den Tod hinüberſank. Sobald er den letzten Athemzug gethan, bedachte Mr. Jones, daß ſeine Pflicht erfüllt ſey und daß andere Pflichten ihn heim riefen. Er verſprach wieder zu kommen, um die Leichengebete über den Todten zu ſprechen, ertheilte einige haſtige Befehle in Betreff des einfachen Leichenbegängniſſes, und wandte ſich eben, um das Zimmer zu verlaſſen, als er den von ihm auf Calebs Wunſch geſchriebenen Brief noch auf dem Tiſche liegen ſah. „Ich komme an dem Poſtamt vorbei — ich will ihn aufgeben," ſagte er zu der weinenden Dienerin; „gebt mir nur jenen Streifen Papier." So ſchrieb er denn auf den Papierſtreifen: „Nachſchrift. Er iſt dieſen Morgen um halb ein Uhr ſchmerzlos geſtorben. R. J." und ohne ſich die Mühe zu nehmen, das Siegel wieder aufzubrechen, ſchob er das Schlußbulletin in die Falten des Briefs, den er dann ſorgfältig in ſeine ungeheure Taſche ſteckte und unverſehrt auf die Poſt brachte. Und das war Alles, was der lebensluſtige und glückliche Mann, an welchen der Brief gerichtet war, je über die letzten Tage ſeines Freundes vom Collegium her erfuhr.

Die durch den Tod Caleb Price's erledigte Pfründe war nicht ſo werthgeſchätzt, daß der Patron ihrethalb von vielen Bewerbungen wäre geplagt worden. Sie blieb beinahe das ganze vom Geſetz vorgeſchriebne Halbjahr erledigt. Und das verödete Pfarrhaus ward einem der Dorfbewohner überlaſſen, welcher gelegentlich Caleb bei Beſorgung ſeines kleinen Gartens geholfen hatte. Dieſer Mann, ſein Weib und ein halb Dutzend lärmende, zerlumpte Kinder nahmen Beſitz von der Wohnung des friedlichen, ſtillen Junggeſellen. Die Meubles waren verkauft worden, um die Koſten des Leichenbegängniſſes und einige kleine Rechnungen zu bezahlen, und außer der Küche und den zwei Bodenkammern ward das leere, unbewohnte Haus dem Spiel und Unweſen der müßigen kleinen Bälge überlaſſen, welche in den ſtillen Gemächern herumjohlten, ſich fürchtend vor der Stille, aber voll Freude über den vielen Platz. Das Schlafgemach, in welchem Caleb ge-

ſtorben, ward allerdings lange Zeit vom kindiſchen Aberglauben reſpektirt. Aber als ſich eines Tags der älteſte Knabe über die Schwelle gewagt hatte, zogen zwei Wandſchränke, deren Thüren nur zugelehnt waren, die Neugier des Kindes auf ſich. Er öffnete den einen, und ſein Ausruf zog bald die übrigen Kinder herbei. Biſt du, geneigter Leſer, auch wohl als Knabe plötzlich auf das Eldorado geſtoßen, das die Erwachſenen eine Rumpelkammer nennen? Rumpelwaare, wahrhaftig! was die Kunſtliebhaberei doppelt verſchließt in Cabinetten, iſt für den Knaben ächte Rumpelwaare! Rumpelwaare! Leſer! für dich war es ein Schatz! Dieſer Wandſchrank nun war die Rumpelkammer in Calebs Haushalt geweſen. Im Augenblick hatte ſich das ganze Rudel über den buntſcheckigen Inhalt her geworfen. Zerſtreute Stücke von rohen Angelruthen; künſtliche Köder; ein Paar abgetragener Stulpenſtiefeln, in welche einer der kleinen Unholde, jauchzend und johlend, ſich bis um die Mitte des Leibes begrub; von Motten zerfreſſen, fleckig und zerlumpt der Mantel des Collegiaten — eine Reliquie aus der ſchönen Zeit des Todten; ein Sack mit meiſt zerbrochnen Tiſchlerwerkzeugen; ein Kolbenſchlägel; ein ſeltſam geformter Borhandſchuh, ein Fechtrappier, in der Mitte zerbrochen, mehr aber als Alles einige halbvollendete rohe Spielſachen: ein Boot, ein Wägelchen, ein Puppenhaus, womit der gutmüthige Caleb ſich bemüht hatte, um die jüngeren Kinder jener Familie zu erfreuen, in der er das verhängnißvolle Ideal ſeines trübſeligen Lebens gefunden. Nach einander wurden dieſe Sachen aus ihrem beſtaubten Schlummer hervorgezerrt, — profane Hände ſtritten ſich um das erſte Recht der Beſitzergreifung. Und jetzt, an die Wand zuhinderſt gelehnt, ſtierte die verblüfften Entweiher des Heiligthums mit gläſernen Augen und ſcheußlichem Geſicht ein grimmes Ungeheuer an. Sie prallten und ſtolperten über einander zurück, blaß und athemlos, bis der Aelteſte, als er ſah, daß das Ungethüm ſich nicht rührte, ein Herz faßte, ſich auf den Zehen heranſchlich, — zweimal zurückwich und zweimal wieder vorrückte, und endlich hervorzog

— überpappt, übermalt und in Geſtalt eines Greifs herausgeputzt, einen rieſenhaften Drachen!

Die Kinder waren leider nicht alt und klug genug, um den ganzen ſchlummernden Werth des eingekerkerten Aeronauten zu kennen, welcher den armen Caleb die Arbeit manches langweiligen Abends gekoſtet hatte — ein beabſichtigtes Geſchenk für den Lieblingsbruder der Treuloſen. Aber ſie vermutheten, daß es ein Ding oder ein Geiſt ſey, der von Rechtswegen ihnen gehöre! und nach reiflicher Ueberlegung beſchloßen ſie, das Geheimniß ihrer Entdeckung einem alten Stelzbein im Dorf mitzutheilen, der in der Armee gedient hatte, der Abgott aller Kinder im Ort war, und nach ihrer feſten Ueberzeugung Alles unter der Sonne wußte und verſtand, ausgenommen die myſtiſchen Künſte des Leſens und Schreibens. Demgemäß ſchleppten ſie, nachdem ſie ſich verſichert, daß das Feld rein war — denn ſie betrachteten ihre Eltern, wie dies bei den Kindern der hartarbeitenden Claſſen oft der Fall iſt, als die natürlichen Feinde ihrer Ergötzlichkeiten und Kurzweil — das Ungeheuer in ein altes Hinterhaus und liefen zu dem Invaliden, um ihn ſchlau zu bitten, heraufzukommen und deſſen Inhalt zu beſichtigen.

Drei Monate nach dieſem denkwürdigen Ereigniß kam der neue Paſtor an. Ein ſchmächtiger, gezierter, ordentlicher, ſteifer junger Mann, von der Natur geſchaffen und durch Gewöhnung geübt, Einſamkeit und Hunger tüchtig zu ertragen. Zwei liebende Paare hatten mit ihrer Trauung gewartet, bis Se. Hochehrwürden kämen. Die Ceremonie war vorüber — aber wo war das Kirchenbuch? Die Sakriſtei wurde durchſucht, die Kirchenälteſten befragt; der luſtige Küſter, der, auf das Abſcheiden ſeines tauben Vorgängers hin kurz vor Calebs letzter Krankheit ins Amt gekommen, hatte eine dämmernde Erinnerung davon, daß er das Kirchenbuch zu Mr. Price hinaufgebracht, als die Sakriſtei geweißt worden. Das Haus wurde durchſucht — der Wandſchrank, der geheimnißvolle Wandſchrank ward durchſtöbert. „Da iſt es, Sir!“ rief der Küſter; und er deutete auf einen blaſſen Pergamentband. Der magere Geiſtliche öffnete ihn

und fuhr mit Verdruß zurück — mehr als drei Viertheile der Blätter waren herausgeriſſen.

„Das haben die Motten gethan, Sir,“ ſagte des Gärtners Weib, der noch nicht aus dem Hauſe ausgezogen war.

Der Geiſtliche ſchaute ſich um; eines der Kinder zitterte. „Was habt Ihr mit dieſem Buch angefangen, Kleiner?“

„Mit dieſem Buch? — der — hi! — hi! —“

„Sprich die Wahrheit, ſo ſollſt Du nicht beſtraft werden.“

„Ich wußte nicht, daß es etwas zu ſagen hatte — hi! — hi! —“

„Nun, und — —“

„Der alte Ben hat uns geholfen.“

„Nun, weiter?“

„Und — und — und — hi — hi! — der Schwanz von dem Drachen, Sir! — —“

„Wo iſt der Drache?“

Ach! der Drachen und ſein Schwanz waren längſt in jenes unentdeckte Reich gewandert, wo alle verlornen, zerbrochnen, verſchwundnen und zerſtörten Sachen, Sachen, die von ſelbſt verloren gehen — denn die Dienſtboten ſind zu ehrlich um zu ſtehlen; Sachen, die von ſelbſt zerbrechen — denn die Dienſtboten ſind zu achtſam und vorſichtig um Etwas zu zerbrechen, eine bleibende und unerreichbare Zuflucht finden.

„Es hat keinen Stecknadelkopf zu bedeuten,“ ſagte der Küſter; „das Kirchſpiel muß eben ein neues kriegen.“

„Es iſt nicht meine Schuld,“ ſagte der Paſtor. „Sind meine Rippchen fertig?“

Zweites Kapitel.

Das grollende Geſchick beſchwichtigt' er
Mit eiteln Träumen.

Crabbe.

„Warum kommt mein Vater nicht zurück? Wie lang er ſchon weg iſt!“

„Mein lieber Philipp, Geſchäfte halten ihn zurück; aber er wird in wenigen Tagen hier ſeyn — vielleicht heute noch!“

„Ich freue mich darauf, wenn er ſieht, welche Fortſchritte ich gemacht habe.“

„Fortſchritte in was, Philipp?“ ſagte die Mutter mit einem Lächeln. „Im Latein gewiß nicht; denn ich habe Dich kein Buch aufſchlagen ſehen, ſeit Du des armen Todd's Entlaſſung erzwungen.“

„Todd! Ha, das war ein ſolcher Lump, und ſprach ſo durch die Naſe; was konnte der vom Latein verſtehen?“

„Mehr als Du je davon verſtehen wirſt, beſorge ich, wenn nicht —“ und hier ward im Tone der Mutter ein zögerndes Bedenken bemerkbar, — „wenn nicht Dein Vater einwilligt, daß Du die Schule beſuchſt.“

„Nun, ich ginge gern nach Eton! — Das iſt die einzige Schule für einen Gentleman. Ich habe das meinen Vater ſagen hören.“

„Philipp, Du biſt zu ſtolz.“

„Stolz! Du nennſt mich oft ſtolz; aber dann küßſt Du mich doch dabei. Küſſe mich jetzt auch, Mutter!“

Die Dame zog ihren Sohn an ihre Bruſt, ſchob das üppige Haar von ſeiner Stirne zurück und küßte ihn, aber der Kuß war wehmüthig, und nach einem Augenblick drängte ſie ihn ſanft weg und murmelte, ohne zu wiſſen, daß ſie gehört werde, vor ſich hin:

„Wenn am Ende doch meine Hingebung für den Vater den Kindern Nachtheil brächte!“

Der Knabe fuhr auf und eine Wolke zog über ſeine Stirne; aber er ſagte Nichts. Ein leichter Tritt trat durch die franzöſiſchen Fenſter, welche auf den Raſenplatz hinausführten, in das Zimmer, und die Mutter wandte ſich zu ihrem jüngſten Kind und ihr Auge leuchtete.

„Mama, Mama! Da iſt ein Brief für Dich! Ich hab' ihn dem John abgenommen; es iſt Papas Handſchrift.“

Die Dame ſtieß einen Freudenſchrei aus und ergriff den Brief. Das jüngere Kind ſchmiegte ſich auf einem Schemel zu ihren Füßen an ſie an, und ſah zu ihr hinauf, während

ſie las; der Aeltere ſtand beiſeite, auf ſein Gewehr gelehnt, und ſein Geſicht war etwas nachdenklich, ja düſter.

Es war ein ſtarker Contraſt zwiſchen den zwei Kindern. Der ältere Knabe, etwa fünfzehn Jahre alt, ſchien älter als er war, nicht blos wegen ſeiner Größe, ſondern auch vermöge ſeiner dunkeln Geſichtsfarbe und eines gewiſſen ſtolzen, ja herriſchen Ausdrucks bei Zügen, die, ohne die ſanfte und gefällige Anmuth des Kindlichen zu beſitzen, doch regelmäßig und anſprechend waren. Seine dunkelgrüne Jagdkleidung, mit dem Gurt und der Waidmannstaſche, die Mütze mit der goldnen Trodbel auf ſeinen üppigen Locken, welche den ſchimmernden Glanz des Rabengefieders hatten, vermiſchten vielleicht etwas frühreif Männliches in ſeinen Neigungen mit der Liebe zum Phantaſtiſchen und Maleriſchen, welche den Grundzug im Weſen der ſtolzen Mutter verrieth. Der jüngere Knabe hatte kaum das neunte Jahr erreicht; und die weichen, nußbraunen Locken, welche halb über die Schultern wallten; die reiche und zarte Blüthe der Wangen, welche von tüchtiger Geſundheit und zugleich von ſorgſamer Pflege zeugt; die großen, tiefen, blauen Augen; die weich beweglichen und beinahe weiblichen Umriſſe der harmoniſchen Züge — das Alles zuſammen gab ein ſolches Ideal von Kindesſchönheit, wie ein Lawrence es gerne malen, ein Chantry modelliren würde.

Und die bis ins Kleinſte gehende Sorgfalt einer Mutter, die ihren Liebling noch ganz für ſich hat, zum Spiel, zum Tändeln, zur Kurzweil, war erkennbar in dem großen heruntergeſchlagenen Kragen vom feinſten Battiſt, und in dem blauen Sammtanzug mit vergoldeten Knöpfen von durchbrochener Arbeit und in der geſtickten Schärpe. Beide Knaben hatten das Weſen von Geſchöpfen an ſich, welche das Schickſal ſanft ins Leben einführt — im Vollgenuß von Reichthum, Geburt, Behagen des Ueberfluſſes gehätſchelt und verwöhnt, als ob die Erde keinen Dorn habe für ihren Fuß, der Himmel keinen Wind, der ihre jungen Wangen zu rauh berühren dürfte. Die Mutter war ausnehmend ſchön geweſen, und obgleich die erſte Blüthe der Jugend jetzt dahin

war, beſaß ſie doch noch die Schönheit, welche neue Liebe gewinnen mochte — eine leichtere Aufgabe als die, die alte zu feſſeln! Ihre beiden Kinder, obgleich einander unähnlich, glichen Ihr; ſie hatte die Züge des Jüngern; und wahrſcheinlich hätte Jeder, der ſie in ihrer frühern Jugend geſehen, in dieſes Kindes munterem und doch ſanftem Geſichtchen das Spiegelbild der Mutter als Mädchen wieder erkannt. Jetzt aber war, zumal wenn ſie ſchweigſam oder nachdenklich war, der Ausdruck ihres Geſichts mehr der des ältern Knaben; — die einſt ſo roſige Wange war jetzt blaß, obgleich klar, und die geſchwungene Linie des Mundes und die hohe Stirne verrieth einen gewiſſen Stolz und Ernſt, welchen die Jahre gebracht. Wer ſie in ihren einſamern Stunden hätte beobachten können, hätte vielleicht erkannt, daß dieſem Stolz die Schaam nicht fremd geblieben, und daß der nachdenkliche Ernſt der Schatten von Leidenſchaften, von Furcht und Kummer war.

Jetzt aber, wie ſie dieſe haſtigen, kurzen, aber lebendig in ihrer Erinnerung bewahrten Schriftzüge las — ſie las mit Augen, in welchen das Herz ſich offenbarte, jetzt waren in ihrem beredten Antlitz nur Freude und Triumph ſichtbar. Ihre Augen flammten, ihre Bruſt hob ſich; und endlich, den Brief an ihre Lippen preſſend, küßte ſie ihn zu wiederholten Malen mit leidenſchaftlichem Entzücken. Dann, als ihr Auge dem dunkeln, fragenden, ernſten Blick ihres Erſtgebornen begegnete, ſchlang ſie ihre Arme um ihn und weinte heftig.

„Was iſt denn, Mama, liebe Mama?“ ſagte der Jüngere, ſich zwiſchen Philipp und ſeine Mutter drängend.

„Dein Vater kommt zurück, heute — noch in dieſer Stunde; — und Du — Du — Kind — Du Philipp —“ hier unterbrach Schluchzen ihre Worte und machte ſie ſprachlos.

Der Brief, welcher einen ſolchen Eindruck hervorgebracht hatte, lautete ſo:

An Mrs. Morton, Fernſide Cottage.

„Theuerſte Katty, — mein letzter Brief hat Dich auf die Zeitung vorbereitet, die ich Dir jetzt zu melden habe —

mein armer Oheim ist nicht mehr. Obgleich ich ihn, besonders in den letzten Jahren, so wenig gesehen, hat mich doch sein Tod nicht wenig ergriffen; aber ich habe wenigstens den Trost denken zu können, daß mich jetzt Nichts mehr hindert, Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich bin der einzige Erbe seines Vermögens — es steht jetzt in meiner Macht, theuerste Katty, Dir einen späten Ersatz anzubieten für Alles, was Du meinetwillen bestanden hast — ein heiliges Zeugniß Deiner langen Geduld, Deiner tadellosen Liebe, Deiner Leiden und Deiner Hingebung. Und unsre Kinder auch — mein hochherziger Philipp! — küsse sie, Katty — küsse sie tausendmal in meinem Namen.

Ich schreibe in größter Eile — Das Begräbniß ist eben vorüber, und mein Brief hat nur die Bestimmung, Dir meine Rückkehr anzukündigen. Meine herzliebe Katharine, ich werde beinahe so bald bei Dir seyn, als Deine Augen diese Zeilen lesen — diese lieben Augen, die, trotz aller Thränen, welche sie um meiner Fehler und Thorheiten willen vergossen, nie am Ausdruck der Güte und Freundlichkeit verloren haben.

Immer wie immer der Deinige,

Philipp Beaufort."

Dieser Brief sagt beinahe Alles, und es bleibt nur Wenig zu erklären übrig. Philipp Beaufort war Einer der Männer, wie es Viele in seiner Gesellschaftsclasse gibt — leichtmüthig, sorglos, gutmüthig, großherzig, mit unendlich bessern Gefühlen als Grundsätzen.

Selbst nur ein mäßiges Vermögen erbend, das zu drei Viertheilen in den Händen der Juden war, ehe er sein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht, hatte er einen sehr glänzenden Besitz von seinem Oheim zu erwarten, einem alten Junggesellen, der aus einem Hofmann ein Menschenfeind geworden war — kalt — schlau — durchdringend — weltlich — sarkastisch — und herrisch; und von diesem Verwandten bezog er einstweilen ein schönes, ja großmüthiges Jahrgeld. Etwa sechszehn Jahre vor dem Zeitpunkt, in welchem wir mit unsrer Erzählung stehen, war Philipp Beaufort „auf- und davongelaufen," wie der Ausdruck ist, mit Katharina

Morton, die damals kaum mehr als ein Kind war — ein mutterloſes Kind — in einer Penſion mit Begriffen und Anſprüchen erzogen, die weit über ihren Stand gingen; denn ſie war die Tochter eines Gewerbsmannes in einer Provinz. Und Philipp Beaufort, in ſeinen beſten, kräftigſten Jahren, beſaß die meiſten Eigenſchaften, welche das Auge blenden, ſo wie manche der Künſte, welche die Neigungen und Gefühle verführen. Einige vermutheten, daß ſie heimlich vermählt ſeyen; wenn dies war, ſo ward doch das Geheimniß gut bewahrt, und ſcheiterten alle Nachforſchungen des ſtrengen alten Oheims. Und doch lag, nicht nur in dem beſcheidnen und zugleich würdevollen Benehmen Katharinens, ſondern auch in ihrem Charakter, welcher ſtolz und hochſinnig war, Vieles, was jenem Verdacht einen Schein leihen konnte. Beaufort, ein von Natur gegen Formen gleichgültiger Mann, bezeigte ihr eine gewiſſenhafte und ausgezeichnete Achtung; und ſeine Neigung beruhte ſichtlich nicht allein auf Leidenſchaft, ſondern auf Hochſchätzung und Vertrauen. Die Zeit entwickelte in ihr geiſtige Eigenſchaften, welche denen Beauforts überlegen waren; und zur Ausbildung von dieſen hatte ſie Muße genug. Zu dem Einfluß, den ihr Geiſt und ihre Perſönlichkeit ihr verſchafften, kam noch der einer offenen, zärtlichen und gewinnenden Gemüthsart; und ihre Kinder knüpften das Band zwiſchen ihnen noch feſter. Mr. Beaufort war ein leidenſchaftlicher Freund der Jagdvergnügungen. Er lebte den größeren Theil des Jahrs mit Katharinen in dem ſchönen Landhaus, an das er Ställe von Jagdpferden angebaut, welche die Bewunderung der Grafſchaft waren; und obgleich das Landhaus in der Nähe von London war, lockten ihn doch die Freuden der Hauptſtadt ſelten auf länger als ein paar Tage — meiſt nur ein paar Stunden, auf ein Mal; und er eilte immer mit erneuter Luſt dahin zurück, wo er ſich wahrhaft heimiſch fühlte.

Was immer das Verhältniß zwiſchen Katharinen und ihm ſeyn mochte, (und über die wahre Natur des Verhältniſſes iſt der Leſer durch das einleitende Kapitel beſſer belehrt, als die Welt es war,) gewiß iſt, daß ihr Einfluß von allen

Ausſchweifungen und vielen Thorheiten einen Mann entwöhnt hatte, von dem, ehe ſie ihn kennen lernte, höchſt wahrſcheinlich war, daß er, bei der Ausgelaſſenheit und dem Leichtſinn ſeiner Natur und bei einer ſehr mangelhaften Erziehung, alle Modelaſter annehmen würde, welche man als Schutzmittel gegen den ennui betrachtet. Und wäre ihre Verbindung offen von der Kirche geheiligt worden: man hätte Philipp Beaufort allgemein als das Muſter eines zärtlichen Gatten und eines treuen Vaters geſchätzt. Immer hatte Mr. Beaufort, ſo wie er Katharinens natürliche Vorzüge mehr und mehr erkannte und anhänglicher an ſein Heimweſen wurde, mit der Großmuth wahrer Zärtlichkeit, den Wunſch gehabt, durch eine öffentliche Trauung ihr das Peinliche einer zweideutigen Stellung zu erſparen. Aber Mr. Beaufort war, obſchon großmüthig, doch nicht frei von der Weltlichkeit, welche ihm überall in der Geſellſchaft, worin er ſeine Jugend verlebt hatte, entgegengetreten war. Sein Oheim, das Haupt einer der Familien, welche von Jahr zu Jahr aus dem Stand der Gemeinen verſchwinden, um in die Peerſchaft überzugehen, aber welche ſonſt eine ausgezeichnete, eigenthümliche Claſſe in der Ariſtokratie Englands bildeten — Familien von alter Geburt, unermeßlichen Beſitzungen, von Adel aber dabei ohne Titel — war im ganz freien, uneingeſchränkten Beſitz ſeiner Güter, über die ganz ſeine Laune verfügen konnte. Obgleich er behauptete, daß er Philipp gern leiden möge, ſah er ihn doch wenig. Als die Zeitung von der unerlaubten Verbindung, welche dem Gerücht zufolge ſein Neffe eingegangen haben ſollte, ihm zukam, war er zuerſt entſchloſſen, ſie mit Gewalt zu zerreißen; aber als er ſah, daß Philipp nicht mehr ſpielte, ſich nicht mehr in Schulden ſtürzte, und ſich von der Rennbahn auf die ſicheren und minder koſtſpieligen Zeitvertreiben des Landlebens zurückgezogen hatte, begnügte er ſich damit, Erkundigungen anzuſtellen, welche ihm die Ueberzeugung gaben, daß Philipp nicht vermählt ſey; und vielleicht erachtete er es im Ganzen für das Klügſte, einer Verirrung nachzuſehen, welche nicht begleitet war von den Rechnungen, die zuvor ein weſentlicher

Zug der menſchlichen Schwachheiten ſeines leichtſinnigen Neffen geweſen waren. Er war jedoch bedacht, gelegenheitlich und in Beziehung auf einen Skandal des Tages ſeine Meinung auszuſprechen — nicht über den Fehler, ſondern über die einzige Weiſe ihn gut zu machen.

„Wenn je," ſagte er, und ſchaute dabei Philipp finſter an, „ein Gentleman ſeine Ahnen dadurch entehrt, daß er in ſeine Familie ein Weib einführt, das von ſeiner eignen Schweſter nicht in ihrem Hauſe empfangen werden könnte, nun dann ſollte er zu ihrer Stufe herunterſteigen, — und Reichthum könnte ſeine Schmach nur noch auffallender machen. Wenn ich einen einzigen Sohn hätte, und dieſer Sohn wäre Dummkopf genug, etwas ſo Schmähliches zu thun und unter ſeinem Stand zu heirathen, ſo wollte ich lieber meinen Läufer zu meinem Erben haben. Ihr verſteht mich, Philipp?"

Philipp verſtand ihn, und er ſah umher in dem edeln Haus und in dem ſtattlichen Park, und ſeine Großmuth war der Probe nicht gewachſen. Katharine, — ſo groß war ihre Macht über ihn — hätte vielleicht unſchwer über ſeine ſelbſtſüchtigen Berechnungen triumphirt, aber ihre Liebe war zu zartfühlend, um auch nur in einem Hauch von ſelbſt die Hoffnung laut werden zu laſſen, welche im Grund ihres Herzens lag. Und ihre Kinder — ach! für ſie grämte ſie ſich, aber für ſie hoffte ſie auch. Vor ihnen lag eine lange Zukunft, und ſie hatte alles Vertrauen zu Philipp. In neuerer Zeit hatten ziemliche Zweifel gewaltet, in wie weit der ältere Beaufort die Hoffnungen verwirklichen würde, mit welchen ſein Neffe aufgewachſen war. Philipps jüngerer Bruder war viel um den alten Herrn geweſen, und ſchien in hoher Gunſt zu ſtehen; dieſer Bruder war in jeder Hinſicht das Gegentheil von Philipp; nüchtern, geſchmeidig, anſtändig, ehrgeizig, mit einem Geſicht voll Lächeln und einem Herzen von Eis.

Aber der alte Gentleman ward von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und Philipp ward an ſein Sterbebett gerufen. Robert, der jüngere Bruder, war auch anweſend mit ſeiner Gattin, (denn er hatte eine kluge Wahl getroffen,) und ſeinen Kindern, deren er zwei hatte, einen Sohn und eine

Tochter. Kein Wort äußerte der Oheim in Betreff seiner Verfügung über sein Vermögen, bis eine Stunde vor seinem Tode. Da kehrte er sich in seinem Bett um, schaute zuerst den einen, dann den andern Neffen an, und stammelte dann:

„Philipp, Du bist ein Taugenichts, aber ein Gentleman; Robert, Du bist ein aufmerksamer, nüchterner, gar löblicher Mann; und es ist sehr Schade, daß Du nicht einen Handel treibst; Du hättest Dir ein Vermögen erworben! — erben wirst Du keines, obgleich Du es meinst; ich habe Dich durchschaut, Mann! Philipp, nimm Dich in Acht vor Deinem Bruder. Jetzt schickt mir den Pfarrer!“

Der alte Mann starb; das Testament ward eröffnet, und Philipp erbte ein jährliches Einkommen von 20,000 Pfund; Robert einen Diamantring, eine goldene Repetiruhr, 5000 Pfund, und eine merkwürdige Sammlung von Schlangen in Weingeistflaschen.

Drittes Kapitel.

Verweile wonnevoller Traum!
Laß wandeln ihn in seinem schönen Garten!
Laß Arm in Arm sie holder Stunden warten!
Crabbe.

„Da, Robert, da! Jetzt könnt Ihr die neuen Ställe sehen. Beim Jupiter, sie sind das Vollkommenste, was es gibt in den drei Königreichen!“

„Ein wahrer Prachtbau! Aber ist das das Haus? Ihr logirt Eure Pferde prächtiger als Euch selbst.“

„Aber ist es denn nicht ein schönes Landhaus? — Gewiß, es verdankt Alles Katharinens Geschmack. Theure Katharine!“

Mr. Robert Beaufort — denn zwischen beiden Brüdern fiel dies Gespräch vor, während ihre Britschke rasch den Berg herabfuhr, an dessen Fuß Fernside-Cottage mit seinem Miniatur-Landgut lag — Mr. Robert Beaufort zog sich seine Reisemütze über die Stirne, und sein Gesicht versin-

ſterte ſich, ſey es nun über dem Namen Katharinens, oder wegen des Tons, in welchem dieſer Name ausgeſprochen wurde; und es trat ein Stillſchweigen ein, das unterbrochen wurde von dem dritten Inſaſſen der Britſchke, einem Jüngling von etwa ſiebzehn Jahren, der den Brüdern gegenüber ſaß.

„Und Wer ſind die Knaben dort auf dem Raſen, Oheim?“

„Wer ſind dieſe Knaben?“ Es war eine einfache Frage, aber ſie klang dem Mr. Robert Beaufort widrig ins Ohr — ſie erweckte einen Mißton in ſeinem Herzen. „Wer ſollten dieſe Knaben ſeyn?“ welche ſo auf dem grünen Raſen daher rannten, begierig ihren Vater in der Heimath zu bewillkommen; die im Weſten ſtehende Sonne ergoß ihr volles Licht auf ihre fröhlichen Geſichter — ihre jugendlichen Geſtalten waren ſo ſchlank und anmuthig — ihr fröhliches Lachen ſchallte durch die ſtille Luft. „Dieſe Knaben,“ dachte Mr. Robert Beaufort, „die Kinder der Schande, berauben den meinigen ſeines Erbes.“ Der ältere Bruder wandte ſich auf die Frage ſeines Neffen um und ſah den Ausdruck, den Roberts Geſicht angenommen. Er biß ſich auf die Lippe und antwortete ernſt:

„Arthur, das ſind meine Kinder.“

„Ich wußte nicht, daß Ihr verheirathet ſeyd,“ verſetzte Arthur und beugte ſich vor, um ſeine Vettern genauer zu ſehen.

Mr. Robert Beaufort lächelte bitter, und Philipps Stirne ward dunkelroth.

Der Wagen hielt vor dem kleinen Parkhauſe. Philipp öffnete den Schlag und ſprang heraus; der Bruder und ſein Sohn folgten. Im nächſten Augenblick war Philipp von Katharinens Armen umſchloſſen und ihre Thränen ſtrömten auf ſeine Bruſt; ſeine Kinder hielten ihn am Rock gefaßt, und der Jüngere ſchrie in ungeduldigem, ſchrillendem Tone: „Papa! Papa! ſiehſt Du Sidney nicht, Papa?“

Mr. Robert Beaufort legte die Hand auf ſeines Sohnes Schulter und hielt ſeine Schritte zurück, während ſie die Gruppe vor ihnen betrachteten.

„Arthur,“ ſaget er in hohlem, flüſterndem Tone, „dieſe

Kinder sind unsere Schmach und Deine Erbräuber! es sind Bastarde, Bastarde! und sie sollen seine Erben seyn!"

Arthur antwortete Nichts, aber das Lächeln, mit dem er bisher seine neuen Verwandten betrachtet hatte, verschwand.

„Katty," sagte Mr. Beaufort, indem er sich von Mrs. Morton wegwandte und seinen jüngern Sohn in seinen Armen emporhob; „das ist mein Bruder und sein Sohn; sie sind willkommen, nicht wahr?"

Mr. Robert verbeugte sich tief und streckte mit steifer Leutseligkeit seine Hand der Mrs. Morton hin, etwas eben so Verbindliches als Unverständliches murmelnd.

Die Gesellschaft begab sich nach dem Hause. Philipp und Arthur schlossen den Zug.

„Schießt Ihr!" fragte Arthur, da er das Gewehr in seines Vetters Hand sah.

„Ja. Ich hoffe diesen Herbst so viele Stücke zu treffen, als mein Vater, der ist ein trefflicher Schütze. Aber das ist nur eine einläufige Büchse und eine altmodische Art von Puffer. Mein Vater muß mir ein Gewehr von der neuen Art anschaffen. Ich kann es mir nicht selbst kaufen."

„Das glaube ich wohl," sagte Arthur lächelnd.

„Ha, was das betrifft," fuhr Philipp rasch und mit lebhaftem Erröthen fort, „ich hätte es recht gut machen können, hätte ich nicht dieser Tage dreißig Guineen für ein Paar Spürhunde gegeben; es sind die besten Hunde, die Ihr je gesehen."

„Dreißig Guineen!" wiederholte Arthur, seinen Vetter mit naivem Erstaunen anblickend; „ei, wie alt seyd Ihr denn?"

„Gerade fünfzehn Jahr an meinem letzten Geburtstag. Holla John, John Green!" schrie der junge Gentleman in gebieterischem Ton einem der Gärtner zu, der über den Rasen schritt, „sorgt daß die Netze morgen an den See hinuntergebracht werden, und daß mein Zelt bis um neun Uhr gehörig aufgeschlagen wird bei den Linden. Ich hoffe, Ihr versteht mich diesmal recht; der Himmel weiß, man muß Euch viel in die Ohren schwatzen, bis Ihr einen recht versteht!"

„Ja, Mr. Philipp," sagte der Mann, sich unterwürfig

verbeugend, und dann murmelte er im Weitergehen: „da sehe man den jungen Laffen! spricht mit einem armen Mann, als ob er nicht von Fleisch und Blut wäre!“

„Hält Euer Vater Jagdpferde?“ fragte Philipp.

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ein Grund ist vielleicht, daß er nicht reich genug ist.“

„Oh, das ist Schade. Aber das thut Nichts, wir wollen Euch schon beritten machen, so oft Ihr uns einen Besuch machen wollt.“

Der junge Arthur zog die Schultern in die Höhe, und sein von Natur offenes und mildes Wesen wurde hochmüthig und zurückhaltend. Philipp starrte ihn an und fühlte sich beleidigt, er wußte selbst nicht recht warum, aber von diesem Augenblick an faßte er einen Widerwillen gegen seinen Vetter.

Viertes Kapitel.

Der Mensch ist hülflos und schwach, und seinem Wesen nach dem Unglück so zugänglich, daß eine Rosine ihn tödten kann; jedes Thierchen aus dem egyptischen Schwarme, jede Fliege kann das, wenn es Gottes Schickung ist.

Jeremy Taylor. Ueber das leichtbetrügliche Herz.

Die beiden Brüder saßen nach dem Essen bei ihrem Wein. Robert nippte Claret, der derbere Philipp schlürfte seinen edleren Portwein. Katharinen und die Knaben konnte man bei der Beleuchtung eines sanften Mondscheins in einer Augustnacht unter den Büschen und Bosquets des Rasenplatzes in einer kleinen Entfernung sehen.

Philipp Beaufort war etwa fünfundvierzig Jahre alt, groß, robust, von großer Stärke des Leibes und der Glieder, mit einem äußerst gewinnenden Gesicht, nicht nur vermöge einer hübschen Bildung, sondern durch seine Offenheit, Männlichkeit und Gutmüthigkeit. Er hatte die tüchtige, braune, bronzene Gesichtsfarbe, die Neigung zum embon-

point, den athletiſchen Umfang der Bruſt, welche Zeichen von üppiger Geſundheit, heiterer Gemüthsart und ſanguiniſchen Temperaments ſind. Robert, der immer in Städten gelebt, war ein Jahr jünger als ſein Bruder; beinahe eben ſo groß, aber blaß, mager, gebückt, und hatte eine abgeſorgte, ängſtliche, hungrige Miene, ſo daß das Lächeln, das an ſeinen Lippen hing, hohl und erkünſtelt erſchien. Sein Anzug, obgleich einfach, war ſauber und ſtudirt; ſein Betragen war mild und einſchmeichelnd; ſeine Stimme leis und verbindlich; er hatte Etwas an ſich, was, wenn es auch nicht Wohlwollen erweckte, doch Achtung einflößen könnte — einen gewiſſen Anſtand, eine namenloſe Schicklichkeit in der Erſcheinung und in der Haltung, die ſich ein wenig der Förmlichkeit näherte; ſelbſt ſeine Bewegung, langſam und abgemeſſen, war die eines Mannes, der in dem Kreiſe ſich umtreibt, welcher die Sitten und Gebräuche der Welt umſchließt.

„Ja," ſagte Philipp, „ich war immer entſchloſſen, dieſen Schritt zu thun, ſobald meines guten Oheims Tod mir ihn geſtatten würde. Ihr habt Katharinen geſehen, aber kennt nicht zur Hälfte ihre Vorzüge; ſie würde eine Zierde jedes Standes ſeyn; und zu dem Allem pflegte ſie mich voriges Jahr ſo ſorgſam, als ich bei dem verdammten Kirchthurmrennen das Schlüſſelbein brach. Bei Gott, ich werde zu ſchwerfällig und zu alt für ſolcherlei Knabenſtreiche."

„Ich hege keinen Zweifel an der Mrs. Morton Vortrefflichkeit, und ich ehre Eure Beweggründe; dennoch aber, wenn Ihr davon ſprecht, daß ſie jedem Stand zur Zierde gereichen würde, müßt Ihr nicht vergeſſen, mein lieber Bruder, daß ſie als Mrs. Beaufort ſo wenig wird aufgenommen und empfangen werden, wie jetzt als Mrs. Morton."

„Aber ich ſage Euch, Robert, ich bin jetzt ſchon wirklich mit ihr vermählt; ſie hätte anders als unter dieſer Bedingung nimmermehr ihre Heimath erlaſſen; wir wurden gleich am Tag nach ihrer Flucht, wo wir uns trafen, getraut."

Roberts dünne Lippen verzogen ſich zu einem leichten, ungläubigen Hohnlächeln.

„Mein lieber Bruder, Ihr thut recht, dies zu ſagen —

jeder Mann in Eurer Lage würde es thun. Aber ich weiß, daß mein Oheim ſich alle Mühe gegeben, um ſicher zu erfahren, ob das Gerücht von einer geheimen Heirath gegründet geweſen."

„Und Ihr halft ihm bei den Nachforſchungen. He, Bob?"

Bob erröthete leicht, Philipp fuhr fort.

„Ha, ha! gewiß thatet Ihr das; Ihr wußtet, daß eine ſolche Entdeckung mich in des alten Herrn guter Meinung zu Grunde gerichtet hätte. Aber ich täuſchte Euch beide, ha, ha, ha! Die Wahrheit iſt, daß wir in der größten Stille und Heimlichkeit getraut wurden, ſo daß es, ich geſtehe es, ſelbſt jetzt noch Katharinen ſchwer werden würde, gegen meinen Wunſch die Thatſache zu erweiſen. Ich muß mich ſchämen, wenn ich denke, daß ich ihr noch nicht einmal geſagt habe, wo ich den Hauptbeweis unſrer Vermählung verwahre. Ich veranlaßte den einen Zeugen, außer Land zu gehen, der Andre muß längſt todt ſeyn; auch mein armer Freund, der die Ceremonie verrichtete, iſt nicht mehr. Selbſt das Kirchenbuch, Bob, das Kirchenbuch iſt zerſtört; und doch, trotz dem, will ich die Trauung beweiſen und der armen Katharine Ruf rein herſtellen, denn ich habe die beglaubigte Abſchrift aus dem Kirchenbuch unverſehrt und wohlbehalten. Katharine nicht vermählt! ha! betrachtet ſie nur einmal, Freund!"

Mr. Robert Beaufort ſchaute einen Augenblick durchs Fenſter, aber ſein Geſicht war noch immer das eines Nichtüberzeugten.

„Nun, Bruder," ſagte er, ſeine Finger in das Waſſerglas tauchend, „es gebührt mir nicht, Euch zu widerſprechen. Es iſt eine ſehr ſeltſame Geſchichte — der Pfarrer todt — die Zeugen fehlen! Aber doch, wie ich zuvor geſagt, auch wenn Ihr zu einer öffentlichen Trauung entſchloſſen ſeyd, thut Ihr klug, darauf zu beſtehen, daß eine geheime ſchon früher ſtattgefunden habe. Jedoch, glaubt mir Philipp," fuhr Robert mit feierlichem Ernſte fort, „die Welt —"

„Zum T — — mit der Welt! Was frage ich nach der

Welt? Wir haben keine Luſt, auf Bälle und Routs zu gehen und vornehmen Leuten Diners zu geben. Ich werde ziemlich ebenſo leben, wie ich bisher immer gethan; nur werde ich jetzt die Hunde recht hegen — dermalen ſind ſie ziemlich elend gehegt — und mir eine Jacht anſchaffen; und die beſten Lehrer für die Knaben halten. Philipp möchte nach Eton, aber ich weiß was Eton iſt; der arme Junge! er möchte dort arg verletzt und betrübt werden, wenn Andere ebenſo ſkeptiſch ſind wie Ihr! Meine alten Freunde, denke ich, werden nicht weniger artig werden, jetzt da ich 20,000 Pfund jährlich habe. Und was die Geſellſchaft der Frauen betrifft: unter uns, ich frage keinen Strohhalm nach irgend einer Frau außer Katharine. Arme Katty!"

„Nun, Ihr ſeyd der beſte Richter in Euren eigenen Angelegenheiten. Ihr mißverſteht doch meine Beweggründe nicht?"

„Mein lieber Bob, nein. Ich fühle es ganz, wie freundlich es iſt von Euch — einem Manne von Euren gemeſſenen Gewohnheiten und ſtrengen Anſichten, daß Ihr hieher kommt, um meiner Katty einen Beweis der Achtung zu zollen — (Mr. Robert bewegte ſich unruhig auf ſeinem Seſſel hin und her.) — ſogar noch ehe Ihr von der geheimen Trauung wußtet, und gewiß ich tadle Euch nicht darum, daß Ihr es früher nie gethan. Ihr hattet ganz Recht, Euer Glück bei meinem Oheim zu verſuchen."

Mr. Robert rückte wieder, noch unbehaglicher als zuvor, auf ſeinem Stuhl herum, und räuſperte ſich, als wollte er ſprechen. Philipp aber ſtürzte ſeinen Wein hinunter, und fuhr fort, ohne ſeinen Bruder zu beobachten:

„Und obgleich der arme alte Mann keinen größern Gefallen an Euch gefunden zu haben ſcheint, wenn ſchon Ihr ſeinen Bedenklichkeiten ſchmeicheltet, müſſen wir doch die Parteilichkeit ſeines Teſtaments etwas vergüten. Laßt mich ſehen — nicht wahr, mit Eurer Frau Vermögen nehmt Ihr jährlich 2000 Pfund ein?"

„Nur 1500 Pfund, Philipp, und Arthurs Erziehung wird koſtſpielig. Nächſtes Jahr tritt er in das Collegium.

Er ist gewiß recht geschickt, und ich habe große Hoffnungen —"

„Daß er uns Allen Ehre machen wird — ich auch. Er ist ein edler Junge, und ich glaube, mein Philipp wird Viel von ihm lernen können, — Philipp ist ein verzweifelter fauler Schlingel, aber mit einem Teufelsgeist und scharf wie eine Nadel. Ich wollte Ihr könntet ihn reiten sehen. Doch um auf Arthur zurückzukommen Bekümmert Euch nicht wegen seiner Erziehung — das soll meine Sorge seyn. Er soll Christ-Church besuchen — als Gentleman-Commoner natürlich — und wenn er volljährig ist, wollen wir ihn ins Parlament bringen. Jetzt zu Euch selbst, Bob. Ich werde das Haus in London in Berkeley-Square verkaufen, und der Ertrag davon soll Euer seyn. Ueberdies will ich jährlich 1500 Pfund zu Euern 1500 Pfund legen — so wäre das nun abgemacht. Still! Brüder müssen Brüder seyn. Laßt uns hinausgehen und mit den Knaben spielen."

Die beiden Beauforts traten durch das offene Fenster auf den Rasenplatz hinaus.

„Ihr seht blaß aus, Bob — das ist bei Euch Londoner Leuten allen der Fall. Was mich betrifft, ich fühle mich so kräftig wie ein Pferd; weit besser als damals, wo ich zu Euern ausgelassenen Schlingeln gehörte, welche ungebunden in der Stadt herumschlendern. Bei Gott! ich bin keinen Augenblick unwohl gewesen, einen Sturz dann und wann ausgenommen, ich fühle mich so gesund, als wenn ich ewig leben sollte, und das ist der Grund, warum ich nie ein Testament machen konnte."

„So habt Ihr also Euer Testament nie aufgesetzt?"

„Bis jetzt nicht. Wahrhaftig, bis jetzt hatte ich auch Wenig genug zu hinterlassen. Nun aber, da das ganze große Vermögen von Beaufort mein und zu meiner freien Verfügung ist, muß ich an Kattys Witthum denken. Beim Jupiter, weil ich jetzt davon spreche, ich will morgen nach * * * reiten, und den Advokaten dort wegen des Testaments und der Heirath zu Rathe ziehen. Ihr bleibt doch über die Hochzeit?"

„Ha, ich muß nach —shire morgen Abend, um Arthur seinem Lehrmeister zu übergeben. Aber ich will zur Trauung zurückkommen, wenn Ihr es ganz besonders wünscht, nur ist Mrs. Beaufort eine Frau von sehr strengen —"

„Ich wünsche es ganz besonders," unterbrach ihn Philipp ernst; „denn um Katharinens willen liegt mir sehr daran, daß es nicht den Schein habe, als ob Ihr, mein einziger noch lebender Verwandter, Euch zurückzöget und einem Akt der ihr gebührenden Gerechtigkeit fremd bleiben wolltet. Und was Eure Frau betrifft, so meine ich, 1500 Pfund jährlich sollten sie selbst damit aussöhnen, daß ich aus dem Correktionshaus heirathete."

Mr. Robert verbeugte sich, hustete trocken und sagte: „Ich weiß Eure großmüthige Liebe zu schätzen, Philipp."

Am nächsten Morgen, während die ältern Leute noch am Frühstücktisch weilten, waren die jungen Leute schon im freien Feld; es war ein lieblicher Tag, einer der letzten des üppigen Augusts, — und Arthur, als er sich umsah, glaubte nie ein schöneres Gut gesehen zu haben. In der That war es ein Platz, wie er eine jugendliche, empfängliche Phantasie wohl bezaubern konnte. Das Dorf Fernside, obgleich in einer der an Middlesex stoßenden Grafschaften, und London so nahe, als nur des Besitzers leidenschaftliche Neigung für die ländlichen Ergötzlichkeiten erlaubten, war doch noch so ländlich und abgeschlossen, als ob es hundert Meilen von dem Rauch der riesenmäßigen Hauptstadt entfernt gewesen wäre. Obgleich die Wohnung ein Landhaus hieß, hatte doch Philipp das ursprünglich bescheidene Gebäude zu einer Villa mit Ansprüchen und Geschmack erweitert. Zu beiden Seiten eines hübschen Portikus von guten Verhältnissen zogen sich Veranda's hin, mit Rosen und andern Blumen bedeckt; rechts erstreckte sich eine Reihe köstlicher Gewächshäuser, auslaufend in Zaunwerk, das jene anmuthigen Alleen bildete, die man Rosenhaine nennt, und dazu dienten, die mehr zum Nutzen bestimmten Theile des Gartens dem Anblick zu entziehen. Der weiche und ebene Rasenplatz war mit amerikanischen Pflanzen und blühenden Stauden besetzt,

und auf der einen Seite begrenzt von einem kleinen See, auf deſſen gegenüberliegendem Ufer Lenden und Cedern ihren Schatten über die klaren Wogen warfen. Auf der andern Seite trennte eine leichte Einfriedigung die Gärten und den Raſen von einem großen Gehege, wo drei oder vier Jagdpferde in trägem Genuß grasten. Es war eines jener Landhäuſer, welche von Behagen und Ueberfluß zeugen, wie man ſie nicht oft in prahleriſcheren Häuſern findet — ein Wohnſitz, den ein Gaſt von ſechszehn Jahren mit unbeſtimmten Vorſtellungen von Poeſie und Liebe anſtaunt — den er vielleicht mit vierzig Jahren langweilig und verdammt koſtſpielig fände, — den er mit ſechzig für feucht im Winter erklärte, und im Sommer für voll von Ohrwürmern. Junker Philipp lehnte ſich auf ſein Lieblingsgewehr; Junker Sidney jagte ein Pfauenauge; Arthur ſchaute ſchweigend auf den glänzenden See und auf das ſtille Laubwerk, das ſeinen Spiegel überhing. Im Geſicht dieſes jungen Menſchen lag Etwas, das ein gewiſſes Intereſſe erregte. Er war weniger hübſch als Philipp, aber der Ausdruck ſeines Geſichts war einnehmender. Einiger Stolz lag auf der Stirne, aber Gutmüthigkeit, nicht ohne eine Beimiſchung von Unentſchloſſenheit und Schwäche in den Zügen um den Mund. Er war zarter gebaut als Philipp, und ſeine Geſichtsfarbe war nicht die einer kerngeſunden Conſtitution. Seine Bewegungen waren gefällig und abgemeſſen und er beſaß die einnehmende, ſanfte Stimme ſeines Vaters.

„Das iſt in Wahrheit ſchön! — Ich beneide Euch, Vetter Philipp!“

„Hat nicht Euer Vater auch ein Landhaus?“

„Nein; wir leben entweder in London, oder an einem heißen, gedrängtvollen Badeort.“

„Ja, es iſt hier ſehr hübſch während der Jagd- und Schießzeit — Aber meine alte Wärterin ſagt, wir würden jetzt ein noch viel ſchöneres Gut bekommen. Dies hier gefiel mir ganz gut, bis ich Lord Belville's Beſitzthum ſah. Aber es iſt ſehr widerwärtig, nicht das ſchönſte Haus im Lande zu beſitzen; aut Caesar aut nihil! — das iſt mein

Wahlſpruch. „Ha! ſeht Ihr die Schwalbe dort! Ich wette eine Guinee mit Euch, ich treffe ſie.“

„Ach nein, thut dem armen Ding kein Leid!“ Aber ehe die Gegenvorſtellung ausgeſprochen war, lag der Vogel zuckend am Boden.

„Es iſt jetzt bald September und man muß ſich in der Uebung erhalten,“ ſagte Philipp, indem er ſein Gewehr wieder lud.

Arthur ſah in dieſem Thun eine übermüthige Grauſamkeit; es war eher der übermüthige Leichtſinn eines wilden Knaben, der gewohnt iſt, dem Einfall und der Laune des Augenblicks zu folgen — der Leichtſinn, der beim Knaben noch nicht Grauſamkeit iſt, den aber gute Tage zur Grauſamkeit beim Mann entwickeln können. Und kaum hatte er ſein Gewehr wieder geladen, als das Wiehern eines jungen Füllens in dem anſtoßenden Gehege ſich hören ließ und Philipp an den Zaun ſprang. „Er ruft mir, der arme Kerl; Ihr ſollt ſehen, wie er mir aus der Hand frißt. Lauf hinein und hole ein Stück Brod, Sidney — ein großes Stück!“ Der Knabe und das Thier ſchienen einander zu verſtehen. „Ich ſehe, Ihr ſeyd kein Freund von Pferden,“ ſagte er zu Arthur.

„Ich für meine Perſon, ich liebe Hunde, Pferde — jede ſtumme Kreatur.“

„Außer Schwalben!“ ſagte Arthur mit einem halben Lächeln — und etwas überraſcht über die Inkonſequenz in dieſen Worten.

„Ha! das gehört zur Jagd — das thut Nichts; es iſt nicht um die Schwalbe zu verletzen, nur um Geſchicklichkeit zu erlangen,“ ſagte Philipp erröthend; und dann wandte er ſich raſch ab, als befriedigte ihn ſelbſt ſeine Definition nicht ganz.

„Das iſt langweiliges Zeug — ich dächte, wir fiſchen. Beim Jupiter; (er hatte ſeines Vaters Lieblingsausdruck ſich angeeignet,) der Holzkopf hat doch das Zelt auf der falſchen Seite des See's aufgeſchlagen. Holla, Ihr dort, Menſch!“ und der unglückliche Gärtner ſchaute in ſeinen

Blumenbeeten auf — „Was treibt Ihr denn? Ich habe große Luſt, meinem Vater von Euch zu ſagen — Ihr werdet jeden Tag dummer. Ich habe Euch geſagt, Ihr ſollt das Zelt unter den Linden aufſchlagen.“

„Wir konnten es nicht richten, Sir; die Büſche waren im Wege.“

„Und warum hiebet Ihr nicht die Büſche ab, Holzkopf?“

„Ich wagte das nicht, Sir, ohne des Herrn Befehl,“ verſetzte der Mann trutzig.

„Meine Befehle ſollten genügen, dächte ich; daher bleibt mir weg mit Euren Unverſchämtheiten,“ ſchrie Philipp mit erhöhter Farbe, und die Hand erhebend, in der er den Ladſtock hielt, ſchwang er ihn drohend über des Gärtners Kopf — „Ich habe gute Luſt —“

„Was gibt's Philipp?“ rief die gutmüthige Stimme ſeines Vaters. „Pfui!“

„Der Kerl da gibt nicht auf das was ich ſage, Sir.“

„Ich mochte die Zweige von den Linden nicht abhauen ohne Euren Befehl, Sir,“ ſagte der Gärtner.

„Nein, es wäre auch Schade, ſie abzuhauen. Ihr ſolltet darüber mich befragen, Junker Philipp!“ und der Vater ſchüttelte ihn am Kragen, mit einer gutmüthigen und wohlmeinenden, aber etwas derben Liebkoſung.

„Laßt mich ruhig, Vater!“ ſagte der Knabe unartig und ſtolz; „oder,“ fuhr er fort mit leiſerer Stimme, die aber eine innere Bewegung verrieth, „oder mein Vetter da könnte glauben, Ihr meinet es weniger freundlich, als Ihr ſonſt immer thut, Vater!“

Der Vater war gerührt; — „Geht und ſchneidet die Lindenzweige ab, John, und thut immer, was Mr. Philipp Euch ſagt.“

Die Mutter kam hintennach und ſeufzte hörbar, — „Ach, Theuerſter, ich fürchte Du verderbſt ihn!“

„Iſt es nicht Dein Sohn — und ſind wir ihm nicht eine um ſo rückſichtsvollere Behandlung ſchuldig, als wir bisher von Anderen geduldet, daß ſie —“

Er hielt inne und die Mutter konnte Nichts mehr ſagen.

Und so geschah es, daß dieser Knabe von gewaltthätigem Charakter und starken Leidenschaften aus den allerbesten Beweggründen aus einem verzärtelten Kind zu einem Despoten erzogen wurde.

„Und jetzt, Katty, will ich, wie ich Dir vorige Nacht gesagt, nach — — hinüberreiten und den ersten möglichen Tag für unsere Trauung festsetzen. Ich will den Advokaten bitten hier zu speisen, um uns über die geeigneten Schritte zu besprechen, die frühere geheime zu beweisen."

„Wird das Schwierigkeiten haben?" fragte Katharine mit natürlicher Aengstlichkeit.

„Nein, — denn, wie Du Dich erinnern wirst, hatte ich die Vorsicht, mir eine geprüfte Abschrift aus dem Kirchenbuch zu verschaffen; sonst, ich gestehe es Dir, würde ich viel Unruhe gehabt haben. Ich weiß nicht, was aus Smith geworden ist. Vor einiger Zeit hörte ich von seinem Vater, er habe die Kolonie verlassen; und einmal, (ich habe Dir nie etwas davon gesagt — es hätte Dich beunruhigt,) vor wenigen Jahren, als mein Oheim sich wieder in den Kopf gesetzt hatte, wir könnten wirklich vermählt seyn, fürchtete ich, des armen Calebs Nachfolger könnte uns vielleicht verrathen. So ging ich selbst nach A— —, weil ich während meines Aufenthalts bei Lord L— — nahe dabei war, um zu sehen, in wie fern es nöthig werden dürfte, sich des Pfarrers zu versichern; und denke nur: ich erfuhr, daß dem Kirchenregister ein Unfall zugestoßen war: — und da somit der Pfarrer Nichts wissen konnte, hielt ich reinen Mund. Welch ein Glück, daß ich die Abschrift habe! Ohne Zweifel wird der Advokat Alles ins Reine bringen; und während wir die Ehepakten abschließen, kann ich auch mein Testament machen. Ich habe genug für beide Knaben; aber der Schwarze muß der Haupterbe seyn. Sieht er nicht aus wie ganz geschaffen, ein ältester Sohn zu seyn?"

„Ach, Philipp!"

„Pah, man stirbt deßwegen nicht früher, wenn man ein Testament macht. Sehe ich aus wie ein Schwindsüchtiger?" — und der stämmige Waidmann schaute mit Wohl-

gefallen auf das kraftvolle Ebenmaß seiner männlichen Gliedmaßen. „Komm Philipp, gehen wir in die Ställe. Jetzt, Robert, will ich Euch Etwas zeigen, was sehenswerther ist, als diese elenden Blumenbeete.“ Mit diesen Worten ging Mr. Beaufort voran nach dem Hofraum hinter dem Landhaus. Katharine und Sidney blieben auf dem Rasen zurück, die Uebrigen folgten dem Herrn des Hauses. Die Reitknechte, deren Abgott Beaufort war, beeilten sich zu zeigen, wie gut die Pferde während seiner Abwesenheit besorgt worden waren.

„Seht nur, wie die braune Beß zugelegt hat, Sir; aber wahrhaftig, Junker Philipp hält sie in guter Uebung. Ha, Sir, der wird über kurz oder lang ein so guter Reiter wie Euer Ehren!“

„Das soll er auch, Tom; denn ich glaube, er wird nie meine Schwere bekommen. Gut, sattelt die braune Beß für Mr. Philipp. Welches Pferd soll ich nehmen? Ha, da ist mein alter Freund Puppet.“

„Ich weiß nicht was an Puppet gekommen ist, Sir, er frißt nicht recht und ist eigensinnig geworden. Ich versuchte ihn gestern über die Barriere setzen zu lassen, aber er war ganz stöttisch.“

„Den Teufel auch! So, so alter Kerl, du sollst mir heute über das Thor mit sechs Barrieren setzen, oder wir wollen schon sehen.“ Und Mr. Beaufort tätschelte den schlanken Hals seines Lieblingsjagdpferdes. „Legt ihm den Sattel auf, Tom.“

„Ja, Ihr Ehren. Ich denke manchmal, es ist nicht richtig bei ihm in den Lenden, er macht seine Sprünge nicht gern und aufgeweckt, und er sucht immer zu beißen, wenn wir ihn aufzäumen. Habt Acht, Sir!“

„Das ist nur seine Art,“ sagte Philipp. „Ich habe das nicht gewußt, oder ich hätte ihn schon über das Thor setzen lassen. Warum habt Ihr mir es nicht gesagt, Tom?“

„Gott schütze Euch, Sir! weil Ihr solch einen Spiritus habt — und wenn Euch Etwas begegnet wäre —“

„Ganz richtig; Du hast nicht Gewicht genug für Puppet, mein Junge; und er ließ sich nie gerne von einem An-

derem reiten als von mir. Was ſagt Ihr, Bruder? wollt Ihr mit uns reiten?"

„Nein, ich muß heute mit Arthur nach — — gehen. Ich habe die Poſtpferde auf zwei Uhr beſtellt; aber ich werde morgen oder übermorgen wieder bei Euch ſeyn. Seht Ihr, ſein Lehrmeiſter erwartet ihn, und da er in der Mathematik zurück iſt, hat er keine Zeit zu verlieren."

„Gut denn, lebt wohl Neffe!" und Beaufort drückte dem Knaben eine Briefta ſche in die Hand. „Still! wenn Ihr Geld braucht, beläſtigt Euern Vater nicht damit — ſchreibt nur mir; — es wird uns immer freuen Euch zu ſehen; und Ihr müßt Philipp ein wenig mehr Geſchmack an ſeinen Büchern beibringen — he, Philipp?"

„Nein, Vater, ich werde reich genug, um keiner Bücher zu bedürfen," ſagte Philipp etwas plump; aber dann, als er das Erröthen ſeines Vetters bemerkte, ging er auf ihn zu und ſagte in einer großmüthigen Aufwallung: „Arthur, Ihr habt dies Gewehr bewundert; bitte nehmt es von mir an. Nein, ſeyd nicht ſpröde — ich kann ſo viele haben, als mir beliebt. Ihr ſeyd nicht ſo gut dran, wißt Ihr."

Die Abſicht war gut, aber die Art und der Ton der Ausführung ſo gönnermäßig, daß Arthur ſich beleidigt fühlte. Er gab das Gewehr zurück und ſagte trocken: „Ich werde keine Gelegenheit haben, ein Gewehr zu brauchen; ich danke Euch."

Ward Arthur beleidigt durch das Anerbieten, ſo war es jetzt Philipp noch viel mehr durch die Ablehnung. „Wie Ihr wollt; ich haſſe den Stolz;" ſagte er und übergab das Gewehr dem Reitknecht, worauf er ſich mit der Leichtigkeit eines jungen Merkurs in den Sattel ſchwang. „Kommt, Vater!"

Mr. Beaufort hatte jetzt ſein Lieblingsjagdpferd beſtiegen — ein großes, ſtarkes Thier, wohlbekannt wegen ſeiner Tüchtigkeit auf dem Feld. Der Reiter ließ es zwei- oder dreimal in dem geräumigen Hofraum herumtraben.

„Unſinn, Tom. Es fehlt ihm ſo wenig in den Lenden als mir. Oeffnet dies Thor; wir wollen durch das Gehege

reiten und über das Thor dort setzen — dort die alten sechs Barrieren — he, Philipp?"

„Ein Kapitalspaß — gewiß!"

Das Thor ward geöffnet — die Reitknechte standen da, begierig den Satz zu sehen — und eine ähnliche Neugierde hielt Robert Beaufort und seinen Sohn zurück.

Wie schön sie sich ausnahmen, diese zwei Reiter. Die Geschmeidigkeit, Leichtigkeit, das Feuer des Einen, mit dem feingegliederten und feurigen Roß, das im buchstäblichen Sinn wie ein Berber unter ihm sich bäumte — allem Anschein nach so munter, hitzig und stolz wie sein jugendlicher Reiter. Und die männliche, beinahe herkulische Gestalt des ältern Beaufort, die, vermöge der Raschheit seiner Bewegungen, und der geschmeidigen Anmuth, welche vollkommner Meisterschaft in jeder Athletenkunst eignet, eine Zierlichkeit und einen Anstand, zumal zu Pferde hatte, wie man selten bei so derben und gewaltigen Verhältnissen findet. Wirklich lag etwas Adeliges und Chevalereskes in der Haltung des ältern Beaufort — in seiner schönen adlerartigen Gesichtsbildung, in seinem aufrechten Sitz, selbst in der Bewegung seiner Hand, als er sein Pferd zum Hof hinaus spornte.

„Wie mein Oheim sich doch so stattlich ausnimmt!" sagte Arthur mit unwillkührlicher Bewunderung.

„Ja, ein treffliches Leben — zum Erstaunen kräftig!" versetzte der bleiche Vater mit einem leisen Seufzer.

„Philipp," sagte Mr. Beaufort, als sie über das Gehege galoppirten, „ich glaube, das Thor ist doch zu hoch für Dich. Ich will nur Puppet hinüber setzen lassen, und dann wollen wir es für Dich öffnen."

„Oh, mein lieber Vater, Ihr wißt nicht, was für Fortschritte ich gemacht habe!" und indem er die Zügel nachließ und die Flanke seines Rosses berührte, rannte der junge Reiter vorwärts und setzte über das Thor, von nicht geringer Höhe mit einer Leichtigkeit, welche dem stolzen Vater ein lautes Bravo abdrang.

„Jetzt, Puppet!" sagte Mr. Beaufort, sein eignes Pferd spornend. Das Thier galoppirte auf das Thor zu, wandte

ſich dann aber plötzlich um mit einem ungeduldigen und zornigen Schnauben. „Pfui, Puppet! pfui, alter Kerl!“ ſagte der geübte Waidmann und Reiter, indem er es wieder gegen die Barriere herumwarf. Das Pferd ſchüttelte den Kopf, als wollte es Gegenvorſtellungen machen; aber der kräftig eingedrückte Sporn zeigte ihm, daß ſein Herr auf ſeine ſtummen Gründe nicht hören wollte. Es ſprengte vorwärts, ſetzte über das Thor, ſchlug mit den Hufen an dem obern Querholz an, ſtürzte vorwärts, und ſchleuderte ſeinen Reiter häuptlings auf die Straße auf der andern Seite. Das Pferd ſtand augenblicklich wieder auf — nicht ſo der Reiter. Der Sohn ſtieg, beunruhigt und erſchrocken, ab. Sein Vater war ſprachlos und das Blut ſtrömte ihm aus Mund und Naſe, als der Kopf ſchwer auf des Knaben Bruſt herabſank. Die Zuſchauer in der Ferne waren Zeugen des Falles geweſen — ſie drängten ſich zu dem Platz heran — ſie nahmen den Geſtürzten aus den ſchwachen Armen des Sohnes — der Oberreitknecht unterſuchte ihn mit dem Blick eines Mannes, der aus ſeiner Erfahrung in ſolchen Vorfällen ſich Wiſſenſchaft geſammelt hat.

„Sprecht, Bruder! Wo ſeyd Ihr verletzt?“ rief Robert Beaufort.

„Der wird nicht mehr ſprechen!“ ſagte der Reitknecht und brach in Thränen aus. „Er hat das Genick gebrochen!“

„Schickt nach dem nächſten Wundarzt!“ rief Mr. Robert. „Guter Gott, Junge, beſteige nicht dies teufelmäßige Pferd!“

Aber Arthur war ſchon auf das unſelige Roß geſprungen, welches die Urſache dieſer entſetzlichen Jammerſcene geweſen. „Wo hinaus?“

„Gerade aus nach *** nur zwei Meilen — Jedermann weiß das Haus von Mr. Powis. Gott ſegne Euch!“ ſagte der Reitknecht.

Arthur verſchwand.

„Hebt ihn ſorgfältig auf und bringt ihn in das Haus!“ ſagte Mr. Robert. „Mein armer Bruder, mein theurer Bruder!“

Er ward unterbrochen durch einen Schrei, einen einzigen, gellenden, herzbrechenden Schrei, und Philipp ſank bewußtlos zu Boden.

Niemand kümmerte ſich jetzt um ihn — Niemand beachtete den vaterloſen Baſtard. „Sachte, ſachte," ermahnte Mr. Robert, indem er den Dienern und ihrer Bürde folgte. Und dann murmelte er vor ſich hin, und ſeine fahle Wange wurde leuchtend, und ſein Athem kurz: „Er hat kein Teſtament gemacht! er hat nie ein Teſtament gemacht!"

Fünftes Kapitel.

Conſtance. Kind wo bleibſt Du?
Was wird aus mir?
König Johann.

Es war drei Tage nach dem Tode Philipp Beauforts — denn der Wundarzt kam nur, um das Urtheil des Reitknechts zu beſtätigen. — In dem Geſellſchaftszimmer des Landhauſes, bei verſchloſſenen Fenſtern, lag der Leichnam in ſeinem Sarge, deſſen Deckel noch nicht aufgenagelt war. Auf dem Fußböden davor lag thränenlos, ſprachlos die unglückſelige Katharine, der arme Sidney, zu jung noch um ſeinen ganzen Verluſt zu begreifen, neben ihr; während Philipp beiſeite, neben dem Sarg ſitzend, ſtarr und irr auf das kalte, regungsloſe Antlitz ſchaute, das nie durch ein Stirnrunzeln Mißfallen über ſeine jugendlichen Thorheiten gezeigt hatte.

In einem andern Zimmer, das dem verſtorbnen Beſitzer unter dem Namen eines Arbeitszimmers angehört hatte, ſaß Robert Beaufort. Alles in dieſem Zimmer erinnerte lebhaft an den Verſtorbenen. Theilweiſe getrennt von dem übrigen Hauſe, ſtand es durch eine Wendeltreppe in Verbindung mit einem obern Gemach in welches ſich Philipp zu begeben pflegte, ſo oft er ſpät und übermäßig luſtig von einem ländlichen Gelage zurückkehrte, womit ein harter Jagdtag gekrönt worden war. Ueber einem hübſchen altmodiſchen

Schreibtisch von holländischer Arbeit (welchen Philipp in den frühern Jahren seiner Ehe einmal bei einer Versteigerung aufgegriffen,) hing ein Porträt Katharinens, in der Blüthe der Jugend gemalt. An einem Pflock an der Thüre, die zu der Treppe führte, hing noch sein grober Reitmantel. Das Fenster hatte die Aussicht auf das Gehege, wo das ermüdete Jagdpferd, oder das noch nicht dienstüchtige Füllen behaglich grasten. An den Wänden des Studirzimmers (ein sonderbarer Mißname!) herum hingen Kupferstiche von berühmten Fuchsjagden und gefeierten Kirchthurmrennen; Gewehre, Angelruthen und Fuchsschwänze, mit der Zierlichkeit eines Waidmanns geordnet, vertraten die Stelle von Büchern. Auf dem Kaminstück stand ein Cigarrenkästchen, ein abgegriffenes Buch über Veterinärkunst, und die neueste Nummer des Sporting Magazine. Und in diesem Zimmer, das so Zeugniß ablegte von dem derben, männlichen, abgehärteten ländlichen Leben, das nun dahin war — da saß, gelb, gebückt, vom Stadtleben verzehrt, Robert Beaufort, der Intestaterbe, — allein; denn noch am Tage von seines Bruders Tod hatte er seinen Sohn nach Hause geschickt mit einem Brief, worin er seiner Frau den Wechsel in ihren Glücksumständen verkündete und ihr auftrug, seinen Advokaten mit schnellster Extrapost in das Haus des Todes zu schicken. Der Schreibtisch und die Schiebladen und die Schränke, welche die Papiere des Verstorbenen enthalten hatten, waren offen; ihr Inhalt war durchwühlt worden; kein Certifikat der heimlichen Trauung, keine Hindeutung auf ein solches Ereigniß, kein Papier fand sich, das die letzten Wünsche des todten reichen Mannes angedeutet hätte. Er war gestorben und hatte kein Zeichen, keinen Wink gegeben. Mr. Robert Beauforts Gesicht war ruhig und gefaßt.

Ein Pochen ward an der Thüre gehört; der Advokat trat ein.

„Sir, die Leichenbesorger sind da, und Mr. Greaves hat befohlen, daß die Glocken geläutet werden sollen; um drei Uhr will er die Gebete lesen.“

„Ich bin Euch verbunden, Blackwell, daß Ihr diese trau-

rigen Obliegenheiten beſorgt: Mein armer Bruder!' — Es kam ſo plötzlich! Aber das Leichenbegängniß, ſagt Ihr, ſoll heute ſtattfinden?"

„Das Wetter iſt ſo warm," ſagte der Rechtsgelehrte, ſich die Stirne wiſchend. Während er dies ſagte, hörte man die Todtenglocke.

Eine Pauſe trat ein.

„Es wäre ein entſetzlicher Schlag für Mrs. Morton geweſen, wenn ſie ſeine Gattin geweſen wäre," bemerkte Mr. Blackwell. „Aber ich denke mir, Perſonen von dieſer Gattung haben ſehr wenig Gefühl. Ich muß ſagen, es war ein Glück für die Familie, daß der Vorfall ſich zutrug, ehe Mr. Beaufort ſich zu einer ſo unſchicklichen Heirath beſchwatzen ließ."

„Es war ein Glück, Blackwell. Habt Ihr die Poſtpferde beſtellt? Ich werde unmittelbar nach dem Leichenbegängniß abreiſen."

„Was ſoll mit dem Landhaus geſchehen, Sir?"

„Ihr könnt es zum Verkauf ausſchreiben."

„Und Mrs. Morton und die Knaben?"

„Hm — wir wollen es überlegen. Sie war die Tochter eines Gewerbsmanns. Ich denke, ich muß demgemäß für ihr Fortkommen ſorgen, he?"

„Es iſt mehr, als die Welt von Euch erwarten könnte, Sir; es iſt etwas ganz Anderes als wenn ſie die Frau wäre."

„Ja wohl, etwas ganz, ganz Anderes! Klingelt doch um eine angezündete Kerze, wir wollen dieſe Käſtchen verſiegeln. Und ich glaube — ich könnte auch ein Fleiſchbutterbrod eſſen. — Der arme Philipp!" —

Das Leichenbegängniß war vorüber, der Todte verſcharrt. Wie ſeltſam erſcheint es doch, daß eben die Geſtalt, die wir ſo ſorgſam hochhielten, welche ſanft zu berühren wir die Lüfte baten, die wir vor der Kälte in unſern Armen ſchützten, aus deren Weg wir gern jeden Stein weggeräumt hätten, auf einmal ſo uns aus den Augen geſchafft wird, ein Greuel, den die Erde nicht mehr ſchauen ſoll, eine widrige, ekelhafte Maſſe, die man verſteckt und vergißt! Und dieſes

Gebilde aus Knochen und Muskeln, das gestern so kräftig war, das Männer achteten und Frauen liebten, und an das sich Kinder drängten — heute so kläglich ohnmächtig, unfähig diejenigen, die seinem Herzen die Nächsten waren, zu vertheidigen oder zu schützen; seine Reichthümer ihm entrissen! seine Wünsche verhöhnt! sein Einfluß mit seinem letzten Seufzer erloschen! Und ein Athem seines Mundes macht diesen ganzen mächtigen Unterschied zwischen dem was war und was ist!

Die Postpferde standen vor der Thüre, als der Leichenzug zum Hause zurückkehrte.

Mr. Robert Beaufort verbeugte sich leicht gegen Mrs. Morton, und sagte, das Taschentuch noch vor den Augen:

„Ich werde Euch in wenigen Tagen schreiben, Madame; Ihr werdet finden, daß ich Euch nicht vergesse. Das Landhaus wird verkauft, aber wir werden Euch nicht drängen. Lebt wohl Madame; lebt wohl meine Jungen!“ und er tätschelte seine Neffen auf den Kopf.

Philipp stampfte bei Seite mit dem Fuß, und sah seinen Oheim finster und hochmüthig an, der vor sich hin murmelte: „Mit dem Jungen wird es ein schlechtes Ende nehmen!“ Der kleine Sidney legte seine Hand in die des reichen Mannes und sah ihm flehentlich ins Gesicht: „Könnt Ihr nicht der armen Mama etwas Tröstliches sagen, Onkel Robert?“

Mr. Beaufort räusperte sich trocken und stieg in die Britschke — sie hatte seinem Bruder gehört; der Advokat folgte und sie fuhren weg.

Eine Woche nach dem Leichenbegängniß schlich Philipp aus dem Hause in das Gewächshaus, um einige Früchte für seine Mutter zu pflücken; sie hatte seit Beauforts Tod kaum eine Speise berührt. Sie war zu einem Schatten abgezehrt — ihr Haar war grau geworden. Jetzt hatte sie endlich Thränen gefunden, und sie weinte still aber unausgesetzt.

Der Knabe hatte einige Trauben abgebrochen und legte sie sorgsam in sein Körbchen; er war eben im Begriff, eine Aprikosenpflaume zu brechen, welche reifer schien als die

übrigen, als seine Hand derb gefaßt wurde, und die rauhe Stimme John Greens des Gärtners rief:

„Was wollt Ihr da machen, Junker Philipp? Ihr dürft diese Frucht nicht anrühren!“

„Was fällt Euch ein, Mensch!“ schrie der junge Gentleman in einem ebenso erstaunten als zornigen Ton.

„Macht mir keine Faxen, Junker Philipp! Was ich meine, ist, daß morgen vornehme Leute kommen sollen, das Gut zu besichtigen, und ich möchte nicht haben, daß meine schöne Obstzucht verwüstet würde, indem Einer Euresgleichen sie ausplündert; so, das ist einfach, Junker Philipp!“

Der Knabe wurde ganz blaß, blieb aber stumm. Der Gärtner, hocherfreut die erlittenen Unbilden vergelten zu können, fuhr fort:

„Ihr braucht gar kein so verächtliches Gesicht zu machen, Junker; Ihr seyd nicht der vornehme Herr, der zu seyn Ihr Euch eingebildet; Ihr seyd jetzt gar Nichts mehr, und das werdet Ihr über kurz oder lang merken. So marschirt Euch jetzt, wenn's beliebt, ich muß jetzt die Glasthüren schließen.“

Mit diesen Worten faßte er den jungen Menschen rauh beim Arm; aber Philipp, der Jähzornigste der Sterblichen, war stark für seine Jahre und furchtlos wie ein junger Löwe. Er ergriff eine Gießkanne, welche der Gärtner niedergesetzt hatte, während er mit seinem bisherigen Tyrannen rechtete, und schlug damit den Mann so heftig und so plötzlich ins Gesicht, daß er über die Beete rücklings stürzte, und das Glas unter ihm klirrend zerbrach. Philipp wartete nicht ab, bis der Feind sich wieder aufraffte, sondern er nahm seine Trauben auf, nahm ruhig Besitz von der ihm streitig gemachten Aprikosenpflaume, und verließ den Ort; und der Gärtner fand es nicht gerathen ihn zu verfolgen. Für Knaben in gewöhnlichen Verhältnissen, Knaben die den Weg durch eine an Scheltworten reiche Kindsstube, eine zankende Familie, oder eine öffentliche Schule gemacht, würde dieser Hader eben Nichts gehabt haben, was in ihrer Erinnerung haftet oder ihre Nerven in lange heftige Bewegung gesetzt hätte, nachdem die erste Aufwallung der Leidenschaft vorüber; aber

für Philipp Beaufort bildete der Vorfall eine Epoche im Leben; es war die erſte grobe Beleidigung, die er erfahren; es war ſeine Einweihung in die veränderte, unfreundliche und ſchreckliche Lebensbahn, zu welcher das verzogene Kind der Eitelkeit und Liebe fortan verurtheilt war. Sein Stolz und ſeine Selbſtachtung hatten einen entſetzlichen Stoß erlitten. Er trat in das Haus, und ein plötzliches Gefühl von Krankheit überfiel ihn; ſeine Glieder zitterten, er ſetzte ſich in der Halle nieder, legte die Früchte neben ſich hin, bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen und weinte. Es waren nicht die Thränen eines Knaben, aus einer bald verſiegenden, ſeichten Quelle fließend; es waren die brennenden, peinvollen, widerſtrebenden Thränen, welche Männer vergießen, dem Herzen ausgepreßt als wären ſie ſein Blut. Er war nie in die Schule geſchickt worden, damit er keinen Kränkungen ausgeſetzt wäre. Er hatte verſchiedene Lehrmeiſter gehabt, die angewieſen waren, eher ihm Achtung zu bezeigen als von ihm zu verlangen; Einer folgte auf den Andern nach des Knaben Laune und Einfällen. Seine natürliche Lebhaftigkeit jedoch, und ein ſehr kräftiger, tüchtiger und ſcharfeindringender Geiſt hatten ihn befähigt, mehr Kenntniſſe zuſammenzuraffen, obwohl von unzuſammenhängender und buntſcheckiger Art, als Knaben ſeines Alters gewöhnlich beſitzen, und ſeine umſchweifende, unabhängige Lebensweiſe außer dem Hauſe hatte beigetragen ſeinen Verſtand reifer zu machen. Sicher hatte er, trotz aller Vorſicht, eine, wiewohl nicht ſehr klare Vorſtellung oder Ahnung von ſeiner eigenthümlichen Stellung bekommen, aber bis auf dieſen Tag hatte er noch keine ihrer Unannehmlichkeiten zu fühlen gehabt. Jetzt fing er an ſeinen Blick auf die Zukunft zu richten; — und unbeſtimmte, dunkle Beſorgniſſe — ein Bewußtſeyn, welchen Anhalt, welchen Schutz, welche Stellung er mit dem Tode ſeines Vaters verloren — beſchlichen ihn ſchaudrig kalt. Während er ſo brütete, hörte man die Glocke ziehen; er erhob das Haupt; es war der Poſtbote mit einem Brief. Philipp ſtand raſch auf, und nahm den Brief, das Geſicht abwendend, auf welchem die Thränen

noch nicht getrocknet waren; und dann, sein Obstkörbchen ergreifend, trat er in seiner Mutter Zimmer.

Die Läden waren halb geschlossen gegen die Tageshelle — oh! welch ein Hohn liegt in dem Lächeln der glücklichen Sonne, wenn sie auf Unglückliche scheint! Mrs. Morten saß, oder vielmehr kauerte, in einer fernen Ecke, die strömenden Augen starr ins Leere hinausschauend, — empfindungslos, zusammengesunken — das Bild des trostlosen Jammers; und Sidney flocht zu ihren Füßen Blumenkränze.

„Mama! Mutter!“ flüsterte Philipp, indem er seine Arme um ihren Hals schlang; „sieh auf! sieh auf! das Herz bricht mir, wenn ich Dich so sehe. Koste diese Früchte! Du wirst auch sterben, wenn Du es so fort treibst; und was wird aus uns werden — — aus Sidney?“

Mrs. Morton schaute ihm halb abwesend ins Gesicht und versuchte zu lächeln. „Sieh, ich habe Dir auch einen Brief gebracht; vielleicht gute Botschaften; soll ich das Siegel erbrechen?“

Mrs. Morton schüttelte leicht das Haupt und nahm den Brief — ach! wie ganz anders war er als derjenige, welchen Sidney vor noch nicht vierzehn Tagen ihr eingehändigt! Es war Mr. Robert Beauforts Handschrift. Sie schauderte und legte ihn weg. Und jetzt zuckte ihr plötzlich, zum erstenmal, wie ein Blitz das Gefühl ihrer seltsamen Lage durch den Sinn — die Furcht vor der Zukunft. Was sollte fortan aus ihren Söhnen werden? Was aus ihr selbst? Wie geweiht und heilig auch ihre Ehe gewesen, das Gesetz konnte ihr doch entstehen. Von der Verfügung des Mr. Robert Beaufort konnte das Schicksal von drei Leben abhängen! Sie rang nach Athem, sie nahm den Brief wieder auf und überflog den Inhalt; er lautete so:

„Liebe Madame, — wohl einsehend, daß Ihr natürlich besorgt seyn müßt wegen der künftigen Aussichten für Eure Kinder und Euch selbst, da mein armer Bruder Euch zurückließ, ohne irgend eine Vorsorge getroffen zu haben, ergreife ich so frühe, als nur immer Schicklichkeit und Anstand es mir zu gestatten scheinen, die Gelegenheit, Euch von meinen Ab-

ſichten in Kenntniß zu ſetzen. Ich brauche nicht zu ſagen, daß, ſtreng genommen, Ihr keinerlei Anſprüche an die Verwandten meines verſtorbenen Bruders machen könnt; auch will ich Euren Gefühlen nicht wehe thun durch moraliſche Betrachtungen, die, ſo hoffe ich, in dieſer Zeit des Kummers ſich Euch unwillkürlich von ſelbſt aufdrängen müſſen. Ohne weiter auf Euer eigenthümliches Verhältniß zu meinem Bruder hinzuweiſen, darf ich doch vielleicht mir erlauben beizufügen, daß dieſe Verbindung ſehr weſentlich dazu beitrug, ihn von den rechtmäßigen Gliedern ſeiner Familie zu trennen; und bei der Berathung mit ihnen über eine Verſorgung für Euch und Eure Kinder fand ich, daß außer Bedenklichkeiten, welche geachtet werden müſſen, auch eine gewiſſe, ſehr erklärliche Bitterkeit in ihren Gemüthern haftet. Aus Achtung jedoch für meinen armen Bruder, (obgleich ich ihn in den letzten Jahren ſehr wenig ſah,) bin ich bereit, dieſen Gefühlen Stillſchweigen aufzuerlegen, die ich, wie Ihr Euch wohl denken könnt, als Vater und Gatte mit den übrigen Gliedern meiner Familie theile. Ihr werdet Euch vermuthlich jetzt dafür entſcheiden, bei Verwandten von Euch zu leben; und damit Ihr ihnen nicht ganz zur Laſt fallet, will ich Euch erklären, daß ich Euch hundert Pfund jährlich bewilligen werde, vierteljährlich zahlbar, wenn es Euch lieber iſt. Auch könnt Ihr gewiſſe Artikel von Leinwand und Silber auswählen, wovon ich eine Liſte beilege. Was Eure Söhne betrifft, ſo habe ich nichts dagegen, ſie in eine lateiniſche Schule zu ſchicken, und ſie im paſſenden Alter irgend ein für ihre künftige Stellung angemeſſenes Gewerbe erlernen zu laſſen, bei deſſen Wahl Eure Familie Euch den beſten Rath wird ertheilen können. Wenn ſie ſich gut aufführen, können ſie immer auf meine Protektion rechnen. Ich wünſchte nicht, Euch zu treiben und zu drängen; aber vermuthlich wird es für Euch nur ſchmerzlich ſeyn, länger als durchaus nöthig an einem Ort zu verweilen, an den ſich ſo viel leidige Erinnerungen knüpfen; und da das Landhaus verkauft werden ſoll — mein Schwager, Lord Lilburne, meint wirklich, es würde ihm anſtehen, — werdet Ihr den ſtörenden Beſuchen von Fremden,

die es beſehen wollen, ausgeſetzt ſeyn; und in der That iſt, wie Ihr ſelbſt fühlen müßt, Euer längerer Aufenthalt in Fernſide eigentlich ein Hinderniß für den Verkauf. Ich erlaube mir, Euch einen Wechſel von 100 Pfund einzuſchließen, zur Beſtreitung augenblicklicher Ausgaben, und erbitte mir, wenn Ihr feſt eingerichtet ſeyd, Nachricht, wohin das erſte Quartal ſoll bezahlt werden.

Ich werde an Mr. Jackſon ſchreiben, (ſo heißt, glaub' ich, der Bailiff, und ihm meine genauern Anweiſungen mittheilen in Betreff des Verkaufs der Gäule u. ſ. w. und der Entlaſſung der Dienerſchaft, damit Ihr keine weitere Mühe habt.

Ich bin, Madame,
Euer gehorſamer Diener
Robert Beaufort."

„Berkeley Square, 12. September 18——."

Der Brief entfiel Katharinens Händen. Ihr Schmerz war in Entrüſtung und Abſcheu verwandelt.

„Der Uebermüthige!" rief ſie mit flammenden Augen. „Das mir! — mir! dem Weibe, dem rechtmäßigen Weibe ſeines Bruders! Der vermählten Mutter von ſeines Bruders Kindern!"

„Sage das noch einmal Mutter! noch einmal!" rief Philipp mit lauter Stimme. „Seinem Weibe! Vermählt!"

„Ich ſchwöre es," ſagte Katharine feierlich. „Ich bewahrte das Geheimniß Eurem Vater zulieb. Jetzt, um Euretwillen, muß die Wahrheit bekannt werden."

„Gott ſey Dank! Gott ſey Dank!" murmelte Philipp mit bebender Stimme, indem er ſeine Arme um ſeinen Bruder ſchlang. „Wir haben kein Brandmal auf unſerm Namen, Sidney."

Bei dieſen Worten, ſo voll von unterdrückter Freude und Stolz, empfand die Mutter auf einmal, was Alles ihr Sohn geargwohnt und verheimlicht hatte. Sie fühlte, daß unter ſeinem hochfahrenden und eigenſinnigen Charakter zarte und großmüthige Nachſicht gegen ſie gekeimt und ſich erhalten hatte; daß ſeine Fehler ſelbſt vielleicht aus ſeiner zweideuti-

gen Stellung möchten entſprungen ſeyn; und ein Stachel der Reue wegen der langen Aufopferung der Kinder für das Intereſſe des Vaters drang plötzlich in ihr Herz. Darauf folgte eine Angſt, eine entſetzliche Angſt, peinlicher noch als die Reue. Die Beweiſe, welche Mutter und Kinder reinigen ſollten! Die Worte ihres Gatten an jenem letzten, entſetzlichen Morgen klangen ihr im Ohr. Der Geiſtliche todt! Der Zeuge fern abweſend! Das Regiſter verloren! Aber die Abſchrift aus jenem Regiſter! Die Abſchrift! konnte die nicht genügen? Sie ſtöhnte und ſchloß die Augen, als wollte ſie ſich gegen die Zukunft verblenden; dann fuhr ſie plötzlich auf, eilte aus dem Zimmer und flog geradenwegs nach Beauforts Studirzimmer. Als ſie die Hand auf die Thürſchnalle legte, zitterte ſie und bebte zurück. Aber die Sorge für die Lebenden war in dieſem Augenblick ſtärker als ſelbſt der Gram um den Todten; ſie trat in das Gemach; ſie trat mit feſtem Schritt auf den Schreibtiſch zu. Er war verſchloſſen; Robert Beauforts Siegel auf dem Schloß; — auf jedem Wandſchrank, jedem Schrein, jeder Schieblade daſſelbe Siegel, welches von Rechten zeugte, gültiger als die ihrigen. Aber Katharine ließ ſich nicht abſchrecken; ſie wandte ſich um und ſah Philipp an ihrer Seite; ſie deutete ſtumm auf den Schreibtiſch; der Knabe verſtand die Aufforderung. Er verließ das Zimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einem Meiſel zurück. Das Schloß ward aufgebrochen: zitternd und begierig durchwühlte Katharine den Inhalt, ſie öffnete Papier um Papier, Brief um Brief, umſonſt! kein Certifikat, kein Teſtament, keine Denkſchrift. Konnte der Bruder den verhängnißvollen Beweis entfremdet haben? Ein Wort genügte Philipp zu erklären was ſie ſuchte, und ſein Suchen war noch pünktlicher als das ihrige. Jedes Behältniß, wo nur immer Papiere ſeyn konnten, in dieſem Zimmer, im ganzen Hauſe wurde durchforſcht, und doch blieb alles Suchen fruchtlos.

Drei Stunden nachher waren ſie in demſelben Zimmer, in welches Philipp ſeiner Mutter den Brief von Robert

Beaufort gebracht hatte. Katharine saß da, ohne Thränen, aber todtesblaß vor Kummer und Jammer.

„Mutter," sagte Philipp, „darf ich den Brief jetzt lesen?"

„Ja, Knabe; und entscheide Du für uns Alle." Sie schwieg, und betrachtete sein Gesicht, während er las. Er fühlte daß ihr Auge auf ihm ruhte, und beherrschte seine Gemüthsbewegung als er weiter las. Als er zu Ende war, erhob er sein dunkles Auge gegen Katharinens ihn beobachtendes Antlitz.

„Mutter, ob wir nun unsre Rechte durchsetzen oder nicht, jedenfalls wirst Du die Barmherzigkeit dieses Mannes ablehnen. Ich bin jung — ein Knabe; aber ich bin stark und tüchtig. Ich will Tag und Nacht für Dich arbeiten. Ich habe die Kraft dazu in mir — ich fühle es; Alles lieber, als sein Brod essen!"

„Philipp! Philipp! Du bist in Wahrheit mein Sohn; Deines Vaters Sohn! Und machst Du keine Vorwürfe Deiner Mutter, die so schwach, so pflichtvergessen war, die Rechtmäßigkeit Deiner Geburt zu verheimlichen, bis die Entdeckung ach! vielleicht zu spät kommt? Oh! mach' mir Vorwürfe! mach' mir Vorwürfe! sie werden mir wohl thun! Nein! küsse mich nicht! ich kann es nicht ertragen. Knabe! Knabe! wenn uns, wie mein Herz mir sagt, der Beweis nicht gelingt, verstehst Du, was dann ich, in den Augen der Welt, bin; was Ihr seyd?"

„Ja!" sagte Philipp fest; und er fiel vor ihr auf die Kniee. „Wie auch Andere Dich nennen, Du bist meine Mutter und ich Dein Sohn. Du bist, nach dem Urtheil des Himmels, meines Vaters Weib, und ich sein Erbe!"

„Katharine beugte ihr Haupt herab und sank mit einem Thränenstrom in seine Arme. Sidney schlich zu ihr heran und drückte seine Lippen auf ihre kalte Wange. „Mama, was quält Dich? Mama, Mama!"

„Oh! Sidney, Sidney! Wie er seinem Vater gleicht! Sieh ihn an, Philipp! Thun wir recht, auch dies Almosen auszuschlagen? Soll auch er ein Bettler seyn?"

„Niemals ein Bettler!" sagte Philipp mit einem Stolz,

der zeigte, welche harte Schule er noch durchzumachen hatte. „Die rechtmäßigen Söhne eines Beaufort ſind nicht dazu geboren, ihr Brod zu erbetteln!“

Sechstes Kapitel.

Gewitter oben, unten eiſ'ge Welt.
* * * * *
* * * Der Oelzweig
Verwelkt, gemeinem Winde preisgegeben;
Die Erde eine Arche ohne Taube.
Laman Blanchard.

Mr. Robert Beaufort galt im Allgemeinen in der Welt als ein ſehr achtbarer Mann.

Er hatte nie Exceſſe begangen — nie geſpielt und ſich in Schulden geſtürzt — war nie in die bei ſeinem Geſchlecht gewöhnlichen Verirrungen eines heißen Blutes verfallen. Er war ein guter Gatte — ein ſorgſamer Vater — ein angenehmer Nachbar — gegen die Armen ziemlich mildthätig. Er war rechtlich und ordentlich in ſeinem Thun und Treiben, und man wußte von ihm, daß er ſich in verſchiedenen Lebensverhältniſſen gut benommen. Mr. Robert Beaufort war auch in der That beſtrebt immer zu thun was recht war — in den Augen der Welt. Er hatte keine andere Regel ſeines Handelns, als die ihm die Welt an die Hand gab; ſeine Religion war Anſtand und Schicklichkeit — ſein Ehrgefühl war Beachtung der Meinung Anderer. Sein Herz war eine Sonnenuhr, deren Sonne die Welt war; wenn das Auge des Publikums darauf fiel, entſprach es allen Anforderungen, die man an ein Herz machen kann; aber wenn dies Auge nicht ſichtbar war, dann war die Sonnenuhr ſtumm — ein Stück Erz und Nichts weiter.

Die Gerechtigkeit gegen Robert Beaufort erheiſcht, dem Leſer die Verſicherung zu geben, daß er an die Geſchichte ſeines Bruders von der heimlichen Trauung ganz und gar nicht glaubte. Er betrachtete dieſe Erzählung, als er ſie zuerſt hörte, als die bloße (und dazu ſeichte) Erfindung eines

Mannes, der den unklugen Schritt, den er zu thun im Begriff ſtand, ſo ehrenhaft als möglich erſcheinen zu laſſen wünſchte. Der gleichgültige Ton ſeines Bruders, als er von der Sache ſprach, — ſein Geſtändniß, daß von einer ſolchen Trauung keine klaren Beweiſe vorhanden ſeyen, außer einer Abſchrift aus einem Kirchenbuch, (welche Robert nicht gefunden hatte,) machte ſeinen Unglauben ſehr natürlich. Er glaubte daher durchaus keine Zartheit oder Achtung einer Frau ſchuldig zu ſeyn, durch die er um ein Haar eine herrliche Erbſchaft verloren hätte — einer Frau, die nicht einmal ſeines Bruders Namen getragen — einer Frau, die Niemand kannte. Wäre Mrs. Morton Mrs. Beaufort, und die natürlichen Söhne rechtmäßige Kinder geweſen, ſo hätte Robert Beaufort, vorausgeſetzt die beiderſeitige Lage in Beziehung auf Vermögen und Abhängigkeit wäre dieſelbe geweſen, ſich mit ſorgfältiger und gewiſſenhafter Großmuth benommen. Die Welt würde geſagt haben: „Nichts konnte ſchöner ſeyn, als Mr. Robert Beauforts Benehmen!“ Ja, wäre Mrs. Morton eine geſchiedene Frau von Geburt und hoher Familie geweſen: er würde ganz andere Verfügungen zu ihren Gunſten gemacht haben; er hätte nicht zugegeben, daß die Verwandten ihn ſchädig genannt hätten. Aber ſo ſah er ein, daß, alle Umſtände erwogen, die Welt, wenn ſie ſich überhaupt ausſprach, (was zu thun ſie wohl kaum der Mühe werth finden mochte,) auf ſeiner Seite ſeyn werde. Ein ſchlaues Weib — von gemeiner Geburt, und natürlich, auch von gemeiner Erziehung — welche den reichen und ſorgloſen Buhlen gern in die Ehe hineingeführt und geſchwatzt hätte; — was konnte für die von dem Mann erwartet werden, den ſie hatte in Schaden bringen wollen, von dem rechtmäßigen Erben? War es nicht ſehr viel Güte von ihm, wenn er irgend Etwas für ſie that, und wenn er für die Kinder ſorgte im angemeſſenen Verhältniß zu dem urſprünglichen Stand der Mutter — genügte er da nicht auf's äußerſte allen vernünftigen Erwartungen? Gewiß, er dachte in ſeinem Gewiſſen, wie es nun einmal war, er habe recht gehandelt — nicht unbeſonnen, nicht übertrieben und thöricht, — ſondern recht. Er war gewiß, die Welt würde ſo entſcheiden, wenn

ſie Alles wüßte; er war ja nicht verpflichtet, Etwas zu thun. Daher war er nicht gefaßt auf Katharinens kurze, ſtolze, aber gemäßigte Antwort auf ſeinen Brief, eine Antwort, die eine entſchiedene Ablehnung ſeiner Anerbietungen enthielt, — feſt ihre rechtmäßige Ehe und die Anſprüche ihrer Kinder behauptete — auf gerichtliches Verfahren verwies, und unterzeichnet war mit Katharine Beaufort! Mr. Beaufort legte den Brief in ſeinen Schreibtiſch, mit der Bezeichnung: „Unverſchämte Antwort von Mrs. Morton, 14. September," und war ganz zufrieden, das Daſeyn der Schreiberin ganz vergeſſen zu können, bis ſein Advokat, Mr. Blackwell, ihn benachrichtigte, daß von Katharina eine Klage eingeleitet ſey. Mr. Robert wurde blaß, aber Blackwell beruhigte ihn.

„Ja, Sir, Ihr habt nichts zu fürchten. Es iſt nur ein Verſuch, Geld zu erpreſſen; der Attorney iſt ein Mann von ſchlechter Praxis, gewohnt ſchlechte Fälle aufzunehmen; ſie können Nichts ausrichten."

Dies verhielt ſich wirklich ſo; was auch ihre Rechte ſeyn mochten, die arme Katharine hatte keine Beweiſe — kein Zeugniß — wodurch ein ehrenhafter Advokat gerechtfertigt werden konnte, wenn er ihr den Rath gab einen Prozeß anzufangen. Sie nannte zwei Zeugen ihrer Trauung — der Eine war todt, der Andere war nirgends zu erkundigen. Sie gab als den Ort, wo die Ceremonie ſollte verrichtet worden ſeyn, ein ſehr entlegenes Dorf an, in welchem, wie es ſchien, das Kirchenregiſter vernichtet worden war. Keine beglaubigte Abſchrift davon war zu finden, und Katharine war wie betäubt als ſie hörte, daß, ſelbſt wenn ſie gefunden würde, es zweifelhaft wäre, ob ſie als wirklicher Beweis angenommen würde, außer um wirkliches, perſönliches Zeugniß zu verſtärken. Es hatte ſich gefügt, daß Philipp, als er vor vielen Jahren die Abſchrift bekommen, ſie Katharinen nicht gezeigt und ihr auch nicht den Namen Jones, als desjenigen, der die Abſchrift gefertigt, genannt hatte. In der That war damals, als er erſt drei Jahre mit Katharinen vermählt war, ſeine weltliche Vorſicht noch nicht durch ein auf Erfahrung gegründetes Vertrauen zu ihrem Edelmuth überwunden geweſen. Was

das bloß moraliſche Zeugniß betraf, welches auf der Veröffentlichung ihres Aufgebots in London beruhte, ſo hatte das gar keine Beweiskraft; auch erinnerten ſich, als man in A— — Nachforſchungen anſtellte, die wälſchen Dorfleute an Nichts weiter, als daß vor etwa fünfzehn Jahren ein ſchöner Gentleman den Mr. Price beſucht habe, und Einer oder Zwei glaubten ſich zu beſinnen, daß Mr. Price ihn mit einer Dame von London getraut habe; — ein Zeugniß, das ganz und gar nicht aufkommen konnte gegen das tödtliche, verdammende Faktum, daß fünfzehn Jahre lang Katharine offen einen andern Namen getragen und mit Mr. Beaufort vor den Augen der Welt als ſeine Geliebte gelebt hatte. Ihre Großmuth hierin gab ihrer Sache den Todesſtoß. Demungeachtet fand ſie einen elenden Advocaten, der ihr Geld nahm und ihre Sache vernachläßigte; ſo ward denn ihr Prozeß angehört und mit Verachtung abgewieſen. Und fortan war denn Katharine wirklich in den Augen des Geſetzes und des Publikums eine unverſchämte Abentheurerin, und ihre Söhne namenloſe Verſtoßene.

Und nun trat Mr. Beaufort, von aller Furcht befreit, in den vollen Genuß ſeines glänzenden Vermögens. Das Haus in Berkeley-Square ward neu eingerichtet. Große Diners und luſtige Routs wurden im folgenden Frühjahr gegeben. Mr. und Mrs. Beaufort wurden Leute von anſehnlicher Bedeutung. Der reiche Mann war, ſchon als arm, ehrgeizig geweſen, jetzt concentrirte ſich ſein Ehrgeiz in ſeinem einzigen Sohn. Arthur hatte immer für einen vielverſprechenden, talentvollen Knaben gegolten — wornach durfte er nicht jetzt ſtreben! Die Friſt ſeiner Vorbereitung durch den Lehrmeiſter wurde abgekürzt und Arthur Beaufort wurde ſofort nach Oxford geſchickt.

Ehe er nach der Univerſität abging, ſprach Arthur während eines kurzen vorbereitenden Beſuchs bei ſeinem Vater, mit dieſem von den Mortons.

„Was iſt aus ihnen geworden, Sir, und was habt Ihr für Sie gethan?“

„Für ſie gethan!“ ſagte Mr. Beaufort und riß die Au-

gen weit auf. „Was ſollte ich thun für Leute, die mich ſo eben mit der gewiſſenloſeſten Streitſucht beläſtigt und angegriffen haben? Mein Betragen gegen ſie war zu großmüthig, ja wohl, wenn man Alles erwägt! Aber wenn Du in meinen Jahren biſt, wirſt Du finden, daß es in der Welt wenig Dankbarkeit gibt, Arthur.“

„Aber doch, Sir,“ ſagte Arthur mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit, „aber doch, mein Oheim hatte eine große Liebe für ſie; und die Knaben wenigſtens ſind unſchuldig.“

„Wohl, wohl!“ verſetzte Mr. Beaufort etwas ungeduldig. „Ich glaube es geht ihnen Nichts ab; ich denke ſie ſind bei den Verwandten der Mutter. Sobald ſie ſich in der gehörigen Weiſe an mich wenden, ſollen ſie mich nicht rachſüchtig noch hartherzig finden; aber weil wir einmal bei dieſem Gegenſtand ſind,“ fuhr der Vater fort, indem er ſeine Hemdkrauſe glättete mit einer Sorgſamkeit, welche ſein Schicklichkeitsgefühl ſelbſt in Kleinigkeiten bewährte, „ich hoffe Du merkſt Dir die Folgen einer ſolchen Art Verbindung und nimmſt Dir eine Warnung an Deines armen Oheims Beiſpiel. Und jetzt laßt uns den Gegenſtand des Geſprächs ändern, es iſt kein ſehr angenehmer, und je weniger in Deinem Alter die Gedanken mit ſolchen Sachen ſich beſchäftigen, deſto beſſer!“

Arthur Beaufort glaubte, mit der ſorgloſen Großmuth der Jugend, welche das Benehmen Andrer nach ihren eignen Gefühlen bemißt, ſein Vater, der ſich gegen ihn nie knickerig gezeigt, habe wirklich ſo gehandelt, wie ſeine Worte vermuthen ließen; und in Anſpruch genommen von den Gedanken und Zerſtreuungen der neuen, glänzenden Laufbahn, die ſich ihm, zu Genuß und Studium, eröffnete, verlor er die Gegenſtände jener Nachfrage aus dem Sinn.

Inzwiſchen hatte Mrs. Morton, denn mit dieſem Namen müſſen wir ſie auch ferner nennen, ſich mit ihren Kindern in einer kleinen Wohnung in einer beſcheidenen Vorſtadt, an der Landſtraße zwiſchen Fernſide und der Hauptſtadt gelegen, eine Unterkunft verſchafft. Sie behielt nach ihrem hoffnungsloſen Prozeß und nach dem Verkauf ihrer Juwelen

und Schmuckſachen, eine Summe, die ſie in Stand ſetzte, bei großer Sparſamkeit wenigſtens ein paar Jahre anſtändig zu leben, während welcher Zeit ſie ihre Plane für die Zukunft entwerfen konnte. Sie zählte als auf eine ſichere Hülfe, auf den Beiſtand ihrer Verwandten; aber ſie entſchloß ſich dazu nur mit leicht begreiflicher Schaam und Widerſtreben. Sie hatte mit ihrem Vater ſo lang er lebte einen Briefwechſel unterhalten. Nie offenbarte ſie ihm das Geheimniß ihrer Verheirathung, obgleich ſie ihm auch nicht ſchrieb wie eine Frau, die ſich einer Verirrung bewußt iſt. Vielleicht hatte ſie, wie ſie ihrem Sohn immer ſagte, ihrem Gatten ein feierliches Verſprechen gegeben, dies Geheimniß nie auszuſagen oder auch nur darauf hinzudeuten, als bis er ſie zur Veröffentlichung ermächtigen würde. Denn weder er noch Katharine dachten je an Trennung oder Tod. Ach! wie ſchlafen wir doch Alle, ſo lang wir glücklich ſind, ſo ſicher in den dunkeln Schatten, die uns warnen ſollten vor den künftigen Sorgen! Dennoch nahm Katharinens Vater, ein Mann von rohem Gemüth und wenig ſtrengen Grundſätzen, dies Verhältniß, das er für ein unrechtmäßiges hielt, ſich nicht ſehr zu Herzen. Es war für ſie geſorgt, das war einiger Troſt; ohne Zweifel mußte doch Mr. Beaufort wie ein Gentleman handeln, vielleicht am Ende gar ſie zu einer ehrbaren Frau und zur Lady machen! Inzwiſchen hatte ſie ein ſchönes Haus, ſchöne Equipage und ſtattliche Dienerſchaft; und weit entfernt ihn um Geld anzuſprechen, ſchickte ſie ihm vielmehr immer kleine Geſchenke. Aber Katharine ſah in ſeiner Genehmigung des Briefwechſels nur zärtliche, verzeihende und vertrauensvolle Liebe, und ſie liebte ihn zärtlich; als er ſtarb, war das Band zerriſſen, das ſie an ihre Familie knüpfte. Ihr Bruder folgte ihm in dem Gewerbe; ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit, aber etwas hart und unfreundlich. In dem einzigen Briefe, den ſie je von ihm erhielt — in welchem er ihr den Tod des Vaters meldete — ſagte er ihr gerade heraus und in ſehr dürren Worten, daß er das Leben das ſie führe nicht billigen könne; daß er heranwachſende Kinder habe — daß aller Verkehr

zwiſchen ihnen abgeſchnitten ſey, wenn ſie nicht Mr. Beaufort verlaſſe; während er, wenn ſie aufrichtig bereue, auch jetzt noch ſich als ihren treuen Bruder bewähren wolle.

Obgleich Katharinen damals dieſer Brief als gefühllos geſchmerzt hatte, erkannte ſie doch jetzt, gedemüthigt und von Kummer erfüllt, die Berechtigung der Grundſätze, denen er entfloſſen war. Es ging ihrem Bruder für ſeinen Stand ganz gut — ſie wollte ihm ihre wahre Lage erklären — er würde ihre Erzählung glauben. Sie wollte ihm ſchreiben und ihn bitten, wenigſtens ihren armen Kindern Hülfe angedeihen zu laſſen.

Aber ſie that dieſen Schritt erſt, als ein anſehnlicher Theil ihres kleinen Vermögens verzehrt, als beinah drei Vierteljahre ſeit Beauforts Tod verfloſſen waren — und nachdem verſchiedene nicht leicht zu nehmende Anmahnungen ſie die Wahrſcheinlichkeit ihres eigenen frühen Todes hatten vorausſehen machen. Seit ihrem ſechszehnten Jahre, wo ſie von Mr. Beaufort an die Spitze ſeines Haushalts geſtellt worden, hatte ſie ſich nicht in ausſchweifendem Wohlleben, aber in behaglichem Ueberfluß gewiegt, wobei ſie keine ſparſamen und ängſtlichen Gewohnheiten angenommen. Sich konnte ſie Alles verſagen und abdarben — aber gegen ihre Kinder — ſeine Kinder, denen man jede Laune im Voraus zu erfüllen gewohnt geweſen, brachte ſie es nicht übers Herz karg zu ſeyn. Sie hätte, wäre ſie allein geweſen, in einer Dachkammer Hunger leiden können; aber ſie konnte die Kinder keine Bequemlichkeiten entbehren ſehen, ſo lange ſie eine Guinee beſaß. Philipp, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, zeigte eine Rückſichtlichkeit, die man bei ſeinem frühern, anmaßenden Leichtſinn nicht hätte erwarten ſollen. Aber Sidney — Wer konnte Rückſichtlichkeit und Ueberlegung von einem ſolchen Kind erwarten? Was konnte er wiſſen von dem Wechſel der Verhältniſſe, von dem Werth des Geldes? Erſchien er niedergeſchlagen, ſo ſtahl ſich Katharine fort und verwendete das Einkommen einer Woche auf den Schoos voll Spielſachen, die ſie ihm mit nach Haus brachte. Schien er nur um einen Grad bläſſer — beklagte

er ſich über das leiſeſte Leiden, ſo mußte nach einem Arzt geſchickt werden. Ach! ihre eignen Leiden, vernachläßigt und unbeachtet, wuchſen über den Bereich der Heilkunde hinaus! Aengſtlich — fürchtend — von nagenden Erinnerungen an die Vergangenheit, von der Ausſicht auf Hunger in der Zukunft gequält, verzehrte und rieb ſie ſich täglich mehr auf. Sie hatte ihren Geiſt ausgebildet während ihres zurückgezogenen Zuſammenlebens mit Mr. Beaufort; aber ſie hatte keine von den Künſten und Fertigkeiten gelernt, mit welchen herabgekommene Frauen von Stand den Wolf von der Thüre fern halten; keine kleine Feiertagstalente, welche in den Tagen der Noth zu einem nützlichen Gewerbe werden; keine Malerei mit Waſſerfarben oder auf Sammt, keine Verfertigung hübſcher Tändeleien und Siebenſachen, keine Stickerei und feine Nadelarbeit. Sie war hülflos — gänzlich hülflos — nicht einmal kräftig genug zum Dienen; und ſelbſt in dieſer Eigenſchaft — hätte ſie ſich ein günſtiges Zeugniß und Kredit verſchaffen können? Um dieſe Zeit wurde an Philipp eine große Veränderung ſichtbar. Wäre er damals in freundliche Hände gefallen und unter ſorgfältig leitende Augen: ſeine Leidenſchaften und Kräfte hätten zu ſeltenen Eigenſchaften und großen Tugenden reifen können. Aber vielleicht gilt, was Göthe einmal ſagt, daß Erfahrung doch die beſte Lehrmeiſterin iſt. Er war beſtändig auf der Hut gegen ſein heftiges Temperament — ſeinen gewaltthätigen Willen; er hätte um Alles in der Welt nicht ſeine Mutter betrüben mögen. Aber, ſeltſam! (es iſt dies ein großes Räthſel im Herzen des Weibes!) in dem Verhältniß als er liebenswürdiger wurde, ſchien ihn ſeine Mutter weniger zu lieben. Vielleicht erkannte ſie bei dieſer Veränderung nicht mehr ſo ganz den Liebling der frühern Zeit, vielleicht machten gerade die Schwächen und Beläſtigungen Sidneys, die ſtündlichen Opfer, welche ihr das Kind auferlegte, ihn ihr nur um ſo theurer vermöge des natürlichen Gefühls der Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit, welches das mächtige Band zwiſchen Mutter und Kind bildet; vielleicht auch, ſofern Philipp eben ſowohl Stolz als Zärtlichkeit hatte einflößen können, ſchwand

der Stolz mit den Erwartungen, die ihn genährt hatten, und in ſeinem Verfall entführte er auch Etwas von der Zärtlichkeit, die mit ihm verflochten war. Wie dem nun ſey: früher war Philipp als der vorgezogenere und begünſtigtere unter den beiden Knaben erſchienen, und jetzt war Sidney Alles und Alles. So keimte unter des jüngern Sohnes liebkoſender Sanftheit eine gewiſſe Selbſtſucht auf; ſie war verſteckt, ſie hüllte ſich in liebenswürdige Farben; ſie hatte bei einem ſo holden Kind ſelbſt eine gewiſſe Anmuth und einen Reiz, aber nichts deſto weniger war es Selbſtſucht; darin unterſchied er ſich von ſeinem Bruder. Philipp war eigenwillig, Sidney eigenſüchtig. Eine gewiſſe Schüchternheit des Charakters, die ihn vielleicht einem ängſtlichen Mutterherzen noch theurer machte; ließ vorausſehen, daß dieſer Fehler bei dem jüngern Knaben eher Wurzeln ſchlagen werde. Denn bei kühneren Naturen findet ſich eine verſchwenderiſche, unberechnende Rückſichtsloſigkeit, welche unbewußt die Selbſtſucht verſchmäht; und was iſt Furcht Anderes, als, phyſiſch, die Sorge für die eigene, leibliche Perſon, und moraliſch, die ängſtliche Rückſichtnahme auf die eignen Intereſſen?

In einem kleinen Zimmer in einem Miethhaus in der Vorſtadt H — — ſaß Mrs. Morton am Fenſter, beklommen harrend auf das Pochen des Poſtboten, der ihres Bruders Antwort auf ihren Brief bringen ſollte. Es war zwiſchen zehn und eilf Uhr — ein Morgen im heitern Monat Junius. Es war heiß und ſchwül — eine Seltenheit in einem engliſchen Junius. Ein Fliegenfänger, roth, weiß und gelb, hing an der Decke, umſchwärmt von Fliegen; Fliegen waren an dem Getäfel, Fliegen ſummten an den Fenſtern; der Sopha und die Stühle von Roßhaar ſchienen mit Fliegen gepolſtert. Es war als laſtete ein dumpfig ſchwüler Druck auf den dichten ſoliden Moorvorhängen, auf den bunten Papiertapeten, auf dem buntglänzenden Teppich, ſelbſt auf dem Spiegel über dem Kaminſtück, wo ein Stück Glas in einem mit gelber Muſſeline bedeckten Rahmen eingekerkert war. Man ſpricht viel von der Unluſtigkeit des Winters; und ohne

Zweifel ist der Winter traurig. Aber was auf der Welt ist trauriger für ein Auge, gewohnt an das Grün und die Blüthe der Natur, — die Pracht der Haine und den Schmuck der Felder, — als ein enges Zimmer in einem Miethhaus der Vorstadt, wo die Sonne in jeden Winkel dringt, wo nichts Frisches, Kühles, Duftendes zu sehen, zu fühlen oder einzuathmen ist; wo Nichts ist als Staub, Glanz, Lärmen, und vielleicht die nächste Thüre ein Lichterzieherladen? Sidney, mit einer Scheere bewaffnet, schnitt die Bilder aus einem Geschichtenbuch aus, das ihm seine Mutter am Tage zuvor gekauft hatte. Philipp, der in den letzten Zeiten sich viel in den Straßen umgetrieben hatte — vielleicht in der Hoffnung, auf Einen jener wohlwollenden, excentrischen, ältlichen Gentlemen zu stoßen, von denen er in alten Romanen gelesen, welche plötzlich der bedrängten Tugend als Retter zu Hülfe kommen, — oder, was wahrscheinlicher ist, vermöge der rastlosen Unruhe, die seinem abenteuerlichen Temperament eigen war, — Philipp hatte seit dem Frühstück das Haus verlassen.

„Ach! wie heiß dies garstige Zimmer ist!“ rief Sidney plötzlich von seiner Beschäftigung aufschauend. „Gehen wir denn nicht wieder aufs Land, Mama?“

„Für jetzt nicht, mein Lieber.“

„Ich wollte ich könnte mein Pferdchen haben; warum kann ich mein Pferdchen nicht haben, Mama?“

„Weil — weil — das Pferdchen verkauft ist, Sidney.“

„Wer hat es verkauft?“

„Dein Oheim.“

„Er ist ein recht garstiger Mann, mein Oheim; nicht wahr? Aber kann ich kein anderes Pferdchen haben? Es wäre so hübsch, bei diesem schönen Wetter.“

„Ach, mein Lieber, ich wollte, ich könnte Dir eins anschaffen; aber Du sollst diese Woche einmal reiten! Ja,“ fuhr die Mutter fort, als wollte sie vor sich selbst den Aufwand entschuldigen; „es sieht nicht gut aus, das arme Kind! es muß Bewegung haben!“

„Reiten! oh! das ist ganz meine gute Mama!“ rief

Sidney in die Hände klatschend. „Nicht auf einem Esel, weißt Du! — auf einem Pferdchen. Der Mann dort unten in der Straße leiht Pferdchen aus. Ich muß das weiße Pferdchen haben mit dem langen Schweif. Aber, Mama, sage es doch dem Philipp nicht, bitte, thu' es nicht, er würde neidisch darauf!"

„Nein, nicht neidisch, mein liebes Kind; warum meinst Du denn das?"

„Weil er immer zornig wird, wenn ich Dich um Etwas bitte. Es ist gar nicht freundlich von ihm, denn mir ist es gleich, ob er auch ein Pferdchen bekommt — nur nicht das weiße."

Hier machte das laute und plötzliche Pochen des Postboten Mrs. Morton von ihrem Sitz auffahren. Sie preßte ihre Hände fest an ihr Herz, als wollte sie dessen Pochen stillen, und ging mit aufgeregten Nerven nach der Thüre; von da an die Treppen, horchend auf die schlurfenden Schritte der Dienerin in Schlappschuhen.

„Gib ihn her, Jane, gib ihn her."

„Ein Schilling und acht Pence — doppelt chargirt — wenn's Euch beliebt, Madame, dank Euch."

„Mama, darf ich der Jane sagen, daß sie das Pferdchen bestellt?"

„Jetzt nicht, mein Lieber; setze Dich nieder; sey still — ich — ich bin unwohl."

Sidney, der zärtlich und folgsam war, schlich ganz still zum Fenster zurück, und nach einem kurzen, ungeduldigen Seufzer nahm er wieder seine Scheere und das Geschichtenbuch vor. Ich entschuldige mich nicht gegen den Leser wegen der verschiedenen Briefe, die ich ihm vorzulegen genöthigt bin; denn der Charakter verräth sich oft mehr in Briefen als in der Rede. Mr. Roger Mortons Antwort war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Liebe Katharine!

Ich habe Deinen Brief vom vierzehnten dieses erhalten und schreibe Dir mit umgehender Post. Es macht mich sehr betrübt, Deinen Jammer zu vernehmen; aber was Du auch

ſagſt, ich kann nicht denken, daß der verſtorbene Mr. Beaufort wie ein gewiſſenhafter Mann gehandelt hat, wenn er vergaß ſein Teſtament zu machen und ſeine Kinder hülflos und mittellos zurückließ. Es lautet Alles recht ſchön, was man von ſeinen Abſichten ſchwatzt; aber die Probe des Puddings iſt das Eſſen! Und es fällt mir, der ich eine eigene große Familie habe, und mir meinen Lebensunterhalt durch Ehrlichkeit und Betriebſamkeit erworben habe, ſchwer, die Kinder eines reichen Gentleman erhalten zu ſollen. Was Deine Geſchichte von der geheimen Trauung betrifft, ſo mag das wahr ſeyn und auch nicht. Vielleicht wurdeſt Du von dieſem unwürdigen Mann hinters Licht geführt, denn eine wirkliche Trauung konnte es nicht ſeyn. Und, wie Du ſagſt, das Geſetz hat dieſen Punkt entſchieden; daher, je Weniger Du über die Sache ſprichſt, deſto beſſer. Es kommt Alles auf Eins hinaus. Die Leute ſind nicht verpflichtet zu glauben, was nicht bewieſen werden kann. Und ſelbſt wenn, was Du angibſt, wahr iſt, biſt Du mehr zu tadeln als zu bemitleiden, daß Du ſo viele Jahre den Mund hältſt, und eine ehrbare Familie in Mißkredit bringſt, wofür die unſrige immer gegolten hat. Ich bin gewiß, meine Frau hätte ſich ſo Etwas nicht einfallen laſſen, nicht dem ſchönſten und ſtattlichſten Gentleman zu liebe, der je Lederſchuhe trug. Indeß, ich will Deinen Gefühlen nicht wehe thun, und bin gewiß bereit, Alles, was recht und ſchicklich iſt, zu thun. Du kannſt nicht erwarten, daß ich Dich in mein Haus einlade. Mein Weib, weißt Du, iſt eine ſehr religiöſe Frau — was man evangeliſch nennt, aber das laß' ich auf ſich beruhen; ich verkehre mit allen Arten Leuten, Kirchenmännern und Diſſenters — ſelbſt mit Juden — und zerbreche mir den Kopf nicht wegen Abweichungen in den Meinungen. Ich glaube beinahe, es gibt verſchiedene Wege zum Himmel, — wie ich dieſer Tage zu Mr. Thwaites, unſerem Parlamentsmitglied ſagte. Aber das kann ich nicht umhin zu ſagen, mein Weib will Nichts davon hören, daß Du hieher kommſt; und in der That, es könnte meinem Geſchäft Eintrag thun, denn es ſind verſchiedene ältliche Jungfern von Stand hier, welche

in meinem Laden Flanell für die Armen kaufen, und ſie ſind ſehr beſonder; wie ſie freilich ſeyn müſſen; denn die Moral iſt ſehr ſtreng in dieſer Grafſchaft, und ganz vorzüglich in unſerer Stadt, wo wir ſicherlich ſehr hohe Kirchenſteuern bezahlen. Nicht daß ich murre; denn obgleich ich ſo liberal bin als Einer, bin ich doch für eine Staatskirche; wie ich ſeyn muß, da der Dekan mein beſter Kunde iſt. Was Dich ſelbſt betrifft, ſo ſchließe ich Dir zehn Pfund ein, und Du läßt mich wiſſen, wenn ſie zu Ende ſind; ſo will ich ſehen, was ich weiter thun kann. Du ſchreibſt Du ſeyeſt ſehr arm, und das thut mir leid zu hören; aber Du mußt Deinen Muth aufraffen und Dich aufs Weißnähen legen; und ich meine wirklich, Du ſollteſt Dich an Mr. Robert Beaufort wenden. Er hat einen ſehr guten Ruf; und trotz Deiner Klage gegen ihn, die ich nicht billigen kann, würde er, glaube ich gewiß, Dir 40—50 Pfund jährlich bewilligen, wenn Du Dich in gehöriger Art an ihn wendeſt, was ihm ganz wohl anſtände. So viel von Dir. Was die Knaben betrifft — die armen, vaterloſen Geſchöpfe! — ſo iſt es ſehr hart, daß ſie ſo geſtraft werden ſollen für eine Schuld, die nicht die ihrige iſt; und mein Weib, die, obgleich ſtreng, doch eine gutherzige Frau iſt, iſt willig und bereit in Betreff derſelben nach meinem Wunſche zu handeln. Du ſchreibſt, der Aeltere ſey bald ſechzehn Jahre und in ſeinen Studien ziemlich weit gekommen. Ich kann ihm etwas recht Gutes auf ganz leichtem, glattem Wege verſchaffen. Meines Weibs Bruder, Mr. Chriſtopher Blaskwith, iſt Buchhändler und Verleger, mit recht hübſchem Vertrieb, in R——. Es iſt ein geſcheiter Mann und gibt eine Zeitung heraus, die er ſo gütig iſt, mir jede Woche zu ſchicken; und obgleich es nicht meine Grafſchaft iſt, kommen doch manche recht vernünftige Anſichten darin vor, und ſie wird oft von den Londoner Zeitungen angeführt als: „unſere Schweſter in der Provinz.“ Mr. Blaskwith iſt mir einiges Geld ſchuldig, das ich ihm vorſtreckte, als er die Zeitung gründete, und er hat mir einigemale höchſt ehrenhaft angeboten, mich durch einen Antheil an der genannten Zeitung zu bezahlen. Aber da das Ding

doch umschlagen könnte, und ich keine Händel liebe, wovon ich Nichts verstehe, habe ich seine sehr hübschen Vorschläge nicht benützt. Nun schrieb mir Plaskwith vor zwei Tagen, daß er einen feinen und gewandten Burschen bedürfe als Gehülfen und Lehrling, und erbot sich, meinen ältesten Knaben zu nehmen, aber wir könnten ihn nicht entbehren. Ich schreibe an Christopher mit der nächsten Post; und wenn Dein Junge oben auf der Kutsche hinfahren und nach Mr. Plaskwith fragen will — der Betrag für Fahrlohn ist eine Kleinigkeit — so zweifle ich nicht, daß er sogleich eintreten kann. Aber, wirst Du sagen, das Lehrgeld muß erwogen werden! Ganz und gar nicht, Kit wird das Lehrgeld von seiner Schuld an mich abrechnen; so hast Du gar Nichts zu zahlen. Es ist ein ganz artiges Geschäft; und die Erziehung des Jungen wird ihn vorwärts bringen; so könnt Ihr darüber ruhig seyn. Was den kleinen Schelm betrifft, so will ich den gleich zu mir nehmen. Du schreibst, er sey ein hübscher Knabe, und ein hübscher Knabe ist immer eine Hülfe im Laden eines Leinwandhändlers. Er soll mit meinem eigenen jungen Volke gleich gehalten werden; und Mrs. Morton wird Sorge tragen für seine Reinlichkeit und Sittlichkeit. Ich vermuthe — (dies trägt mir Mrs. Morton auf zu schreiben,) daß er die Masern, Kuhpocken und den Keuchhusten gehabt hat, und bitte Dich mich dies wissen zu lassen. Wenn er sich gut hält, wozu man ihn in seinem Alter leicht anhalten kann, so ist er für sein Leben geborgen. So bist Du jetzt zweier Mäuler los, die Du füttern müssen, und hast nur noch für Dich selbst zu sorgen, was Dir ein großer Trost und Erleichterung seyn muß. Vergiß nicht, an Mr. Beaufort zu schreiben; und wenn er Nichts für Dich thut, so ist er nicht der Gentleman, für den ich ihn hielt, aber Du bist mein Fleisch und mein Blut, und sollst nicht verhungern; denn, obgleich ich es für nicht recht halte von einem Geschäftsmann, wenn er unrechtes Thun unterstützt, so bin ich doch der Meinung, wenn es Jemand in der Welt übel geht, so ist eine Unze Hülfe besser als ein Pfund Predigt. Mein Weib denkt anders, und möchte Dir einige Traktätchen schicken; aber es

kann nicht Jedermann so streng und pünktlich seyn, wie gewisse Leute. Indeß, wie ich oben gesagt, das lasse ich auf sich beruhen. Laß mich wissen, wann Dein Junge hieherkommt, und auch von den Masern, Kuhpocken und Keuchhusten; auch ob mit Mr. Plaskwith Alles im Reinen ist. So hoffe ich jetzt, Du wirst Dich erleichtert und getröstet fühlen, und bleibe

Liebe Katharine,

Dein Dir verzeihender und Dich liebender Bruder

Roger Morton."

High Street. Nr. — — 13. Junius.

„Nachschrift. Mrs. Morton sagt, sie wolle Deinem kleinen Knaben eine Mutter seyn, und Du würdest wohl thun, all sein Weißzeug zu flicken, ehe Du ihn schickst."

Als Katharine diese Epistel gelesen, erhob sie ihr Auge und sah Philipp vor sich. Er war geräuschlos ins Zimmer getreten und an die Wand sich lehnend, ganz still geblieben, und hatte das Gesicht seiner Mutter beobachtet, welches während des Lesens vor schmerzlicher Demüthigung sich hochroth färbte. Philipp war jetzt nicht mehr das zierliche, geputzte Bürschchen, wie er dem Leser zuerst vorgeführt wurde. Er hatte seinen verschossenen Traueranzug verwachsen; sein langes, verwildertes Haar hing struppig und platt über die Wangen herunter; seine dunkeln, glänzenden Augen hatten einen düstern Ausdruck. Nie verräth sich die Armuth stärker als in den Zügen und in der Gestalt des Stolzes. Es war sichtbar, daß sein Geist seinen heruntergekommenen Zustand mehr duldete, als sich demselben anbequemte und unterwarf; und trotz seiner befleckten und fadenscheinigen Kleidung, und einer Hohläugigkeit, welche zu den Jahren der heiteren Jugend schlecht paßt, zeigte doch seine ganze Person und Haltung eine wilde und unbändige Großartigkeit, die einen größern Eindruck machte, als sein früheres hochfahrendes und anmaßendes Betragen.

„Nun, Mutter," sagte er mit einer sonderbaren Mischung von finstrem Ernst in seiner Miene, und von Mitleid in seiner Stimme: „Nun, Mutter, und was schreibt Dein Bruder?"

„Du haſt früher für uns entſchieden; entſcheide jetzt wieder. Aber ich brauche Dich nicht zu fragen, Du würdeſt nie —“

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ſie Philipp haſtig; „laß mich ſehen, worüber wir zu entſcheiden haben.“

Mrs. Morton war von Natur eine Frau von hohem Geiſt und Muth; aber Krankheit und Kummer hatten beide herabgedrückt; und obgleich Philipp erſt ſechzehn Jahre alt war, es iſt Etwas im Weſen des Weibes — zumal in Unruhe und Angſt — was ſie verlangend macht, ſich an einen andern Willen als den eigenen anzulehnen. Sie gab Philipp den Brief und ſetzte ſich dann ſtill neben Sidney.

„Dein Bruder meint es gut,“ ſagte Philipp, als er den Brief geleſen.

„Ja, aber es läßt ſich Nichts thun; ich kann — ich kann nicht den armen Sidney wegſchicken zu — zu —“ und Mrs. Morton ſchluchzte.

„Nein, meine liebe, liebe Mutter, nein; es wäre in der That ſchrecklich, Dich und ihn zu trennen. Aber dieſer Buchhändler — Blaskwith — vielleicht bin ich im Stande Euch beide zu erhalten.“

„Ha, Du denkſt doch nicht daran Philipp, ein Lehrling zu werden! — Du, der Du ſo auferzogen worden — der Du ſo ſtolz biſt!“

„Mutter, ich würde die Straßengoſſen kehren, Dir zu lieb! Mutter, Dir zu lieb wollte ich zu meinem Oheim Beaufort gehen, mit dem Hut in der Hand, Halbpence zu erbetteln. Mutter, ich bin nicht ſtolz — ich möchte ehrlich ſeyn, wenn ich kann — aber wenn ich Dich hinſiechen und ſo verändert ſehe, ſo fährt der Teufel in mich, und ich ſchaudre oft, ich möchte ein Verbrechen begehen — was, weiß ich ſelbſt nicht!“

„Komm her, Philipp, mein lieber Philipp — mein Sohn, meine Hoffnung, mein Erſtgeborner!“ und das Mutterherz ſtrömte über von der ganzen Zärtlichkeit früherer Tage. „Sprich nicht ſo fürchterlich! Du machſt mir Angſt!“

Sie ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und küßte ihn tröſtend und begütigend. Er legte ſeine brennenden Schläfe an ihre Bruſt und ſchmiegte ſich feſt an ſie, wie er zu thun

gewohnt gewesen nach stürmischen Paroxismen seiner leidenschaftlichen und eigensinnigen Kindheit. So blieben sie eine Zeitlang — ihre Lippen stumm, ihre Herzen mit einander redend — Jedes vom Andern wunderbare Hülfe und heilige Stärke borgend, bis Philipp ruhig und mit einem Lächeln sich erhob: „Lebewohl, Mutter; ich will sogleich zu Mr. Plaskwith."

„Aber Du hast kein Geld, den Fahrlohn zu bezahlen, da Philipp;" und sie händigte ihm ihre Börse ein, aus welcher er mit Widerstreben einige Schillinge nahm. „Und vergiß nicht, wenn der Mann rauh ist, und Du magst ihn nicht — merke Dir's, so mußt Du Dir keine Unarten und Kränkungen gefallen lassen."

„Oh, es wird Alles gut gehen, sey ohne Furcht!" sagte Philipp getrost, und verließ das Haus.

Gegen Abend hatte er den Ort seiner Bestimmung erreicht. Der Laden hatte ein hübsches Aeußere, und einen besondern Eingang; über dem Laden stand angeschrieben: Christopher Plaskwith, Buchhändler und Verleger;" auf der besondern Thüre war eine Metallplatte mit der Inschrift: „R — — und — — Merkurs Bureau, Mr. Plaskwith." Philipp trat durch die kleinere Thüre ein und ward von einer „Phillis mit saubern Händen" in ein kleines Büreau gewiesen. Nach wenigen Minuten ging die Thüre auf und der Buchhändler trat ein.

Mr. Christopher Plaskwith war ein kurzer, stämmiger Mann, in dunkeln Hosen und eben solchen Kamaschen, schwarzem Rock und Weste, mit einer großen Uhrkette mit einem ungeheuern Gehänge von Petschaften, vermischt mit kleinen Schlüsseln und altmodischen Trauerringen, seine Gesichtsfarbe war blaß und schwammig, und sein Haar kurz, dunkel und glatt. Der Buchhändler that sich etwas zu gut auf eine Aehnlichkeit mit Napoleon, und affektirte ein kurzangebundenes, fahrendes, gebieterisches Wesen, worin er einen Hauptzug des kraftvollen und entschiedenen Charakters seines Prototyps fand.

„Alſo Ihr ſeyd der junge Mann, den Mr. Roger Morton empfiehlt?“ Hier zog Mr. Plaskwith ein ungeheures Taſchenbuch heraus, öffnete es langſam, und ſtierte Philipp ſcharf an mit einem, wie er meinte, durchdringenden und durchbohrenden Blick.

„Da iſt der Brief — nein! das iſt Sir Thomas Champerdown's Beſtellung von fünfzig Exemplaren des letzten Merkurs, der ſeine Rede bei der Grafſchaftsverſammlung enthält. Euer Alter, junger Mann? — erſt ſechzehn! — ſeht älter aus; — Das iſt er nicht — das iſt er nicht — und dieſer iſt es! — Setzt Euch! — Ja, Mr. Roger Morton empfiehlt Euch — ein Verwandter — unglückliche Verhältniſſe — wohlerzogen — hm! Nun, junger Mann, was habt Ihr zu Euern Gunſten zu ſagen?“

„Sir?“

„Könnt Ihr Rechnungen machen? Verſteht Ihr die Buchführung?“

„Ich verſtehe etwas Algebra, Sir.“

„Algebra! — ha, was ſonſt?“

„Franzöſiſch und Latein.

„Hm! — kann nützlich ſeyn. Warum tragt Ihr Euer Haar ſo lang? Seht meines an. Wie iſt Euer Name?“

„Philipp Morton.“

„Mr. Philipp Morton, Ihr habt ein intelligentes Geſicht. — Ich gehe viel auf Geſichter. Ihr kennt die Bedingungen? — ſehr günſtig für Euch! Kein Lehrgeld — ich bringe das mit Roger ins Reine. Ich gebe Euch Tiſch und Bett — für Wäſche habt Ihr ſelbſt zu ſorgen. Ordentliche Aufführung — Lehrzeit nur fünf Jahre, wenn die vorüber, dürft Ihr Euch nicht am nämlichen Ort niederlaſſen. Ich will für den Lehrbrief ſorgen. Wann könnt Ihr kommen?“

„Wann es Euch beliebt, Sir.“

„Uebermorgen mit der ſechs Uhr Kutſche.“

„Aber, Sir,“ ſagte Philipp, „ſoll ich gar kein Salar haben? nur Etwas, wenn auch noch ſo Wenig, das ich meiner Mutter ſchicken könnte?“

„Salar, mit ſechzehn Jahren! — freier Tiſch und Bett

— kein Lehrgeld! Salar! Wofür? Lehrlinge bekommen kein Salar! Ihr werdet jede Bequemlichkeit haben!“

„Gebt mir an Bequemlichkeiten Weniger, damit ich meiner Mutter Mehr geben kann; — ein wenig Geld, wenn auch noch ſo Wenig, und zieht es mir am Tiſch ab; ich kann mich mit Einer Mahlzeit täglich begnügen, Sir!“

Der Buchhändler war gerührt; er nahm eine ungeheure Priſe Tabak aus ſeiner Weſtentaſche und beſann ſich einen Augenblick. Dann ſagte er, indem er Philipp noch einmal prüfend maß:

„Gut, junger Mann, ſo will ich Euch ſagen, was wir thun wollen. Ihr ſollt zuerſt auf Probe hieher kommen; — wir ſehen ob wir einander behagen, ehe wir den Vertrag unterzeichnen; — ſetze ich Euch inzwiſchen wöchentlich fünf Schilling aus. Wenn Ihr Talent zeigt, will ich ſehen ob ich mit Roger mich über eine kleine Belohnung vereinigen kann. Das thuts, he?“

„Ich danke Euch, Sir, ja,“ ſagte Philipp dankbar.

„Alſo einverſtanden. Folgt mir — will Euch der Mrs. Plaskwith vorſtellen.“

Mit dieſen Worten ſteckte Mr. Plaskwith den Brief wieder in die Brieftaſche und dieſe in die Taſche; dann legte er die Arme hinter ſeine Rockſchöße, zog das Kinn in die Höhe und ſchritt durch den Gang in ein kleines Wohnzimmer, das auf ein Gärtchen ſah. Hier ſaßen um einen Tiſch herum eine magere Dame, welche ſchielte, Mrs. Plaskwith, zwei kleine Mädchen, die Miſſes Plaskwith, auch ſchielend, mit Schürzen; ein junger Mann von drei- bis vierundzwanzig Jahren in weiten Nankinbeinkleidern, welche durch Waſchen ein wenig abgenommen, und einer ſchwarzen Sammtjacke und Weſte. Dieſer junge Mann war ſehr ſommerfleckig; ſein Haar, dunkel und ſtraff, trug er auf der einen Seite hinaufgeſtrichen, auf der andern herabhängend; er hatte eine kurze, dicke Naſe; volle Lippen, und wenn man ihm nahe kam, roch er nach Cigarren. So war Mr. Plimmins, Mr. Plaskwiths Faktotum, der Erſte im Laden, Mitherausgeber

des Merkur. Mr. Plaskwith ſtellte den Ankömmling ſehr förmlich Allen der Reihe nach vor; Mrs. Plaskwith nickte mit dem Kopf; die Miſſes Plaskwith ſtießen einander an und grinsten; Mr. Plimmins fuhr ſich mit der Hand durch die Haare, warf einen Blick in den Spiegel und verbeugte ſich ſehr höflich.

„Jetzt, Mrs. Plaskwith, meine zweite Taſſe, und gebt Mr. Morton ſeine Portion Thee. Müßt ermüdet ſeyn, Sir, heißer Tag. Jemima klingle — nein, geh an die Treppe und rufe um noch mehr Butterſchnitten, Das iſt das kürzere — Raſchheit iſt meine Regel im Leben, Mr. Morton. Ei — hm, hm — habt Ihr je, zufällig, ſchon die Biographie des großen Napoleon Bonaparte ſtudirt?“

Mr. Plimmins ſchluckte ſeinen Thee hinunter und ſtieß Philipp unter dem Tiſch mit dem Fuß an. Philipp ſah den Buchhalter trotzig an und verſetzte finſter: „Nein, Sir.“

„Das iſt Schade! Napoleon Bonaparte war ein ſehr großer Mann — ſehr! Ihr habt ſeine Büſte doch ſchon geſehen? — dort ſteht ſie auf dem Drehtiſch! Betrachtet ſie! findet eine Aehnlichkeit, he?“

„Aehnlichkeit, Sir? Ich habe Napoleon Bonaparte nie geſehen.“

„Ihn nie geſehen! Nein! ſeht Euch nur einmal im Zimmer um. An Wen mahnt Euch dieſe Büſte? Wer gleicht ihr?“

Hier ſtand Mr. Plaskwith auf und nahm eine Attitude an; die Hand in der Weſte, das Geſicht nachdenklich gegen den Theetiſch gerichtet. „Jetzt ſtellt Euch vor, ich wäre auf St. Helena; dieſer Tiſch der Ocean. Nun jetzt, Wem gleicht dieſe Büſte, Mr. Philipp Morton?“

„Ich denke, Sir, ſie gleicht Euch!“

„Ha, das iſt's! fällt Jedermann auf! Nicht wahr, Mr. Plimmins, nicht wahr? Und wenn Ihr mich erſt länger kennt, werdet Ihr eine moraliſche Aehnlichkeit finden — moraliſche, Sir! Geradaus — kurz — pünktlich — keck — entſchieden!“

„Guter Gott, Mr. Plaskwith!“ ſagte Mrs. Plaskwith

ſehr unmuthig, „macht doch ſchnell mit Eurem Thee; der junge Gentleman, denke ich mir, wird heim wollen, und die Kutſche kommt in einer Viertelſtunde vorbei.“

„Habt Ihr Kean in Richard III. geſehen, Mr. Morton?“ fragte Mr. Plimmins.

„Ich habe nie ein Theaterſtück geſehen.“

„Nie ein Theaterſtück geſehen. Wie wunderlich!“

„Gar nicht wunderlich, Mr. Plimmins,“ ſagte der Buchhändler. „Mr. Morton hat widerwärtige Schickſale gehabt, — ſo gebt ihm doch die heißen Schnitten.“

Schweigend und unmuthig, aber eher mit Verachtung als traurig hörte Philipp dem Geſchwätz um ihn her zu und beobachtete die unliebenswürdigen Charaktere, mit welchen er zuſammen leben ſollte. Er kümmerte ſich nicht darum, zu gefallen; (ach! das war nie eigentlich ſein Beſtreben geweſen!) es genügte ihm, wenn er für ſein Geiſtesauge, hinter den Wänden dieſes trübſeligen Gemachs empor ſich hebend, die weitgedehnten Ausſichten auf ein günſtigeres Geſchick vor ſich hatte. Mit ſechzehn Jahren — welcher Kummer kann die Hoffnung erkälten, oder welche prophetiſche Furcht dem Ehrgeiz zuflüſtern: du biſt ein Thor? Er wollte die zu Hauſe gelaſſenen Lieben zu ruhigem und glücklichem Leben, wenn auch nicht zu Ueberfluß und Rang zurückführen. Von der Höhe von wöchentlichen fünf Schillingen ſchaute er hinein in das gelobte Land.

Endlich zog Mr. Plaskwith ſeine Uhr heraus und ſagte: „Gerade die rechte Zeit, die Kutſche zu treffen; macht Euer Compliment und macht Euch auf den Weg — Raſch, iſt das Wort!“ Philipp ſtand auf, nahm ſeinen Hut, machte eine ſteife Verbeugung, welche der ganzen Gruppe galt und verſchwand mit ſeinem Wirth.

Mrs. Plaskwith athmete leichter auf, als er weg war.

„Ich ſah nie einen kurioſeren, trotzigern und ſo ſchlecht erzogen ausſehenden jungen Mann! Ich erkläre, ich fürchte mich ganz vor ihm. Was er für ein Auge hat!“

„Ungewöhnlich dunkel; etwas Zigeunerhaftes, möchte ich ſagen,“ ſagte Mr. Plimmins.

„Hi, hi! Ihr habt immer so gute Einfälle, Plimmins. Zigeunerhaft! hi! hi! Ja so ist er. Ich möchte nur wissen, ob er Glück wahrsagen kann.“

„Es scheint nicht, daß er mit Wahrheit von seinem eignen Glück sagen kann; ha! ha!“ bemerkte Mr. Plimmins.

„Hi! hi! wie ganz gut gesagt! Ihr seyd so spaßhaft, Plimmins!“

Während noch diese Ausstellungen gegen seine äußere Erscheinung gemacht wurden, hatte Philipp schon das Dach der Kutsche erstiegen; und mit der Herablassung alter Zeiten die Hand gegen seinen künftigen Herrn schwenkend, ward er von dem Eilwagen in einem Wirbel von Staub dahingerissen.

„Ein sehr warmer Abend, Sir,“ sagte ein Passagier zu seiner Rechten, und blies zu diesen Worten aus einer kurzen köllnischen Pfeife eine Rauchwolke Philipp ins Gesicht.

„Sehr warm. Seyd so gut und raucht dem Gentleman auf Eurer andern Seite ins Gesicht,“ antwortete Philipp keck und trotzig.

„Ho, ho!“ versetzte der Passagier mit lautem, gewaltigem Gelächter — dem Gelächter eines kräftigen Mannes. „Ihr seyd jetzt noch kein Freund von der Pfeife, Ihr werdet es schon werden, wenn Ihr die Sorgen und Nöthen habt kennen gelernt, wie ich sie durchgemacht habe. Eine Pfeife — oh das ist eine große und wohlthuende Trösterin! die blauen Teufel entfliehen vor ihrem ehrlichen Hauch! Er reift das Gehirn, er öffnet das Herz; und der Mann der da raucht, denkt wie ein Weiser und handelt wie ein Samariter!“

Aufgerüttelt aus seiner Träumerei durch diese zierliche und unerwartete Deklamation, wandte Philipp rasch sein Auge auf seinen Nachbar. Er erblickte einen Mann von gewaltiger Masse und ungeheurer Leibesstärke — breitschultrig — von hoher Brust — nicht beleibt, aber durch Knochen und Muskeln ebenso umfangreich, wie ein korpulenter Mann durch Fleisch. Er trug einen blauen Rock, mit Schnüren und Borten besetzt und bis an den Hals zugeknöpft. Ein breitkrempiger Strohhut, auf die eine Seite gerückt, gab ein etwas leichtfertiges Aussehen einem Gesicht, das, trotz der

lachenden und gesunden Farbe und des lächelnden Mundes, im Zustand der Ruhe einen kühnen und entschiedenen Charakter hatte. Es war ein Gesicht, das wohl zu diesem Leib paßte, sofern es einen Geist verrieth, der fähig war, die brutale, physische Körperkraft zu bemeistern und zu zügeln. Lichte Augen von durchdringender Intelligenz; grobe, aber entschlossene und auffallende Züge, und Kiefern wie von Eisen. Nachdenken, Energie, Leidenschaft sprachen aus den buschigen Brauen, den tiefgefurchten Linien, den weiten Nüstern und dem rastlosen Spiel der Lippen. Philipp sah ihn ernst und starr an und der Mann erwiederte seinen Blick.

„Was denkt Ihr von mir, junger Gentleman?“ fragte der Passagier, indem er die Pfeife wieder in den Mund steckte. „Ich bin ein wohlaussehender Mann, nicht wahr?“

„Ihr scheint ein seltsamer Mann.“

„Seltsam! — Ja, ich mache Euch verdutzt, wie es mir schon mit Vielen ergangen ist und noch gehen wird. Ihr könnt nicht so leicht lesen, Was ich bin, als ich Euch lesen kann. Kommt, soll ich Euern Charakter und Schicksal errathen? Ihr seyd ein Gentleman, oder so Etwas, von Geburt — das sagt mir der Ton Eurer Stimme. Ihr seyd arm, teufelmäßig arm — dessen versichert mich das Loch in Eurem Rock. Ihr seyd stolz, feurig, mißvergnügt und unglücklich — das Alles sehe ich in Eurem Gesicht. Weil ich diese Zeichen bemerkte, sprach ich mit Euch. Ich suche freiwillig keine Bekanntschaft mit Glücklichen.“

„Das glaube ich gern; denn wenn Ihr alle Unglückliche kennt, so müßt Ihr schon eine hinlängliche Bekanntschaft haben,“ versetzte Philipp.

„Euer Witz geht über Eure Jahre! Was ist Euer Beruf, wenn die Frage Euch nicht beleidigt?“

„Ich habe bis jetzt keinen,“ sagte Philipp mit einem leichten Seufzer und heftigem Erröthen.

„Um so mehr Schade!“ brummte der Raucher mit einem lang gedehnten, emphatischen, näselnden Tone. „Ich hätte geurtheilt, Ihr wäret ein frischer Rekrut im Lager des Feindes.“

„Des Feindes! Ich verſtehe Euch nicht.“

„Mit andern Worten: eine Pflanze, wie ſie aus dem Pult eines Advokaten wächst. Ich will mich erklären. Es gibt eine Claſſe von Spinnen, fleißige, hartarbeitende Achtfüßler, die aus dem Schweiß ihres Gehirns, (ich ſetze, beiläufig bemerkt, voraus, daß eine Spinne eine tüchtige kraniologiſche Entwicklung haben muß,) ihre Gewebe ſpinnen und darin ihre Fliegen fangen. Es gibt eine andre Claſſe von Spinnen, die keinen ſolchen Stoff in ſich haben, woraus ſie Netze fertigen könnten; dieſe ſchweifen deßwegen umher, und ſuchen nach Nahrung, die ihnen durch das Gewebe und die Arbeit ihrer Nachbarn angeſchafft wird. Wenn ſie in das Gewebe einer kleineren Spinne kommen, deren Vorrathskammer gut verſehen ſcheint, ſo ſtürzen ſie auf ihr Beſitzthum los — verfolgen ſie in ihre Höhle — freſſen ſie auf, wenn ſie das können — werfen ſie weg, wenn ſie zu zäh für ihre Kinnbacken iſt, und ſetzen ſich ruhig in den Beſitz aller der Beine und Flügel, die ſie in ihren Maſchen ſchwebend finden; dieſe Spinnen nenne ich Feinde — die Welt nennt ſie Advokaten!“

Philipp lachte. „Und Wer ſind denn die Spinnen der erſten Claſſe?“

„Ehrliche Geſchöpfe, die offen geſtehen, daß ſie von Fliegen leben. Die Advokaten fallen tückiſch über ſie her, unter dem Vorwand, Fliegen aus ihren Klauen zu befreien. Es ſind wunderbare Blutſauger dieſe Advokaten, trotz aller Heuchelei. Ha, ha! ho! ho!

Und mit lautem, rohen Lachen, das mehr Bosheit als Fröhlichkeit ausdrückte, drehte ſich der Mann um, ſprach wieder tüchtig ſeiner Pfeife zu, und verſank in ein Stillſchweigen, das er nicht geneigt ſchien zu brechen, während Meile um Meile hinter den Rädern zurückflog. Auch Philipp war nicht zu mittheilſamem Verkehr aufgelegt. Erwägungen ſeiner eignen Lage und Ausſichten verſchlangen das neugierige Intereſſe, das er unter andern Umſtänden wohl für ſeinen eigenthümlichen Nachbar empfunden haben würde. Er

hatte seit dem frühen Morgen keine Speise angerührt. Aengstliche Beklommenheit hatte ihn keinen Hunger spüren lassen, bis er bei Mr. Plaskwith ankam; und dann, fieberhaft, erbittert und mit wundem Herzen, empörte ihn nur der Anblick der guten Sachen, welche den Theetisch zierten. Er fühlte keinen Hunger, aber er war erschöpft und schwach. Seit einigen Nächten war sein Schlaf — dessen die Jugend so schwer entbehrt — unruhig und gestört gewesen; und jetzt begann die rasche Bewegung der Kutsche und die freie Strömung einer frischeren und angreifenderen Luft, als er seit vielen Monaten zu athmen gewohnt gewesen, auf seine Nerven wie Berauschung durch ein Narkotikum zu wirken. Seine Augen wurden schwer; dämmernde Nebel, aus welchen die schielenden Gesichter der weiblichen Plaskwiths hervorzuglotzen schienen, traten an die Stelle der entschwindenden Straße und der tanzenden Bäume. Sein Haupt sank auf die Brust, und neigte sich dann, instinktmäßig den stärksten Anhalt suchend, der in der Nähe war, gegen den handfesten Raucher und schmiegte sich endlich ganz behaglich an dieses Ehrenmanns Schulter. Der Passagier, als er diese unwillkommene und unverlangte Last fühlte, nahm die Pfeife, die er schon dreimal frisch gefüllt, aus seinem Munde, und stieß einen ungeduldigen und zornigen Ausruf aus; als er merkte, daß dies nichts fruchtete, und daß die Last, je tiefer der Schlaf des Knaben, um so schwerer wurde, rief er mit lauter Stimme: „Holla! ich habe meinen Fahrlohn nicht bezahlt, um Euer Polster zu seyn, junger Mann!“ und schüttelte ihn derb. Philipp fuhr auf, und wäre seitlings von der Kutsche herabgestürzt, wenn ihn nicht sein Nachbar fest gepackt hätte mit einer Hand, die eine junge Eiche im Fall hätte aufhalten können.

„Ermuntert Euch — Ihr hättet können garstig hinunterpurzeln!“

Philipp murmelte etwas Unvernehmliches, zwischen Schlafen und Wachen, und wandte seine dunkeln Augen gegen den Mann; in diesem Blick lag so viel unbewußter, aber trauriger und tiefer Vorwurf, daß der Passagier sich gerührt

und beschämt fühlte. Ehe er jedoch ein entschuldigendes oder begütigendes Wort sagen konnte, war Philipp wieder eingeschlafen. Aber diesmal, als hätte er doch die erlittene Zurückweisung empfunden und sich gemerkt, lehnte er seinen Kopf von seinem Nachbar weg gegen den Rücken einer Schachtel auf dem Dach der Kutsche — ein gefährliches Kissen, von dem ihn ein plötzlicher Stoß auf die Straße unten schleudern konnte.

„Der arme Junge! — er sieht blaß aus!“ murmelte der Mann, und er klopfte das Feuer aus seiner Pfeife und schob sie sachte in seine Tasche. „Vielleicht war ihm der Rauch zu stark — er scheint krank und mager!“ und er nahm des Knaben lange dürre Finger in die seinigen. „Seine Wange ist hohl! — ich weiß nicht, aber vielleicht ist es vom Fasten! Puh! ich war ein Unmensch! Still, Kutscher, still! schwatzt nicht so laut, und hole Euch der Henker — er fällt gewiß herunter; und der Mann umschlang sanft und vorsichtig des Knaben Leib mit seinem ungeheuren Arm. „Jetzt gilt es, seinen Kopf zurecht zu legen — so — so — das ist gut.“ Philipps bleichgelbe Wange und langes Haar waren jetzt sorgsam an die Brust des mit sich selbst Redenden geschmiegt. „Der arme Unglückliche! er lächelt; vielleicht denkt er an die Heimath, und an die Schmetterlinge, denen er als kleiner Junge nachrannte — sie kommen nie wieder, diese Tage; nie — nie — nie! Ich glaube der Wind streicht von Osten; er kann sich erkälten;“ und damit schob der Mann für einen Augenblick mit der zarten Sorgsamkeit eines Weibes den Kopf des Knaben von seiner Brust weg an seine Schulter, knöpfte seinen Rock auf, brachte die ihm jetzt nicht mehr unwillkommene Bürde in ihre vorige Lage, und zog die Lappen dicht um die schlanke Gestalt des Schlafenden, während er seine eigne rauhe Brust, denn er trug keine Weste, der scharfen Luft aussetzte. So an dieses Fremden Brust geborgen, der Gegenwart entrückt, und träumend vielleicht, während ein Herz, verzehrt von wilden und fürchterlichen Kämpfen mit dem Leben und der Sünde sein Kissen war,

von einer ſchönen und unbefleckten Zukunft, ſchlief der vater- und freundloſe Knabe.

Siebentes Kapitel.

Conſtance. Mein Kind, mein holder Sohn,
Mein Leben, meine Luſt, mein Alles Du?
Mein Wittwentroſt!

Unter dem Glitzern der Lampen — dem Raſſeln der Wagen — dem Rollen der Karren und Fuhren — dem Gedränge, dem Geſchrei, dem rauſchenden Leben und dem mißtönigen Toſen und Treiben Londons erwachte Philipp aus ſeinem glücklichen Schlafe. Er erwachte, unbewußt noch und verwirrt, und ſah fremde Augen freundlich und ſorgſam auf ſich ruhen.

„Ihr habt gut geſchlafen, mein Junge!“ ſagte der Paſſagier mit einer tiefen, tönenden Stimme, welche trotz alles Getöſes rings umher vernehmlich war.

„Und Ihr habt Euch durch mich ſo beläſtigen laſſen?“ ſagte Philipp, mit mehr Dankbarkeit in Ton und Blick, als er vielleicht gegen irgend Jemand außer von ſeiner eignen Familie ſeit ſeiner Geburt gezeigt hatte.

„Man erwies Euch wohl noch wenig Freundlichkeit, mein armer Knabe, wenn Ihr dies ſo hoch anſchlagt.“

„Nein — einſt waren alle Leute freundlich und gütig gegen mich. Damals ſchätzte ich es nicht.“ Hier rollte die Kutſche ſchwer durch den dunkeln Bogen des Hofes der Herberge.

„Tragt Sorge für Eure Geſundheit, mein Junge! Ihr ſeht übel aus!“ und im Dunkel drückte der Mann einen Souverain in Philipps Hand.

„Ich brauche kein Geld. Dennoch aber danke ich Euch aufs herzlichſte; es wäre eine Schande, in meinem Alter ein Bettler zu ſeyn. Könnt Ihr aber vielleicht eine Stelle für mich ausdenken, wo ich Etwas erwerben kann? — Was man

mir anbietet, ist so gar Wenig. Ich habe eine Mutter und einen Bruder — noch ganz ein Kind, Sir! — zu Hause."

„Eine Stelle!" wiederholte der Mann; und wie die Kutsche jetzt vor der Gasthofsthüre hielt, fiel das Licht der Laterne voll auf sein scharf markirtes Gesicht. „Ja, ich weiß eine Stelle; aber Ihr müßtet Euch an einen Andern wenden, sie Euch zu verschaffen. Was mich betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, daß wir uns wieder sehen."

„Das thut mir leid! — Was und Wer seyd Ihr?" fragte Philipp mit offener und kecker Neugier.

„Ich!" versetzte der Passagier mit seinem tiefen Lachen: „Oh, ich kenne Leute, die mich einen ehrlichen Kerl nennen. Nehmt die Euch angebotene Stelle, einerlei wie geringfügig sie ist — hütet Euch vor Schaden und Schande. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten stieg er rasch vom Dach der Kutsche herab; und während er den Kutscher anwies, wohin er ihm seinen Reisesack besorgen solle, sah Philipp drei oder vier wohlgekleidet aussehende Männer auf ihn zu kommen, ihm kräftig die Hand schütteln und ihn mit großer Herzlichkeit, wie es schien, bewillkommnen.

Philipp seufzte. „Er hat doch Freunde," murmelte er bei sich selbst, und nachdem er für die Fahrt bezahlt, entfernte er sich aus dem lärmenden Hofe und schlug seinen einsamen Weg nach Haus ein.

Acht Tage nach seinem Besuch in R—— hatte Philipp seine Probezeit bei Mr. Plaskwith angetreten, und der Mrs. Morton Gesundheit hatte sich so entschieden verschlimmert, daß sie beschloß, sich Gewißheit über ihr Schicksal zu verschaffen und einen Arzt zu befragen. Das Orakel war zuerst zweideutig in seiner Antwort. Als aber Mrs. Morton mit Festigkeit sagte: „Ich habe Pflichten zu erfüllen; von Eurer aufrichtigen Antwort hängen meine Plane in Betreff meiner Kinder ab, die, wenn ich plötzlich sterbe, verlassen und rathlos in der Welt zurückbleiben," da schaute ihr der Arzt scharf ins Gesicht, las darin ruhige Entschlossenheit und antwortete offen und aufrichtig:

„Dann verliert keine Zeit, Eure Plane ins Reine zu

bringen; das Leben ist bei Jedem etwas Ungewisses — bei Euch ganz besonders; Ihr könnt wohl noch längere Zeit leben, aber Eure Constitution ist sehr erschüttert — ich fürchte es ist Wasser in der Brust. Nein, Madame, keine Belohnung. Ich sehe wieder nach Euch."

Der Arzt wandte sich zu Sidney, der mit seiner Uhrkette spielte und zu ihm herauf lächelte.

„Und dies Kind, Sir?" sagte die Mutter bekümmert, ganz den über sie selbst ergangenen schlimmen Spruch vergessend — „er ist so zart!"

„Ganz und gar nicht, Madame — ein sehr hübscher kleiner Bursch," und der Arzt tätschelte den Knaben auf den Kopf und verschwand rasch.

„Ach, Mama, ich wollte Du ritteſt — ich wollte Du nähmeſt das weiße Pferdchen!"

„Armer Knabe! Armer Knabe!" murmelte die Mutter: „Ich darf nicht selbstsüchtig seyn!" Sie bedeckte sich das Antlitz mit den Händen und fing 'an nachzusinnen.

Konnte sie so, den wahrscheinlich nahen Tod vor Augen, den Entschluß fassen, ihres Bruders Anerbieten abzulehnen? Sicherte es nicht wenigstens ihrem Kind Obdach und Brod? Wenn sie einmal todt war, konnte dann nicht das Band zwischen dem Oheim und dem Neffen abgerissen werden? Wußte sie, ob er dann so freundlich gegen den Knaben seyn würde als jetzt, wo sie ihn mit eigenem Mund seiner Sorge empfehlen, wo sie selbst das kostbare Pfand in seine Hände liefern konnte? Unter solchen Gedanken faßte sie einen jener Entschlüsse, welche die ganze Stärke selbstaufopfernder Liebe in sich schließen. Sie wollte den Knaben, ihren einzigen Trost, ihre einzige Freude, von sich weggeben, sie wollte allein sterben, — allein!

Achtes Kapitel.

Constance. Wenn ich ihn treffe in des Himmels Saal,
Erkenn' ich ihn nicht mehr.
König Johann.

Eines Abends, nachdem der Laden geschlossen und das Geschäft zu Ende war, saß Mr. Roger Morton und seine Familie in der hübschen und behaglichen Hinterstube, welche gewöhnlich an die Waarenzimmer eines englischen Gewerbsmanns stößt. Glücklich oft, in Wahrheit glücklich, ist dies kleine Heiligthum, nahe, und doch auch wieder fern, dem Treiben und Sorgen des geschäftigen Verkehrs, dem es doch seine heimliche Behaglichkeit und seine friedliche Sicherheit verdankt. Man schaue die Reihen schweigender Läden in einer Stadt bei Nacht hinab, und stelle sich vor die fröhlichen und friedlichen Gruppen, die im Innern versammelt sind bei dem nächtlichen, geselligen Mahl, das die Sitte der Zeit verbannt hat bei den geschäftsloseren Classen, die nicht spinnen und weben. Zwischen die beiden Extreme des Lebens gestellt, könnte der Gewerbsmann, der nicht Mehr wagt, als seine Mittel erlauben, der in seinen Büchern Klarheit und Ordnung, und sichern Gewinn sieht, der Beschäftigung genug hat, ihn in heilsamer Bewegung zu erhalten, und Vermögen genug, um jedes neue Kind ohne einen Seufzer zu begrüßen, von den über und von den unter ihm Stehenden gleichermaßen beneidet werden — wenn das rastlose, unruhige Menschenherz je die Zufriedenheit beneidete!

„Und so kommt also der kleine Knabe nicht?" sagte Mrs. Morton, indem sie Messer und Gabel übereinander legte und ihren Teller wegschob, zum Zeichen, daß sie mit ihrem Nachtessen fertig sey.

„Ich weiß nicht. — Kinder, geht zu Bett; so — so — das ist recht. Gute Nacht! — Katharine sagt weder Ja noch Nein. Sie verlangt Zeit zur Ueberlegung."

„Es war ein recht schönes Anerbieten von Eurer Seite; manche Leute wissen es doch nie, wenn es ihnen gut geht."

„Das ist sehr wahr, meine Liebe, und Du bist eine sehr

verſtändige Perſon. Käthe ſelbſt könnte jetzt eine ehrbare Frau, und noch mehr, eine ſehr reiche Frau ſeyn. Sie hätte Spencer heirathen können, den jungen Brauer — einen trefflichen Mann, dem es gewiß gut gegangen wäre!“

„Spencer! ich erinnere mich ſeiner nicht.“

„Nein; nachdem ſie davongelaufen, zog er ſich vom Geſchäft zurück und verließ den Ort. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Er war mächtig in ſie verſchoſſen, wahrhaftig. Sie war ungemein ſchön, meine Schweſter Katharine.“

„Schön iſt Wer ſchön handelt, Mr. Morton,“ ſagte die Frau, die von den Blattern ziemlich gezeichnet war. „Wir haben Alle unſere Verſuchungen und Proben zu beſtehen; die Welt iſt ein Jammerthal, und ohne die Gnade ſind wir übertünchte Gräber.“

Mr. Morton miſchte ſich ſeinen Branntwein mit Waſſer und rückte ſeinen Stuhl in die gewohnte Ecke.

„Ihr habt Eures Bruders Brief geleſen?“ ſagte er nach einer Pauſe; „er gibt dem jungen Philipp ein ſehr gutes Zeugniß,“

„Das menſchliche Herz iſt ein ſehr trügliches Ding,“ verſetzte Mrs. Morton, welche, beiläufig bemerkt, durch die Naſe ſprach. „Wollte Gott, daß er iſt, was er ſcheint, aber der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

„Wir müſſen das Beſte hoffen,“ ſagte Mr. Morton mild; „und, — thu noch ein Stück Zucker in den Grog, meine Liebe.“

„Es iſt ein wahrer Segen, denk' ich, daß wir den andern kleinen Jungen nicht bekamen. Ich glaube beinahe, man hat ihn nie auch nur ſeinen Catechismus gelehrt, die Leute wiſſen gar nicht, was es heißt, eine Mutter ſeyn. Und zudem wäre es eine große Verlegenheit geweſen, Mr. Morton, wir hätten nie ſagen können, Wer er ſey; und ich zweifle nicht, Miß Pryinall würde ſehr neugierig geweſen ſeyn.“

„Miß Pryinall ſoll — —!“ Mr. Morton hielt an ſich, nahm einen tüchtigen Schluck Branntwein und Waſſer und ſagte dann: „Miß Pryinall will ihren Finger in Jedermanns Paſteten haben.“

„Aber ſie kauft viel Flanell und thut der Stadt viel Gutes; ſie hat es herausgebracht, daß Mrs. Giles eine ſolche Perſon war!“

„Die arme Mrs. Giles! — ſie kam in das Arbeitshaus.“ *

„Die arme Mrs. Giles, ei freilich! Es wundert mich, Mr. Morton, daß Ihr, ein verheiratheter Mann mit Familie, ſagen möcht: die arme Mrs. Giles!“

„Meine Liebe, wenn Leute, denen es einmal gut gegangen, ins Arbeitshaus kommen, ſo kann man ſie wohl arm nennen; — aber das laß ich auf ſich beruhen; nur wenn der Knabe zu uns kommt, müſſen wir ein ſcharfes Auge auf Miß Pryinall haben.“

„Ich hoffe er wird nicht kommen, — es wäre ſehr unangenehm. Und wenn ein Mann Frau und Kinder hat, je weniger er ſich mit andern Leuten und ihren Kindern bemengt, deſto beſſer. Denn wie die Schrift ſagt: Ein Mann ſoll ſeinem Weibe anhängen, und —“

Hier hörte man die Glocke heftig nnd gellend anziehen, und Mrs. Morton brach aus in ein:

„Ha! das muß ich ſagen! zu dieſer Stunde! Wer mag es ſeyn? Und Alles ſchon zu Bette! Geht und ſeht, Mr. Morton.“

Etwas widerſtrebend und langſam erhob ſich Mr. Morton; er ging in den Gang und riegelte die Thüre auf. Eine kurze Unterredung in flüſterndem Ton folgte, zu nicht geringem Aerger der Mrs. Morton, die, mit der Kerze in der Hand, im Gange ſtand.

„Was gibt's, Mr. Morton?“

Mr. Morton kehrte ſich um und ſah ſehr erſchüttert aus.

„Wo iſt mein Hut? Ha, hier. Meine Schweſter iſt angekommen, im Gaſthaus.“

„Gnädiger Himmel! Sie wird doch nicht gar ſagen, ſie ſey Eure Schweſter?“

„Nein, nein; da iſt ihr Billet — ſie nennt ſich eine kranke Frau. Ich werde bald zurück ſeyn.“

„Sie kann nicht hieher kommen — ſie ſoll nicht ins Haus

* In England bekanntlich das Armenhaus.

kommen Mr. Morton. Ich bin eine ehrbare Frau — ſie kann nicht ins Haus kommen. Ihr verſteht —"

Mr. Morton hatte von Natur ein ſtrenges, ernſtes Geſicht — ſtreng gegen Jedermann außer gegen ſeine Frau. Der gellende Ton, an den er ſo lange gewohnt war, verletzte jetzt ſein Herz ebenſo wie ſein Ohr. Er runzelte die Stirne, —

„Still, Weib, Du haſt kein Gefühl!" ſagte er und eilte aus dem Hauſe, den Hut in die Stirne drückend.

Das war die einzige rauhe Rede, welche Mr. Morton je ſeiner beſſeren Hälfte gab. Sie bewahrte ſie und bewegte ſie in ihrem Herzen und ihrem Gedächtniß; ſie verknüpfte ſich unauflöslich mit ihren Gefühlen gegen die Schweſter und das Kind; und ſie war nicht die Frau, die je vergeben hätte.

Mr. Morton ſchritt raſch durch die ſtillen, vom Mond beſchienenen Straßen, bis er das Gaſthaus erreichte. Ein Clubb war in dieſer Nacht in einem der untern Zimmer verſammelt; und als er über die Schwelle trat, begrüßten die Töne: „Hoch! hurrah!" vermiſcht mit dem Stampfen von Füßen und dem Klirren von Gläſern ſeinen Eintritt. Er war ein ſteifer, nüchterner, ehrbarer Mann — ein Mann der, ausgenommen bei Wahlen, denn er war ein eifriger Politiker, nie an den lärmenden Gelagen ſeiner ausgelaſſeneren Mitbürger Theil nahm. Dieſe Töne, der Ort, berührten ihn unangenehm. Er blieb ſtehn und die Schaamröthe ſtieg ihm ins Geſicht. Er ſchämte ſich hier zu ſeyn — ſchämte ſich die verlaſſene, und wie er glaubte, verirrte Schweſter aufzuſuchen.

Eine hübſche Kellnerin, erhitzt und roth von Beſtellungen und Complimenten kam mit einer Mulde voll Gläſer an ihm vorbei.

„Iſt hier eine Dame, mit dem Telegraphen angekommen?"

„Ja, Sir, eine Treppe hoch, Nr. 2., Mr. Morton!"

Mr. Morton! Er bebte zurück bei dem Laut ſeines eignen Namens. „Mein Weib hat Recht," murmelte er. „Am Ende iſt es doch unangenehmer als ich gedacht."

Die ſchwache Treppe ſchütterte unter ſeinen haſtigen Schritten. Er öffnete die Thüre von Nr. 2. und die Katharine, die er zuletzt geſehen im fröhlichen Alter von ſechszehn

Jahren, in ſtrahlender Blüthe, und abgeſehen von ihrem ſtolzen Ausdruck, das Modell für eine Hebe, — dieſe Katharine, alt ehe die Jugend verſtrichen, blaß, gewelkt, das dunkle Haar in Silbergrau verwandelt, mit hohlen Wangen und trüben Augen — dieſe Katharine ſank an ſeine Bruſt!

„Gott ſegne Dich, Bruder! Wie freundlich, daß Du kommſt! Wie lange, daß wir uns nicht geſehen!“

„Setz Dich Katharine, meine theure Schweſter. Du biſt ſchwach — Du biſt ſehr verändert — ſehr. Ich hätte Dich nicht erkannt.“

„Bruder, ich habe meinen Knaben mitgebracht; es iſt mir ſchmerzlich, mich von ihm zu trennen — ſehr — ſehr ſchmerzlich! aber es iſt gut und recht, und Gottes Wille geſchehe!“ Sie wandte ſich bei dieſen Worten nach einem kleinen, unförmlichen, zwerghaften Sopha, der ſich im dunkelſten Winkel des niedern, düſtern Zimmers zu verſtecken ſchien; und Mr. Morton folgte ihr. Mit der einen Hand zog ſie den Shawl weg, den ſie über das Kind gebreitet hatte, und den Zeigefinger der andern Hand an die Lippen legend — und dieſe Lippen lächelten jetzt — flüſterte ſie: „Wir wollen ihn nicht aufwecken; er iſt ſo ermüdet. Aber ich wollte ihn nicht zu Bette bringen, als bis Ihr ihn geſehen.“

Und da ſchlief der arme Sidney, ſeine ſchöne Wange auf ſeinen Arm gelehnt; die weichen ſeidnen Locken von der zarten, unbewölkten Stirn weggeſtrichen; ſeine natürliche blühende Farbe durch Hitze und durch die Reiſe erhöht; das liebliche Angeſicht ſo unſchuldig und ſo friedlich; der Athem ſo leicht und regelmäßig, als hätte nie ein Seufzer ihn unterbrochen.

Mr. Morton fuhr mit der Hand über die Augen.

Es lag etwas gar Rührendes in dem Contraſt zwiſchen der ſorgenwachen, unſeligen Frau, und dem Schlummer des unbewußten Knaben. Und in dieſem Augenblick, welches Herz, dem je das Licht chriſtlicher Barmherzigkeit — natürlicher Zärtlichkeit gedämmert, hätte, vorausgeſetzt ſelbſt, daß das Urtheil der Welt begründet geweſen wäre, ſich an Katharinens angebliche Verirrung erinnert? Es liegt eine ſo göttliche Heiligkeit in der Liebe einer Mutter, daß ſie, wie

auch immer das Band mochte geknüpft worden seyn, das sie an das Kind bindet, gleichsam geweiht und geheiligt wird; und die Vergangenheit ist vergessen, und die Welt und ihre harten Urtheile sind vernichtet, wenn diese Liebe allein sichtbar ist; und Gott, der über das Kleine wacht, gießt sein Lächeln aus über die menschliche Vertreterin, in deren Zärtlichkeit und Liebe die seinige weht!

„Ihr werdet freundlich gegen ihn seyn — nicht wahr?“ sagte Mrs. Morton, und die Aufforderung geschah in dem vertrauensvollen, beinah getrosten Ton, welcher sagt: Wer wollte nicht freundlich seyn gegen ein so liebliches und hülfloses Wesen? „Er ist sehr empfindlich und gelehrig; Ihr werdet nie Veranlassung haben, ihm ein hartes Wort zu sagen — nie! Ihr habt selbst auch Kinder, Bruder!“

„Es ist ein schöner Knabe — recht schön. Ich will ihm Vater seyn.“

Während dieser Worte beschlich ihn die Erinnerung an seine sauergesinnte, mürrische, herbe Frau, aber er sagte bei sich selbst: „Sie muß ein solches Kind lieb gewinnen, — die Weiber werden immer durch Schönheit eingenommen.“

Er bückte sich und drückte leise seine Lippen auf Sidneys Stirne. Mrs. Morton deckte wieder den Shawl auf ihn und zog ihren Bruder in die andre Ecke des Zimmers.

„Und jetzt,“ sagte sie, und erröthete als sie sprach, „muß ich Eure Frau sehen, Bruder; es gibt so Viel zu sagen über ein Kind, was nur eine Frau im Gedächtniß behalten kann. Ist sie recht gutmüthig und freundlich, Eure Frau? Ihr wißt, ich habe sie nie gesehen; Ihr habt geheirathet nachdem — nachdem ich fort war.“

„Sie ist eine sehr brave Frau,“ sagte Mr. Morton und räusperte sich; „und hat mir etwas Geld zugebracht; sie hat ihren eigenen Willen, wie die meisten Frauen; aber das laſſ' ich auf sich beruhen — sie ist ein gutes Weib, wie die Weiber sind, und klug und scheut keine Arbeit und Mühe — ich weiß nicht, was ich anfinge ohne sie.“

„Bruder — ich habe eine Gunst zu erbitten — eine große Gunst.“

„Etwas, wobei ich mit Geld helfen kann?“

„Nein, mein Anliegen hat Nichts mit Geld zu ſchaffen. Ich habe nicht mehr lang zu leben — ſchüttelt den Kopf nicht — ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich bin ohne Sorge wegen Philipps — er hat ſo viel Muth — ſo viel Charakterſtärke — aber dies Kind! Ich kann es nicht ertragen, es ganz zu verlaſſen; laßt mich in dieſer Stadt bleiben — ich kann überall wohnen; aber um ihn nur manchmal zu ſehen, zu wiſſen, daß ich in ſeiner Nähe bin, wenn er krank wird — laßt mich hier bleiben — laßt mich hier ſterben!“

„Ihr müßt nicht ſo traurig reden — Ihr ſeyd noch jung — jünger als ich — ich denke nicht ans Sterben.“

„Der Himmel verhüte es, aber —“

„Gut — gut,“ unterbrach ſie Mr. Morton, welcher anfing zu fürchten, ſeine Gemüthsbewegung möchte ihn zu einem Verſprechen hinreißen, das ihm ſeine Frau zu halten nicht geſtatten dürfte; „Ihr ſollt ſprechen mit Margarethen, d. h. mit Mrs. Morton — ich will ſie veranlaſſen, Euch zu ſehen — ja, ich denke, ich kann das ſchon machen, und wenn Ihr mit ihr einig werdet, wegen des Hierbleibens, — aber, ſeht Ihr, da ſie das Geld in die Ehe gebracht hat, und eine gar beſondere Frau iſt —“

„Ich will ſie ſprechen; Dank Euch, Dank Euch; ſie kann es mir nicht abſchlagen. — Und Bruder,“ fuhr Mrs. Morton nach einer kleinen Pauſe und mit feſter Stimme fort, „und iſt es möglich, daß Ihr meine Erzählung nicht glaubt? Daß Ihr, wie alle Andere, meine Kinder als Kinder der Schande betrachtet?“

In Katharinens Stimme, als ſie ſo ſprach, lag ein Ernſt und eine Redlichkeit, welche Viele überzeugt hätten. Aber Mr. Morton war ein Mann der Thatſachen, ein praktiſcher Mann — ein Mann der glaubte, daß das Geſetz immer Recht habe, und daß das Unwahrſcheinliche nie wahr ſey.

Er ſah zu Boden als er ihr antwortete: „Ich glaube, Ihr ſeyd eine hartgetäuſchte Frau geweſen, Katharine; und

das ist Alles, was ich über die Sache sagen kann. Laßt uns den Gegenstand nicht weiter berühren."

„Nein, ich ward nicht getäuscht; mein Gatte — ja, mein Gatte — war edel und großmüthig vom Anfang bis ans Ende. Um der Aussichten seiner Kinder willen — um dessen willen, was sie, durch ihn, von seinem stolzen Oheim zu erwarten hatten, hielt er unsere Heirath geheim. Tadelt Philipp nicht — verdammt nicht den Todten!"

„Ich begehre Niemand zu tadeln," sagte Mr. Morton etwas gereizt; „ich bin ein einfacher Mann — ein Gewerbsmann, und kann mich nur an das halten, was in meinen Kreisen für recht und ehrlich gilt, und dafür kann ich Mr. Beauforts Handlungsweise nicht halten — nehmt es wie Ihr wollt, während er Euch, wie Ihr glaubt, heirathet, entledigt er sich seines Zeugens, vernichtet ein Certifikat und macht kein Testament. Indeß Alles das laß' ich auf sich beruhen. Ihr thut ganz recht, nicht den Namen Beaufort zu führen, da er ungewöhnlich ist und immerhin die Geschichte allgemeiner bekannt machen würde. Je Weniger geredet, je eher geholfen. Ihr müßt immer bedenken, daß Eure Kinder werden natürliche Kinder genannt werden, und sich selbst ihre Bahn durchs Leben machen müssen. Kein Schaden eben das! — Ein warmer Tag für Eure Reise." Katharine seufzte und wischte sich die Augen; sie machte der Welt keine Vorwürfe mehr, da der Sohn ihrer eignen Mutter ihr nicht glauben wollte.

Die Geschwister unterhielten sich einige Minuten über die Vergangenheit — über die Gegenwart; aber Befangenheit und Zwang herrschte auf beiden Seiten — es war so schwierig, Einen Gegenstand zu vermeiden; und nach einer Trennung von sechszehn Jahren bleiben wenig gemeinschaftliche Interessen selbst zwischen Solchen, die einst miteinander um ihrer Eltern Kniee spielten. Mr. Morton war endlich froh, in Katharinens Erschöpfung einen Vorwand zu finden, sie zu verlassen. „Sey getrost, und nimm ein Glas warmen Getränks ehe Du zu Bette gehst. Gute Nacht!" Das waren seine Abschiedsworte.

Lang war die Beſprechung, ſchlaflos die Nacht von Mr. und Mrs. Morton. Anfangs erklärte die ſchätzbare Dame ganz rund heraus, ſie wolle und könne Katharinen nicht beſuchen; ſie bei ſich zu empfangen, das kam gar nicht zur Sprache. Aber ſie war heimlich entſchloſſen, in dieſem Punkt nachzugeben, um mit deſto ſtärkerer Entſchiedenheit auf einem andern zu beſtehen, nämlich auf der Unmöglichkeit, daß Katharine in der Stadt bleibe. Eine ſolche Nachgiebigkeit zum Behuf des Widerſtandes iſt eine ſehr gewöhnliche und ſcharfſinnige Politik bei verheiratheten Frauen. Als daher Mrs. Morton plötzlich mit guter Art von ihres Gatten Beredtſamkeit erſchüttert ſchien, und ſagte: „Ha, das arme Geſchöpf! wenn ſie denn ſo krank iſt und Ihr es ſo ſehr wünſcht, ſo will ich ſie morgen beſuchen;“ da fühlte Mr. Morton wie ſein Herz weicher und zugänglicher wurde für die vielen trefflichen Gründe, welche ſeine Frau geltend machte für ihre Weigerung, Katharinen ihren Aufenthalt in der Stadt nehmen zu laſſen. Er ſey ein politiſcher Charakter; er habe viele Feinde; die jetzt vergeſſene Geſchichte von der Verführung ſeiner Schweſter würde gewiß wieder aufgerührt werden, würde Nachtheile für ſeine Ruhe und Behagen, vielleicht für ſein Gewerbe, gewiß für ſeine älteſte Tochter haben, die jetzt dreizehn Jahre alt war; es würde dann unmöglich ſeyn, den bisher beſchloſſenen Plan auszuführen — Sidney für den rechtmäßigen Sohn und Waiſen eines entfernten Verwandten auszugeben; es würde von Miß Pryinall als eine ergiebige Quelle von Klatſchereien benützt werden. Zu all dieſen Gründen hin drängte ſich noch ein nicht minder ſtarker dem Mr. Morton ſelbſt auf: die ungemeine, erbarmungsloſe Strenge ſeiner Frau mußte zur Folge haben, daß alle andern Frauen in der Stadt mit großer Freude jeden Anlaß aufgriffen, welcher dazu dienen konnte, ihr makelloſes Schicklichkeitsgefühl in ein bedenkliches Licht zu ſtellen. Ueberdies ſah er ein, daß, wenn Katharine blieb, dies eine beſtändige Quelle der Erbitterung in ſeinem Hauſe ſeyn würde; er war ein Mann, der ein unverkümmertes, friedliches Leben liebte, und ſo ſehr als möglich Alles

mied, was häuslichen Hader nähren konnte. Und so waren, als endlich das Ehepaar sich den Rücken kehrte und zum Schlaf anschickte, die Friedensbedingungen festgestellt, und die schwächere Partei, wie in der Diplomatie gewöhnlich, den Interessen der vereinigten Mächte geopfert.

Am andern Morgen nach dem Frühstück ging Mrs. Morton am Arm ihres Gatten aus. Mr. Morton war eigentlich ein schöner Mann, von ernstem, gesetztem, strengem Benehmen und Aussehen, was viel dazu beigetragen, seinen Ruf in der Stadt zu erhöhen. Mrs. Morton war klein, wie aus Draht gezogen und knöchern. Sie hatte ihren Gatten dadurch gewonnen, daß sie verzweiflungsvolle Liebe zu ihm an den Tag legte, um Nichts zu sagen von einer Mitgift, die ihn in den Stand setzte sein Geschäft auszudehnen, seinen Laden neu anzustreichen und neu zu versehen, und sich in die Classe der ersten Gewerbsmänner seiner Vaterstadt emporzuschwingen. Er glaubte noch immer, sie liebe ihn aufs Zärtlichste — eine gewöhnliche Selbsttäuschung der Ehemänner, zumal der unter dem Pantoffel stehenden. Mrs. Morton war vielleicht wirklich, auf ihre Weise, zärtlich gegen ihn gesinnt, denn obwohl ihr Herz nicht warm war, gibt es doch oft große Zärtlichkeit bei sehr wenig Gemüth. Die würdige Dame war jetzt in ihrer Art aufs beste gekleidet. Sie besaß einen anständigen Stolz, den Lohn zur Schau zu stellen, welcher weiblicher Tugend gebührt. Blumen schmückten ihren Livornoer Hut, und ihr grünseidnes Kleid strotzte von vier Falbeln — das war, wie ich mir habe sagen lassen, damals die Mode. Auch trug sie einen sehr schönen schwarzen Shawl, äußerst schwer, obgleich der Tag sehr heiß war, mit einer breiten Bordüre; eine flotte Sévignébroche von gelben Topasen blitzte an ihrer Brust; eine ungeheure vergoldete Schlange stierte aus ihrem Gürtel hervor; ihr Haar, oder richtiger gesprochen ihre Stirn war in sehr zähe Locken gedrechselt, und ihre Füße in sehr enge halbgeschnürte Stiefeln, von welchen der Wohlgeruch des neuen Leders noch nicht gewichen war. Die letztgenannte Qual, denn il faut souffrir pour être belle,

war es, was die gewöhnliche Säure in der Mrs. Morton Gemüthsart noch mehr reizte und verschärfte. Das friedseligste Gemüth wird unwirsch, wenn der Schuh drückt, und unglücklicherweise gehörte Mrs. Roger Morton zu den Frauen, die im Winter immer Frostbeulen und im Sommer Leichdorne haben.

„Also ist Eure Schwester eine Schönheit, sagt Ihr?"

„War eine Schönheit, Mrs. Morton, — war eine Schönheit. Die Menschen verändern sich."

„Ein böses Gewissen, Mr. Morton, ist —"

„Meine Liebe, könnt Ihr nicht schneller gehen?"

„Wenn Ihr meine Leichdorne hättet, Mr. Morton, würdet Ihr nicht so sprechen."

Das glückliche Paar versank in Schweigen, das nur unterbrochen wurde durch einige: „Was macht Ihr?" und „Guten Morgen!" die sie mit ihren Bekannten wechselten, bis sie den Gasthof erreichten.

„Laßt uns schnell hinaufgehen," sagte Mrs. Morton.

Ganz ruhig — ruhig bis zum Trübseligen, erschien am Morgen das Gasthaus, wo es in der Nacht so lärmend hergegangen. Die Läden waren zum Theil geschlossen, um die Sonne abzuhalten — das Trinkzimmer stand leer — der Gang roch nach abgestandenem Rauch — ein alter Hund, faul nach den Fliegen schnappend, lag vor der Treppe, keine Seele war im Schenkzimmer zu sehen. Der Gatte und die Gattin, froh nicht beobachtet zu werden, schlichen sich auf den Zehen die Treppen hinauf und traten in Katharinens Zimmer.

Katharine saß auf dem Sopha, und Sidney — wie Mrs. Roger Morton möglichst vortheilhaft gekleidet, noch nicht ahnend, welche Veränderung seines Schicksals ihm bevorstand, sondern vergnügt über die Abwechslung, neue Bekannte zu sehen, wie dies bei hübschen Kindern gewöhnlich ist, die darauf zählen, gepriesen und geliebkost zu werden, — stand neben ihr.

„Meine Frau — Katharine," sagte Mr. Morton. Katharine stand mit Lebhaftigkeit auf und sah ihrer Schwä-

gerin forſchend in ihr hartes Geſicht. Sie unterdrückte den Kampf, der bei dieſem Anblick in ihrem Herzen ſich empörte, und ſtreckte beide Hände aus, nicht ſowohl zum Willkomm, als flehentlich bittend. Mrs. Roger Morton richtete ſich auf und machte dann eine Verbeugung — es war eine unwillkührliche Aeußerung der Wohlerzogenheit, ihr abgenöthigt durch das edle Angeſicht, die matronenhafte Haltung Katharinens, die ſie ſich ſo ganz anders gedacht — ſie machte eine flüchtige Verbeugung, und Katharine ergriff ihre Hand und drückte ſie.

„Das iſt mein Sohn;“ und ſie wandte das Geſicht weg. Sidney trat ſeiner künftigen Beſchützerin entgegen, und Mrs. Roger murmelte:

„Komm her, mein Lieber! Ein hübſcher kleiner Junge!“

„Ein ſo hübſches Kind als ich nur je ſah!“ ſagte Mr. Morton, indem er Sidney auf ſeinen Schoos nahm und ſein goldenes Haar ſtreichelte.

Dies mißfiel der Mrs. Roger Morton, aber ſie ſetzte ſich und ſagte: „es ſey ſehr warm.“

„Jetzt geh zu der Frau dort, mein Lieber,“ ſagte Mr. Morton. „Iſt es nicht eine recht hübſche Frau? Glaubſt Du nicht, Du werdeſt ſie recht lieb haben?“

Sidney, das artigſte Kind von der Welt, ging keck auf Mrs. Morton zu, wie man ihn geheißen. Mrs. Morton war verlegen. Das geht manchen Leuten ſo mit den Kindern von Andern; ein Kind entfernt entweder in einer Geſellſchaft allen Zwang, oder es ſteigert den Zwang zehnfach. Mrs. Morton zwang ſich jedoch zu einem Lächeln und ſagte: „Ich habe einen kleinen Knaben zu Hauſe etwa von Deinem Alter.“

„Habt Ihr?“ rief Katharine lebhaft; und als ob dieſe Aeußerung ſie auf einmal zu Freundinnen gemacht hätte, rückte ſie einen Stuhl näher zu dem ihrer Schwägerin; — „Mein Bruder hat Euch Alles geſagt?“

„Ja, Madame.“

„Und ich darf hier bleiben — irgendwo in der Stadt — und ihn manchmal ſehen?“

Mrs. Roger warf ihrem Gatten einen Blick zu — ihr

Gatte warf einen Blick nach der Thüre — und Katharinens raſches Auge wanderte vom Einen zum Andern.

„Mr. Morton wird Alles erklären, Madame," ſagte die Frau.

„Hm, hm! — Katharine, meine Liebe, ich fürchte davon kann nicht die Rede ſeyn;" begann Mr. Morton, der, wenn es einmal ſeyn mußte, ganz gut den Geſchäftsmann zu machen wußte. „Ihr ſeht, Vergangenes iſt vergangen, und es hilft Nichts, es wieder aufzurühren. Aber viele Leute in der Stadt werden ſich Deiner noch erinnern."

„Niemand wird mich ſehen, Niemand als Ihr und Sidney."

„Es würde gewiß auskommen; würde es nicht, Mrs. Morton?"

„Ganz gewiß. In der That, Madame, es iſt unmöglich. Mr. Morton iſt ſo gar reſpektabel, und ſeine Nachbarn blicken auf Alles was er thut, mit ſolcher Aufmerkſamkeit; und dann, wenn wir auf den Herbſt eine Wahl haben; ſeht Ihr, Madame, er hat einen großen Einfluß im Ort und iſt ein öffentlicher Charakter."

„Das laſſ' ich auf ſich beruhen," ſagte Mr. Morton. „Aber ich ſage, Katharine, kann Euer kleiner Junge nicht einen Augenblick ins andere Zimmer gehen? Margarethe, ich dächte Ihr nähmet ihn und machtet Bekanntſchaft mit ihm."

Hoch erfreut, auf ihren Gatten die ganze Laſt einer Erklärung werfen zu können, welche ſelbſt auf die ſchicklichſte und gönnerhafteſte Weiſe zu geben, ſie ſich zuvor vornehme Würde genug zugetraut hatte, ſtreckte Mrs. Morton ihre Finger zwiſchen die des Knaben, öffnete die Thüre, welche in das Schlafzimmer führte, und ließ den Bruder mit ſeiner Schweſter allein. Und dann begann Mr. Morton mit mehr Takt und Zartgefühl, als man von ihm hätte erwarten mögen, Katharinen mit der harten Nothwendigkeit einer Trennung, auf welcher er beſtand, möglichſt zu verſöhnen. Er legte beſonderes Gewicht auf das, was für das Kind das beſte ſey. Die Knaben ſeyen in ihrem Verkehr mit einander

ſo brutal. Er habe ſogar für beſſer erachtet, Philipp dem Mr. Plaskwith als einen entfernteren Verwandten darzuſtellen, als er wirklich ſey, und er wolle Katharinen beiläufig bitten, Philipp zu ſchreiben, daß er ſich dies merke. Was aber Sidney betreffe, ſo werde der früher oder ſpäter in eine gewöhnliche Schule gehen — Genoſſen ſeines Alters haben — wenn ſeine Geburt bekannt würde, ſo wäre er ſo vielen Kränkungen ausgeſetzt — daher weit beſſer, und ſo leicht und bequem, ihn aufzuziehen als das rechtmäßige, oder vielmehr legale Kind eines entfernten Verwandten.

„Und," ſchluchzte die arme Katharine, die Hände ringend, „wenn ich todt bin, ſo ſoll er nie wiſſen, daß ich ſeine Mutter war?"

Das Schmerzliche und Qualvolle dieſer Frage ſchnitt dem Befragten ins Herz. Er war für Rührung empfänglich unter all den äußeren Hüllen, welche weltliche Gedanken und Gewohnheiten Schichte auf Schichte über die menſchlichen, edleren Gefühle ſeines Innern gelegt hatten. Er ſchlang ſeine Arme um Katharine und drückte ſie an ſeine Bruſt —

„Nein, meine Schweſter, — meine arme Schweſter — er ſoll es wiſſen, wenn er alt genug iſt, es zu verſtehen, und ein Geheimniß zu bewahren. Er ſoll auch wiſſen, wie wir Alle Dich einſt ſchätzten und liebten; wie jung Du wareſt, wie von Schmeicheleien und Verſuchungen umgeben; wie Du getäuſcht wurdeſt, denn ich weiß das — bei meiner Seele ich weiß es — ich weiß, es war nicht Deine Schuld. Auch ſoll er wiſſen, wie zärtlich Du Dein Kind geliebt, und wie Du ſeinetwillen ſelbſt den Troſt und die Freude, ihm nahe zu ſeyn, geopfert haſt. Er ſoll Alles — Alles wiſſen."

„Mein Bruder — mein Bruder, ich verzichte auf ihn — ich bin zufrieden. Gott lohne es Dir. Ich will gehen — ſchnell gehen. Ich weiß jetzt, Du wirſt für ihn ſorgen."

„Und Ihr ſeht," fuhr Mr. Morton fort, ſich wieder faſſend und ſich die Augen wiſchend, „es iſt, unter uns geſagt, das Beſte, wenn Mrs. Morton hierin ihren Willen hat. Sie iſt eine ſehr gute Frau — ſehr; aber es iſt klug,

ſie nicht zu verletzen. — Ihr könnt jetzt hereinkommen, Mrs. Morton."

Mrs. Morton und Sidney traten wieder ein.

„Wir haben Alles ins Reine gebracht," ſagte der Gatte. „Wann können wir ihn haben?"

„Heute noch nicht," ſagte Mrs. Roger Morton; „Seht Ihr, Madame, wir müſſen ſein Bett herrichten und die Leintücher recht lüften; ich bin ſehr eigen in ſolchen Dingen."

„Gewiß, gewiß. Wird er allein ſchlafen — verzeiht die Frage."

„Er wird ein eigenes Zimmer haben," ſagte Mr. Morton. „He, meine Liebe? Zunächſt an dem Martha's. Martha iſt unſer Stubenmädchen — ſehr gutmüthiges Mädchen und ſo zärtlich mit Kindern."

Mrs. Morton ſah ernſt drein, beſann ſich einen Augenblick und ſagte: „Ja, er kann dies Zimmer haben."

„Wer kann dies Zimmer haben?" fragte Sidney in ſeiner Unſchuld.

„Du, mein Lieber!" verſetzte Mr. Morton.

„Und wo will Mama ſchlafen? Ich muß neben der Mama ſchlafen!"

„Die Mama geht fort," ſagte Katharine mit feſter Stimme, in welcher nur das Ohr der Sympathie die Verzweiflung heraushören konnte, — „Mama geht fort auf eine kurze Zeit: aber dieſer Herr und dieſe Frau werden recht — recht freundlich gegen Dich ſeyn."

„Wir wollen unſer Beſtes thun, Madame," ſagte Mrs. Morton.

Und während ſie ſprach, ging plötzlich dem Geiſt des Knaben ein Licht auf — er ſtieß einen lauten Schrei aus, riß ſich von ſeiner Tante los, ſtürzte ſich an ſeiner Mutter Bruſt, barg ſein Geſicht daran und ſchluchzte bitterlich.

„Ich fürchte er iſt ſehr verwöhnt worden," flüſterte Mrs. Roger Morton. „Ich dächte, wir ſollten uns nicht länger aufhalten — es ſieht ſonſt verdächtig aus. Guten Morgen, Madame; wir werden morgen Alles bereit halten."

„Lebt wohl, Katharine," ſagte Mr. Morton; und in-

dem er ſie küßte, ſetzte er bei: „Sey getroſten Muthes, ich will noch allein herkommen und den Abend bei Dir zubringen.“

Es war die Nacht nach dieſer Unterredung. Sidney war in ſeiner neuen Heimath eingetreten; es waren Alle freundlich gegen ihn geweſen — Mr. Morton, die Kinder, Martha das Stubenmädchen.

Mrs. Roger ſelbſt hatte ihm ein großes Stück Brod und Marmelade gegeben, hatte aber den ganzen übrigen Abend finſter drein geſehen, weil er, wie ein Hündchen an einem fremden Ort, nicht eſſen wollte. Sein kleines Herz war voll, und ſeine in Thränen ſchwimmenden Augen richteten ſich jeden Augenblick nach der Thüre. Aber er zeigte nicht den gewaltſamen Jammer, den man bei ihm hätte erwarten mögen. Er war von Natur furchtſam, und eben ſeine Verlaſſenheit unter den ihm fremden Geſichtern erfüllte ihn mit kalter Scheue. Aber als Martha ihn zu Bette brachte und ihn entkleidete, und er niederkniete, um ſein Gebet zu ſprechen, und an die Worte kam: „Ich bitte dich, Gott, ſegne die Mama und laß mich ein gutes Kind werden,“ da konnte ſein Herz nicht länger die Laſt ſeines Schmerzes bemeiſtern, und er ſchluchzte mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit, welche die gutmüthige Dienerin in Unruhe verſetzte. Sie war jedoch mit der Behandlung von Kindern vertraut und ſie tröſtete und liebkoste ihn, und erzählte ihm von den hübſchen Sachen, die er thun, und dem hübſchen Spielzeug, das er bekommen würde; und endlich geſchweigt, wenn auch nicht überzeugt, ſchloß er die Augen, und während ihm noch die Wimpern von Thränen feucht waren, ſchlief er ein.

Es war verabredet worden, daß Katharine in dieſer Nacht mit einer ſpäten Kutſche, welche um zwölf Uhr die Stadt verließ, heim reiſen ſollte. Es war ſchon eilf Uhr vorbei, Mrs. Morton hatte ſich zu Bette begeben, und ihr Gatte, der ſeiner Gewohnheit gemäß noch länger ſitzen geblieben war, um zu ſeinem letzten Glas Branntwein mit Waſſer eine Cigarre zu rauchen, hatte eben den Stummel weggeworfen und zog ſeine Uhr auf, als er ein leiſes Pochen

am Fenſter hörte. Er ſtand da ſtumm und erſchrocken, denn das Fenſter ging auf ein dunkles und bei Nacht einſames Hintergäßchen, und wegen des heißen Wetters war der Laden mit eiſernem Beſchläg noch nicht geſchloſſen; das Geräuſch wiederholte ſich, und er vernahm eine ſchwache Stimme. Er warf einen Blick auf das Schüreiſen, trat dann vorſichtig an das Fenſter und ſchaute hinaus: „Wer iſt da?“

„Ich bin es — Katharine. Ich kann nicht gehen, ohne vorher noch meinen Knaben zu ſehen. Ich muß — ich muß ihn noch einmal ſehen.“

„Meine liebe Schweſter, das Haus iſt geſchloſſen — es iſt unmöglich. Gott gnade mir, wenn Mrs. Morton Dich hörte!“

„Ich bin Stunden lang vor dieſem Fenſter auf- und abgegangen — ich habe gewartet, bis Alles in Deinem Hauſe zur Ruhe iſt, bis Niemand, ſelbſt kein Dienſtbote, die Mutter zu ſehen braucht, die ſich zum Bette ihres Kindes ſtiehlt. Bruder! beim Gedächtniß unſerer Mutter fordere ich Dich auf, mich zum letzten Mal das Angeſicht meines Kindes ſehen zu laſſen!“

Wie Katharine dies ſagte, daſtehend in der einſamen Straße — Finſterniß und Einſamkeit unten, Gott und die Sterne droben — da hatte ſie in ihrem Weſen eine Majeſtät, welche den ihre Worte hörenden Bruder unwiderſtehlich ergriff. Obgleich ſie ſo nahe ſtand, waren doch ihre Züge nicht ganz deutlich zu ſehen, aber ihre Haltung — die emporgehobene Hand — der Umriß ihrer zerſtörten aber immer noch achtunggebietenden Geſtalt — Alles machte in dem ſchattenhaften Dämmer einen nur um ſo tieferen Eindruck.

„Komm herum, Katharine,“ ſagte Mr. Morton nach einer Pauſe; „ich will Dich einlaſſen.“

Er ſchloß das Fenſter, ſtahl ſich an die Thüre, riegelte die Thüre auf und ließ den Beſuch ein — Er hieß ſie ihm folgen: und das Licht mit der Hand verdeckend ſchlich er die Treppen hinauf.

Sie kamen ungeſtört und ungehört an dem Zimmer vorbei, wo die Hausfrau ihrer Gewohnheit nach ehe ſie ihre

Nachthaube fand und ſich zu Bette legte, ein Kapitel in einem erbaulichen Buche ſchläfrig las. Sie ſtiegen hinauf zu dem Gemach, wo Sidney lag. Morton öffnete vorſichtig die Thüre und blieb an der Schwelle ſtehen, wo er die Kerze ſo hielt, daß ihr Licht das Kind nicht aufwecken ſollte, jedoch hinreichend war, Katharinen den Weg an das Bett finden zu laſſen. Das Gemach war klein, vielleicht eng, aber ängſtlich ſaubergehalten, denn Reinlichkeit war der Mrs. Roger Haupttugend. Die Mutter zog mit zitternder Hand die weißen Vorhänge zurück, und hielt ihr Schluchzen an ſich, während ſie das jugendliche, ruhige Antlitz betrachtete, das ihr zugewendet dalag. Sie betrachtete es einige Augenblicke in leidenſchaftlichem Schweigen; Wer mag ſagen, welche Gedanken, welche Gebete unter dieſem Schweigen kämpften und wogten? Dann beugte ſie ſich nieder, und mit blaſſen, krampfhaften Lippen küßte ſie die kleinen Hände, welche nachläßig am Saume des Kiſſens herabhingen, auf welchem der Kopf lag. Hierauf wandte ſie ihr Angeſicht nach ihrem Bruder, mit einer ſtummen, flehendlichen Aufforderung in ihrem Blick — nahm einen Ring von ihrem Finger — einen Ring, der ihn bis jetzt nie verlaſſen hatte, den Ring, welchen Philipp Beaufort daran geſteckt hatte den Tag nachdem das Kind geboren war. „Laß ihn dies um ſeinen Hals tragen,“ ſagte ſie, und hielt plötzlich inne, damit ſie nicht laut ſchluchzte und den Knaben aufſtörte. Bei dieſer Gabe war ihr, als riefe ſie den Geiſt des Vaters an, über der freundloſen Waiſe zu wachen; und dann die Hände feſt zuſammenpreſſend, wie man in einem Paroxismus heftigen Leides thut, verließ ſie das Zimmer, ſtieg die Treppen hinab, trat auf die Straße, und flüſterte ihrem Bruder zu: „Jetzt bin ich glücklich; Friede ruhe auf dieſer Schwelle!“ Ehe er antworten konnte, war ſie fort.

Neuntes Kapitel.

So flieht und windet's seltsam sich
So lange währt der lust'ge Mai;
Benütz den Mai — wenn er dahin,
Ist die Zeit der Freude vorbei!
Richard Edwards.

Es war die Zeit des Jahres, wo London für diejenigen, welche die Oberfläche der Geselligkeit und Gesellschaft im Auge haben, das strahlendste Lächeln zeigt, wo die Läden am fröhlichsten geputzt und gefüllt sind, der Verkehr am lebhaftesten geht; wo durch die Straßen und Plätze rollen und schimmern die zahllosen Ströme arbeitslosen und genußgeweihten Lebens; wo die höhere Classe verschwendet und die Mittelclasse erwirbt; wo der Ballsaal der Markt der Schönheit ist, und das Clubbhaus die Lästerschule; wo die Spielhöllen nach ihrem Raube gähnen, — und Opernsänger und Geiger — Geschöpfe, aus Gold ausgebrütet, wie die Mistfliege aus dem Mist — schwärmen und summen und fett werden, um die Haut des günstigen Publikums herum. In der stehenden Phrase: Es war die Londoner Saison. Und glücklich, wenn man Alles zusammen nimmt, glücklicher als der Rest des Jahres selbst für die vom Glück nicht Begünstigten, ist diese Periode der Gährung und des Fiebers. Es ist nicht die Jahrszeit für Gläubiger, und der Schuldner schleicht mit minder ängstlichem Auge herum; das Wetter ist warm, und der Vagabund schläft ohne zu frieren unter dem Portikus im Sternenschein; der Bettler kommt fort und der Dieb hat gute Zeit, — denn die üppig wuchernde Civilisation hat einen Ueberfluß, nach dem Alle die Krallen ausstrecken. Und aus der allgemeinen Verderbniß kriechen schmutzige und elende Wesen hervor, um sich im allgemeinen Sonnenschein zu wärmen — Wesen, welche zu Grunde gehen, wenn die ersten Herbstwinde durch die melancholische Stadt pfeifen. Es ist die fröhliche Zeit für den Erben und für die Schönheit, für den Staatsmann und den Advokaten, für die Mutter mit ihren jungen Töchtern, für den Künstler mit seinen neuen

Gemälden, und für den Dichter mit ſeinem neuen Buch. Es iſt auch die fröhliche Zeit für den Tagelöhner und den zerlumpten Heimathloſen, der mit langen Schritten und geduldigem Auge, auf einen Penny harrend, dem Reiter folgt, welcher ihn umſonſt zum Teufel gehen heißt. Es iſt eine frohliche Zeit für die geſchminkte Buhlerin in karmoiſinrothem Pelzkleid; und eine fröhliche Zeit für die alte Hexe, die um die Schwellen der Branntweinläden ſich herumtreibt, um in einem tüchtigen Schluck die Träume der entflohenen Jugend zurückzukaufen. Kurz, fröhlich iſt ſie, wie das volle Gewimmel einer ungeheuern Stadt immer fröhlich iſt — für das Laſter wie für die Unſchuld, für die Armuth wie für den Reichthum. Und die Räder jedes einzelnen Schickſals drehen ſich luſtiger, mögen ſie nun dem Himmel oder der Hölle zu gerichtet ſeyn.

Arthur Beaufort, der junge Erbe, befand ſich in ſeines Vaters Hauſe. Er kam friſch von Oxford, wo er ſchon die Entdeckung gemacht hatte, daß Gelehrſamkeit nicht beſſer iſt als Haus und Land. Seit ſich ihm die neuen Ausſichten eröffnet, war Arthur Beaufort ſehr verändert. Von Natur arbeitsliebend und klug würde er, wären ſeine Vermögensverhältniſſe ſo geblieben, wie ſie vor ſeines Oheims Tode waren, wahrſcheinlich ein fleißiger und ausgezeichneter Mann geworden ſeyn. Aber obwohl ſeine Talente gut waren, beſaß er doch nicht jenen raſtloſen Drang und Eifer, welcher dem Genius eignet — und oft nicht nur ſein Ruhm, ſondern ſein Fluch iſt. Der goldne Zauberſtab machte ſeine Kräfte auf einmal in Schlaf ſinken. Gutmüthig bis zum Fehlerhaften und etwas ſchwankend in ſeinem Charakter nahm er das Benehmen und das Geſetzbuch der reichen, jungen Müßiggänger an, welche im Collegium ſeine Genoſſen waren. Er wurde wie ſie ſorglos, ein Freund von Vergnügungen und ausgelaſſenem Leben. Dieſe Veränderung, nachtheilig für ſeinen Geiſt, wirkte vortheilhaft auf ſein Aeußeres. Es war eine Veränderung, die nothwendig den Frauen gefallen mußte, und am meiſten unter allen Frauen ſeiner Mutter. Mrs. Beaufort war eine Dame von hoher Geburt, und Robert,

als er ſie heirathete, hatte Viel von dem Einfluß ihrer Verwandten gehofft; aber ein Wechſel im Miniſterium hatte ihre Verwandten aus dem Beſitz der Macht verdrängt; und außer ihrer Mitgift erlangte er keinen weltlichen Vortheil mit der Dame ſeiner eigennützigen Wahl. Mrs. Beaufort war eine Frau, die mit zwei Worten beſchrieben iſt. Sie war durch und durch gewöhnlich und alltäglich — weder ſchlimm noch gut, weder geſcheit noch einfältig. Sie war was man gut erzogen nennt, das heißt langweilig, ſchweigſam, vollkommen gut gekleidet und ungeſchmackt. Von ihren zwei Kindern war Arthur beinahe der ausſchließliche Liebling, zumal ſeit er der Erbe eines ſo glänzenden Vermögens geworden. Denn ſie war ſo ſehr das blind geleitete Geſchöpf der Welt, daß ſelbſt ihre Zärtlichkeit kalt oder warm war in dem Verhältniß, als die Welt darauf ſchien. Ohne ihren Mann eigentlich zu lieben hatte ſie ihn doch gern — ſie paßten zu einander; und trotz aller Verſuchungen, welche ſie in jüngern Jahren umringt hatten, (denn ſie hatte für eine Schönheit gegolten und hatte, wie weltliche Leute müſſen, in Kreiſen gelebt, wo Beiſpiele von ſtraflos ausgehender Galanterie zahlreich und anſteckend waren,) war ihr Wandel doch immer ſtreng ſittlich geweſen. Sie hatte wenig oder kein Gefühl für Unglück, mit dem ſie nie in Berührung gekommen war; für Unglück ſolcher Art, das ſie in ihrer Nähe geſehen, wie die Bedrängniß jüngerer Söhne, oder Verirrungen faſhionabler Frauen, oder das Fehlſchlagen eines „gerechten Ehrgeizes," hatte ſie mehr Mitgefühl als man hätte erwarten können; und ſie berührte dergleichen mit all dem Takt gebildeter Menſchenliebe und weiblicher Nachſicht. So war ſie, obgleich im Punkt des moraliſchen Decorum als eine ſtrenge Perſon betrachtet, doch in der Geſellſchaft beliebt, wie Frauen, die hübſch und zugleich harmlos ſind, es gewöhnlich zu ſeyn pflegen.

Wir müſſen der Mrs. Beaufort die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie nicht in den Brief eingeweiht war, welchen ihr Gatte an Katharine ſchrieb, obgleich ſie nicht ganz unſchuldig daran war. Die Wahrheit iſt: Robert hatte

ihr nie die besondern Umstände auseinander gesetzt, welche bei Katharinen eine Ausnahme von den gewöhnlichen Regeln begründeten — nie die großmüthigen Anerbietungen seines Bruders gegen ihn in der Nacht vor seinem Tode; und nie die vollkommene Ergebenheit und Treue, welche Katharine dem Verstorbenen erwiesen — mochte er auch selbst hinsichtlich der behaupteten Trauung ganz ungläubig seyn; er hatte nur hingeworfen: „Ich muß, glaube ich, Etwas für diese Frau thun; sie hätte um ein Haar meinen Bruder beschwätzt, daß er sie heirathe; und dann würde er nach Allem was ich weiß, Arthur vom Besitz der Güter ausgeschlossen haben. Dennoch muß ich wohl Etwas für sie thun — he?"

„Ja, ich denke so. Was war sie denn? — Von sehr niedrigem Stande?"

„Eines Gewerbsmanns Tochter."

„Die Kinder sollte man versorgen gemäß dem Stand der Mutter, das ist die gewöhnliche Regel in solchen Fällen; und der Mutter sollte man etwa so viel aussetzen, als sie ungefähr hätte zu erwarten gehabt, wenn sie einen Gewerbsmann geheirathet hätte und Wittwe geworden wäre. Ich glaube wohl, daß sie eine sehr abgefeimte Person gewesen und Nichts verdient; aber es ist immer schöner in den Augen der Welt sich an die allgemeinen Regeln halten, welche von den Leuten angenommen werden in Geldsachen."

So sprach Mrs. Beaufort. Sie setzte voraus, ihr Gatte habe die Sache ins Reine gebracht, und kam nie wieder darauf zurück. Sie hatte in der That den verstorbnen Mr. Beaufort nie leiden können, denn sie fand ihn so mauvais ton.

Im Frühstückzimmer in Beauforts Hause saßen Mutter und Sohn, Jene mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, Dieser in ein Fenster sich lehnend; sie waren nicht allein. In einem großen Ellbogenstuhl saß ein Mann mittleren Alters, der dem Geplauder eines schönen kleinen Mädchens — Arthur Beauforts Schwester — zuhörte, oder zuzuhören schien. Dieser Mann war nicht schön, aber es lag eine gewisse Feinheit in seinem Wesen und ein Ausdruck von Intelligenz in seinem Gesicht, wodurch seine Erscheinung angenehm wurde.

Er hatte jene Art Augen, die man oft bei rothen Haaren ſieht — Augen von röthlichem Braun mit ſehr langen Wimpern; die Augenbrauen waren dunkel und ſcharf geſchnitten; und das kurze Haar zeigte ſehr vortheilhaft die Umriſſe eines kleinen, ſchöngeformten Kopfes. Seine Züge waren unregelmäßig, die Geſichtsfarbe war blühend geweſen, war aber jetzt verblichen, und ein gelber Anflug miſchte ſich mit dem Roth. Sein Geſicht war mehr durchfurcht, beſonders um die Augen, die, wenn er lachte, kaum ſichtbar waren, als es ſelbſt bei zehn Jahre ältern Männern gewöhnlich iſt. Seine Zähne aber waren noch von blendendem Weiß, auch war in ſeinem Geſicht keine Spur von leidender Geſundheit. Er ſah aus wie ein Mann, der tüchtig gelebt, aber der noch Viel in der Lampe hat, um den Docht zu nähren. Auf den erſten Blick erſchien er, wie er ſo nachläßig in ſeinem Seſſel hockte, ſchmächtig — beinahe gebrechlich. Aber bei näherer Prüfung fand man, daß trotz der kleinen Hände und Füße und der kleinen Knochen ſein Körper doch kräftig gebaut war. Ohne breitſchulterig zu ſeyn, hatte er doch eine ſehr hohe Bruſt — eine höhere als Männer, die neben ihm Rieſen ſchienen; und ſeine Geberden hatten die Leichtigkeit eines an ein ruhiges Leben in der Welt gewöhnten Mannes. In der That war er in ſeiner Jugend berühmt geweſen wegen ſeiner Geſchicklichkeit in athletiſchen Uebungen, aber eine Wunde, die er vor Jahren in einem Duell empfangen, hatte ihn auf Lebenszeit lahm gemacht — ein Unglück, das ſeine frühern Lebensgewohnheiten ſtörte, und ſein Gemüth verbittert haben ſollte. Dieſer Mann, deſſen Stellung und Charakter ſpäter geſchildert werden wird, war Lord Lilburne, der Bruder der Mrs. Beaufort.

„So, Camilla,“ ſagte Lord Lilburne zu ſeiner Nichte, indem er ihr nachläßig, nicht zärtlich, die glänzenden Locken ſtreichelte, „Berkeley-Square gefällt Dir nicht ſo gut als Dir Glouceſter-Place gefiel?“

„Oh nein, nicht halb ſo gut. Seht Ihr, ich ſpaziere jetzt nie aufs Feld hinaus und flechte Kränze von Maßlieben auf Primroſe-Hill. Ich weiß nicht, was Mama meint,“

fuhr das Kind flüsternd fort, „wenn sie sagt, wir befänden uns hier besser.“

Lord Lilburne lächelte, aber das Lächeln war halb Hohnlächeln.

„Du wirst es bald genug erfahren, Camilla; der Verstand junger Damen entwickelt sich sehr frühe diſſeits von Oxford-Street. — Nun Arthur, und was sind heute Eure Plane?“

„Ha,“ sagte Arthur, ein Gähnen unterdrückend, „ich habe versprochen, mit Einem meiner Freunde auszureiten, um ein in der Vorstadt irgendwo zum Verkauf ausgebotenes Pferd zu besehen.“

Unter diesen Worten stand Arthur auf, dehnte und streckte sich, sah in den Spiegel, und sah dann ungeduldig zum Fenster hinaus.

„Er sollte jetzt schon da seyn.“

„Er! Wer?“ sagte Lord Lilburne; „der Gaul oder das andere Geschöpf — der Freund, meine ich.“

„Der Freund,“ antwortete Arthur lächelnd, aber im Lächeln erröthend, denn er merkte halb den leisen Hohn seines Oheims.

„Wer ist Dein Freund, Arthur?“ fragte Mrs. Beaufort, von ihrer Arbeit aufsehend.

„Watson, ein Oxfordianer. Es fällt mir ein, ich muß ihn Euch vorstellen.“

„Watson! was für ein Watson? was für eine Familie der Watson? Es gibt gute Watsons und schlimme Watsons,“ sagte Mrs. Beaufort nachsinnend.

„Dann sind sie den übrigen Menschenkindern sehr unähnlich,“ bemerkte Lord Lilburne trocken.

„Oh! mein Watson ist eine ganz gentlemänniſche Person, versichre ich Euch,“ sagte Arthur halb lachend, „and Ihr braucht Euch seiner nicht zu schämen.“ Dann, etwas verlangend, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fuhr er fort: „Also wird mein Vater heute von Beaufort-Court zurückkommen?“

„Ja! er schreibt in vortrefflicher Laune. Er schreibt, die

Pachtrenten werden einen wenigstens zehn Prozent höhern Ertrag liefern, und das Haus erfordere nicht viel Ausbesserung."

Hier riß Arthur das Fenster auf.

„Ah! Watson! Wie geht's? Was macht Ihr Marsden? Danvers auch! Das ist herrlich! Je Mehrere, desto lustiger! Ich bin im Augenblicke unten. Aber wollt Ihr nicht herein kommen?"

„Eine angenehme Ueberschwemmung!" murmelte Lord Lilburne. „Drei auf einmal! er hält Euer Haus für Trinity-Collegium."

Eine laute, klare Stimme jedoch lehnte die Einladung ab; man hörte die Pferde draußen scharren. Arthur ergriff Hut und Reitpeitsche, und warf seiner Mutter und seinem Oheim lächelnd einen Blick zu. „Lebt wohl! ich werde bis zum Essen ausbleiben. Küsse mich, meine artige Milly!" Und als seine Schwester, die ans Fenster gerannt war, schmachtend nach der frischen Luft und nach der Bewegung, die er im Begriff war sich zu verschaffen, jetzt ihre nachdenklichen und traurigen Augen zu ihm wandte, nahm der gutherzige junge Mann sie in seine Arme, und flüsterte, während er sie küßte:

„Steh morgen früh auf, und dann machen wir solch einen hübschen Spaziergang zusammen!"

Arthur war fort; seiner Mutter Blick hatte seine junge, anmuthige Gestalt bis an die Thüre begleitet.

„Gesteht, daß er schön ist, Lilburne. Darf ich nicht Mehr sagen? hat er nicht ein stattliches Wesen?"

„Meine liebe Schwester, Euer Sohn wird reich. Was sein Wesen betrifft, so ist es stattlich genug, aber es fehlt ihm die Grazie."

„Nun dann, Wer könnte ihn besser abschleifen als Ihr?"

„Wahrscheinlich Niemand. Aber hätte ich einen Sohn — wovor der Himmel sey! — er sollte mich nicht zum Mentor haben. Stellt einen jungen Mann — (geh' und mach' die Thüre zu, Camilla!) — zwischen zwei Laster — Weiber und Spiel, wenn Ihr ihn zur fashionabeln Glätte abschleifen wollt. Unter uns — der Firniß ist etwas kostbar!"

Mrs. Beaufort ſeufzte. Lord Lilburne lächelte. Er hatte eine ganz eigene Freude daran, Andern wehe zu thun. Ueberdies mochte er die Jugend nicht leiden; in ſeiner eignen Jugend hatte er ſo Viel genoſſen, daß er bitter und ſauer wurde, wenn er junge Leute ſah.

Inzwiſchen ritten Arthur Beaufort und ſeine Freunde, aus der Hitze des Tages ſich Nichts machend, luſtig lachend und fröhlich plaudernd, der Vorſtadt H — — zu.

„Es iſt ein ungewöhnlicher Ort für ein Pferd, gewiß,“ ſagte Sir Harry Danvers.

„Aber ich verſichre Euch,“ verſetzte Mr. Watſon eifrig, „mein Reitknecht, der ein kapitaler Kenner iſt, ſagt, es ſey der tüchtigſte Gaul, den er je beſtiegen. Er hat einige Wetten im Traben gewonnen. Er gehörte einem Gewerbsmann der das Waidwerk und Rennen liebte und jetzt hin iſt. Die Ankündigung machte mich aufmerkſam.“

„Nun,“ ſagte Arthur munter, „jedenfalls iſt der Ritt köſtlich. Welches Wetter! Ihr müßt morgen Alle mit mir in Richmond ſpeiſen — wir fahren dann im Schiff zurück.“

„Und nachher machen wir ein kleines Spielchen, bei M— —,“ ſagte Mr. Marsden, der älter, aber nicht eben beſſer war als die Uebrigen — ein ſchöner, finſtrer Mann, der ſoeben Oxford verlaſſen hatte, und ſchon auf der Rennbahn bekannt war.

„Was Ihr wollt,“ ſagte Arthur und ließ ſein Pferd courbettiren.

Oh! Mr. Robert Beaufort! Mr. Robert Beaufort! könnte doch Euer kluges, planemachendes weltliches Herz ahnen, welche Teufelsſtreiche Euer Reichthum ſpielt bei einem Sohn, der, blieb er arm, der Stolz der Beauforts geworden wäre! Auf der einen Seite unſrer Goldſtücke ſehen wir den Heiligen den Drachen niedertreten — ein falſches Emblem! Präge man doch das Gegentheil auf die Münzen! Beim wirklichen Gebrauch des Goldes iſt es der Drache, der den Heiligen niedertritt! Aber weiter! weiter! der Tag iſt ſchön und unſre Geſellſchaft luſtig; benutzt aufs Beſte Eure grünen Jahre, Arthur Beaufort!

Die jungen Männer hatten eben die Vorſtadt H— — erreicht, und ſpornten jetzt, alle vier nebeneinander reitend, die Pferde zum kurzen Galopp. In dieſem Augenblick ging eben ein alter Mann, der mit einem Stock den Weg taſtete, denn obgleich nicht ganz blind, ſah er doch ſehr ſchwach — über den Weg. Arthur und ſeine Freunde, in lautem Geſpräch, bemerkten den armen Wanderer nicht. Er blieb plötzlich ſtehen, denn ſein Ohr vernahm den Ton einer heranna-henden Gefahr — es war zu ſpät; Mr. Marsdens Pferd, hartmäulig und hoch einherſchreitend, rannte mit voller Wucht gegen ihn. Mr. Marsden ſah vor ſich nieder .....

„Zum Henker mit den alten Männern! Immer Einem im Wege!“ ſagte er verdrüßlich und im Ton Eines, der groß Unrecht erlitten, und damit ritt er weiter. Aber die Andern, welche jünger, welche keine Spieler, welche noch nicht durch die Räder der Welt zu Stein zermahlen waren, die Andern machten Halt. Arthur Beaufort ſprang vom Pferde, und der alte Mann lag ſchon in ſeinen Armen; aber er war ernſtlich beſchädigt. Das Blut rieſelte von ſeiner Stirne; er klagte über Schmerz in der Seite und in den Gliedern.

„Lehnt Euch an mich, armer Menſch! Ich will Euch heim führen. Wohnt Ihr weit weg von hier?“

„Nur einige Schritte. Das wäre mir nicht geſchehen, hätte ich nur meinen Hund gehabt. Es thut nichts, Sir, geht Eures Wegs. Es iſt nur ein alter Mann — was iſt das? Ich wollte, ich hätte meinen Hund.“

„Ich will Euch nachkommen,“ ſagte Arthur zu ſeinen Freunden; „mein Reitknecht kennt das Haus. Ich will nur den armen alten Mann nach Haus führen und nach einem Wundarzt ſchicken. Ich komme bald.“

„Das ſieht Euch gleich, Beaufort; das beſte Gemüth von der Welt!“ ſagte Mr. Watſon mit einiger Bewegung. „Und dort iſt Marsden wahrhaftig abgeſtiegen, und ſieht nach ſeines Pferds Knieen, als ob die hätten können Schaden nehmen! Da habt Ihr eine Guinee, mein Mann.“

„Und da noch eine,“ ſagte Sir Harry; „ſo das iſt ab-

gemacht. Nun alſo Ihr wollt uns nachkommen, Beaufort? Ihr ſeht den Hof dort. Wir wollen zwanzig Minuten auf Euch warten. Kommt weiter Watſon."

Der alte Mann hatte weder die ihm vor die Füße geworfenen Goldſtücke aufgeleſen, noch den Gebern gedankt. Und auf ſeinem Geſicht lag ein bitterer, mürriſcher, zorniger Ausdruck.

„Muß ein Mann ein Bettler ſeyn, weil er niedergeritten wird, oder weil er halb blind iſt?" ſagte er, indem er ſeine trüben, ſchweifenden Augen ſchmerzlich gegen Arthur erhob. „Nun, ich wollte nur, ich hätte meinen Hund!"

„Ich will ſeine Stelle vertreten," ſagte Arthur begütigend. „Kommt, lehnt Euch an mich — derber; ſo iſt's recht. Es iſt Euch nicht ſo ſchlimm — he?"

„Uh — — m — die Guineen! es wäre eine Sünde, ſie in der Goſſe liegen zu laſſen."

Arthur lächelte. „Da ſind ſie, Freund."

Der alte Mann ließ die Goldſtücke in ſeine Taſche gleiten, und Arthur fuhr fort mit ihm zu reden, obgleich er nur kurze Antworten erhielt, und nur um ihm den Weg anzugeben, bis endlich der alte Mann vor der Thüre eines kleinen Hauſes nahe beim Kirchhof ſtehen blieb.

Nachdem er zweimal die Glocke gezogen, ward die Thüre geöffnet von einer Frau mittleren Alters, deren Aeußeres beſſer war als das einer gewöhnlichen Dienerin, denn ſie war, — etwas auffallend für ihre Jahre! bekleidet mit einer Haube, die ſehr weit zurück auf einer ſchwarzen toupée ſaß, und mit rothen Bändern geziert war, mit einer Schürze, aus einem oſtindiſchen ſeidenen Taſchentuch gemacht, einem flohfarbenen Taffetkleid, ſchwarzſeidenen Strümpfen, langen goldnen Ohrringen und einer Uhr im Gürtel.

„Gott ſchütze und ſegne uns, Sir! was iſt geſchehen?" rief die würdige Perſon und ſtreckte die Hände in die Höhe.

„Pſch! ich bin ſchwach; laßt mich ein. Ich brauche Eure Hülfe nicht mehr, Sir. Dank Euch. Guten Tag!"

Nicht abgeſchreckt durch dies Lebewohl, deſſen mürriſcher Ton an der unüberwindlichen Gutherzigkeit Arthurs harm

los abprallte, fuhr der junge Mann fort, dem verletzten Alten hülfreich beizustehen in dem schmalen Gang, der in ein kleines altmodisches Wohnzimmer führte; und sobald der Eigenthümer auf seinen wurmzerfressenen Lederstuhl gesetzt war, wurde er ohnmächtig. Als sie das Haus erreicht, hatte Arthur seinen Diener, der mit den Pferden gefolgt war, nach dem nächsten Wundarzt geschickt; und während die alte Frau noch beschäftigt war, dem Leidenden, dem sie die Halsbinde abgenommen, Federn unter der Nase zu verbrennen, hörte man einen heftigen Ruck und ein scharfes Klingeln. Arthur öffnete die Thüre, und ließ einen flottaufgestutzten kleinen Mann in Nankingbeinkleidern und Kamaschen ein. Er polterte ins Zimmer:

„Was ist's — böser Zufall — überritten? Schlimme Geschichte, sehr schlimm! Oeffnet das Fenster! — Ein Glas Wasser — ein Handtuch. So — so: ich sehe — kein Bruch — nur Contuston. Helft ihm aus seinem Rock. Noch einen Stuhl, Madame; legt seine armen Beine darauf. Wie alt ist er, Madame? — Achtundsechzig! — Zu alt, um Blut zu lassen. Dank Euch. Wie ist Euch, Sir? Schlecht, glaub's wohl; wird im Augenblick leichter werden — noch schwach? Wird bald Alles ins Reine gebracht seyn."

„Tray! Tray! Wo ist Tray? Wo ist mein Hund, Mrs. Boxer?"

„Ach Gott, Sir! Was wollt Ihr jetzt mit Eurem Hund? Er ist im Hinterhof."

„Und was soll mein Hund im Hinterhof?" kreischte beinahe der Leidende in einem Ton, der keine Abnahme der Lebenskraft verrieth. „Dacht' ichs doch, sobald ich den Rücken gewendet, werde mein Hund mißhandelt werden. Warum ging ich doch ohne meinen Hund aus? Laßt meinen Hund sogleich herein, Mrs. Boxer!"

„Alles gut; seht Ihr, Sir," sagte der Apotheker zu Beaufort sich wendend, „keine Ursache zur Besorgniß — sehr zuträglich diese kleine Leidenschaft — thut ihm gut — bringt das Gemüth in Ordnung. Wie geschah es? Ah, ich verstehe — zu Boden geworfen — hätte können schlimmer ablaufen.

Euer Reitknecht (ein scharfsinniger Kerl!) erklärte es in einem Nu, Sir. Dachte gleich nach der Beschreibung, es sey mein alter Freund hier. Würdiger Mann — hier schon manches Jahr seßhaft — sehr eigen — excentrisch (das Letzte in flüsterndem Tone.) Eilte augenblicklich her — war gerade bei Tisch — kaltes Hammelfleisch und Salat. Mr. Perkins, sagte ich, wenn Jemand nach mir fragt, ich werde in Nr. 4. Prospect-Place seyn. Euer Diener merkte sich die Nummer, Sir. Oh, ein sehr scharfsinniger Bursch! Seht, wie der alte Herr an seinem Hund eine Freude hat — hübscher kleiner Hund — welcher Stutzschwanz! Starke Praxis — erwarte jede Stunde zwei Entbindungen. Heiß Wetter für Kindbett. So sagt' ich zu Mrs. Perkins. Wenn Mrs. Plummer ihre Stunde nahen fühlt, oder Mrs. Everat, oder wenn der alte Mr. Grub wieder einen Anfall bekommt, schickt sogleich in Nummer 4. Heilkundige Männer müssen immer zu finden seyn — das ist mein Grundsatz. Jetzt Sir, wo fühlt Ihr Schmerzen?"

„In meinen Ohren, Sir."

„Guter Himmel, das sieht schlimm aus. Seit wann fühlt Ihr sie?"

„So lang als Ihr im Zimmer seyd."

„Oh! ich verstehe. Ha, ha! — sehr excentrisch — sehr!" murmelte der Apotheker, etwas aus der Fassung gebracht. „Nun, laßt ihn sich legen, Madame. Ich will ihm einen kleinen beruhigenden Trank schicken, sogleich zu nehmen — Pillen auf die Nacht, den Leib öffnend am Morgen. Wenn man meiner bedarf — schickt nach mir; bin immer zu finden. Ei du mein Himmel, das ist meines Jungen, des Bob, Klingeln! Seyd so gut, öffnet die Thüre, Madame. Kenne sein Klingeln — hat seine ganz eigne Art anzuziehen. Wette zehn gegen eins, es ist Mrs. Plummer, oder vielleicht Mrs. Everat — ihr neuntes Kind in acht Jahren — eine hübsche Orgelpfeifenreihe. Eine Frau wie es unter Tausend nur Eine gibt, Sir!"

Hier stürzte ein magrer Knabe, mit sehr kurzen Rockermeln und sehr großen Händen mit offnem Maul in das Zimmer.

„Sir — Mr. Perkins — Sir.“

„Ich weiß — ich weiß — komme. Mrs. Plummer oder Mrs. Everat?“

„Nein, Sir; es ist die arme Dame bei der Mrs. Lacy; sie liegt ganz verzweifelt darnieder. Der Mrs. Lacy Mädchen ist eben im Laden gewesen, und hieß mich zu Euch laufen, Sir.“

„Mrs. Lacy! Ah, ich weiß schon. Die arme Mrs. Morton! Schlimmer Fall — sehr schlimm! Muß fort. Haltet ihn ruhig, Madame. Guten Tag! Sehe morgen nach ihm — um neun Uhr. Legt ihm etwas Charpie mit dem Waschmittel gesättigt auf den Kopf, Madame. Mrs. Morton! Ach, ein schlechter Handel das!“

Hier war der Apotheker an die auf die Straße führende Thüre geschusselt, als Arthur seine Hand auf dessen Arm legte.

„Mrs. Morton! Sagtet Ihr Morton, Sir? Was für eine Art Person? Ist sie sehr krank?“

„Hoffnungsloser Fall, Sir — allgemeine Auflösung. Hübsche Frau — ganz eine Lady — hat bessere Tage erlebt, wollte darauf schwören.“

„Hat sie Kinder — Söhne?“

„Zwei — Beide jetzt fort — hübsche Jungen — ganz vernarrt in sie — besonders den Jüngsten.“

„Guter Himmel! sie muß es seyn — krank, und sterbend, und verlassen vielleicht“ — rief Arthur mit tiefer und wahrer Empfindung; „Ich will Euch begleiten, Sir. Ich bilde mir ein, daß ich diese Dame kenne, daß ich (fügte er edelmüthig hinzu) mit ihr verwandt bin!“

„Ihr? — erfreut, das zu hören. So kommt denn mit; sie sollte wohl Jemand bei sich haben, außer Dienstboten; nicht als ob nicht Jenny, das Dienstmädchen, ungewöhnlich freundlich wäre. Dr. — —, der sie manchmal besucht, sagte zu mir: Es ist im Gemüth, sagte er, Mr. Perkins; ich wünschte, wir könnten ihr ihre Knaben wieder schaffen.“

„Und wo sind sie?“

„Draußen in der Lehre, denk' ich. Der kleine Sidney —“

„Sidney!“

„Ja, das war sein Name — ein hübscher Name. Wißt Ihr von Sir Sidney Smith? — Ein außerordentlicher Mann, Sir! Sidney war ein schönes Kind — ganz verwöhnt. Sie bildete sich immer ein, es fehle ihm etwas — schickte immer nach mir. Mr. Perkins, sagte sie, meinem Kinde fehlt Etwas; gewiß fehlt ihm Etwas, obgleich es Nichts zugeben will. Es hat den Appetit verloren — hat vorige Nacht Kopfweh gehabt. — Ganz und gar Nichts, Madame, sagt' ich, wünschte nur, daß Ihr mehr auf Euch selbst Acht hättet. — Ja die Mütter sind einfältige, ängstliche, arme Geschöpfe. Natur, Sir, Natur — wunderlich Ding — die Natur! — da sind wir!“

Und der Apotheker pochte an die Seitenthüre eines Ladens von einer Putzmacherin und einem Strumpfhändler.

Zehntes Kapitel.

Dein Kind soll leben und ich sorg' für es.
Titus Andronikus.

Wie man sich denken kann, hatten die Anstrengung und Gemüthsbewegung bei der Reise nach N — — die Fortschritte von Katharinens Krankheit beträchtlich beschleunigt. Und als sie ihre Wohnung wieder erreicht hatte, und sich in den einsamen, so stillen, so freudlosen Zimmern umsah, aus denen Sidney fort war, fort für immer: da war ihr in Wahrheit so zu Muth, als wäre das letzte Rohr, worauf sie sich gestützt, gebrochen, und ihre Aufgabe auf Erden zu Ende. Katharine sah sich nicht zu äußerster Armuth verdammt, zu der Armuth, welche knirscht und nagt, zur Armuth der Lumpen und des Hungers. Es blieb ihr noch beinahe die Hälfte des Theils von dem kleinen Kapital, das für ihre Schmucksachen erlöst worden, der den Krallen des Gesetzes entgangen war; und ihr Bruder hatte ihr eine Note von zwanzig Pfund aufgedrungen, mit der Zusicherung, daß ihr dieselbe Summe

halbjährlich ausbezahlt werden solle. Ach! es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß sie es noch einmal bedürfen werde. So fehlten ihr also nicht die Mittel, sich die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Aber jetzt war eine neue Leidenschaft in ihrer Brust erwacht — die Leidenschaft des Geizigen! sie wünschte jeden halben Schilling zu ersparen zu einem kleinen Schatz für ihre Kinder. Was nützte es, wenn sie eine fast erloschene Lampe noch nährte, welche doch bestimmt war, bald zerbrochen und in die große Rumpelkammer des Todes geworfen zu werden? Sie hätte sich gern in eine geringere Wohnung eingemiethet, aber das Dienstmädchen im Hause hatte Sidney so lieb gehabt — war so freundlich gegen ihn gewesen. Sie konnte von Einem bekannten Gesicht nicht lassen, auf welchem ihr der Wiederschein von dem ihres Kindes zu leben schien. Aber sie vertauschte den ersten Stock mit dem zweiten; und da fühlte sie Tag für Tag ihre Augen schwerer und schwerer werden unter den Wolken des letzten Schlafs. Außer dem Beistand, den ihr Mr. Perkins leistete, ein in seiner Art ganz gutherziger Mann, besuchte sie auch immer noch der gute Arzt, den sie früher befragt und schlug jede Belohnung aus. Da er mit Staunen und Leidwesen bemerkte, daß sie jede kleine Erleichterung ihres Zustandes zurückwies, und wünschte, ihr wenigstens für ihre letzten Stunden die Gesellschaft Eines ihrer Söhne zu verschaffen, hatte er die Adresse des älteren erkundet, und am Tag, ehe Arthur ihren Aufenthaltsort entdeckte, schickte er an Philipp folgenden Brief ab:

„Sir, — Nachdem ich zur ärztlichen Berathung Eurer Mutter in einer länger andauernden Krankheit berufen worden, welche, wie ich fürchte, ein unglückliches Ende nehmen dürfte, halte ich es für meine Pflicht Euch aufzufordern, sobald Ihr diesen Brief erhalten, zu ihr zu kommen. Eure Anwesenheit muß ihr ein großer Trost seyn. Die Natur ihrer Krankheit ist von der Art, daß sich unmöglich bestimmen läßt, wie lange sie Euch noch erhalten werden kann; aber ich habe die Ueberzeugung, daß ihr Tod verzögert und die ihr übrigen Tage erheitert und erleichtert werden könnten,

wenn sie sich bewegen ließe, in eine bessere Luft und eine ruhigere Umgebung zu ziehen, kräftigere Nahrung zu sich zu nehmen, und besonders, wenn ihr Gemüth sich mehr beruhigen könnte wegen Eures und Eures Bruders künftigen Schicksals. Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich vorwitzig erschien; aber ich habe mich bemüht Eurer Mutter einige nähere Umstände in Betreff ihrer Familie und Verwandten abzufragen, in der Absicht, Diesen ihren Gemüthszustand zu schildern. Sie ist jedoch sehr zurückhaltend über diese Punkte. Indeß, falls Ihr Verwandte habt, denen es in der Welt gut geht, sollte man sich, meine ich, an sie wenden. Ich fürchte, der Stand ihrer Angelegenheiten lastet schwer auf Eurer armen Mutter Gemüth; und ich muß Euch überlassen, zu beurtheilen, wie fern er erleichtert werden könnte durch die Güte solcher Personen, an die sie rechtmäßige Ansprüche machen kann. Jedenfalls wiederhole ich meinen Wunsch, daß Ihr unverzüglich zu ihr kommen möchtet.

Ich bin" u. s. w.

— — — —

Nachdem er diesen Brief abgeschickt, trat plötzlich eine auffallende Veränderung zum Schlimmen in dem Zustand seiner Patientin ein; und bei dem Besuch am heutigen Morgen fand er Ursache zu fürchten, ihrer Stunden auf Erden möchten weit weniger seyn, als er zuvor vermuthet. Er hatte sie indessen vergleichungsweise besser verlassen; aber zwei Stunden nach seinem Weggehen waren die Symptome ihrer Krankheit sehr beunruhigend geworden, und das gutmüthige Dienstmädchen, ihre einzige Wärterin, welche überdies die andern Hausleute ganz zu bedienen hatte, hatte wie wir gesehen, nöthig gefunden, den Apotheker zu rufen für die Zwischenzeit, bis sie die entfernte Gegend der Hauptstadt erreichen konnte, wo Dr. — — wohnte.

Beim Eintreten in das Gemach fühlte Arthur die ganze Last der Reue, welche von Rechtswegen seinem Vater gebührte, schwer auf seine Seele drücken. Welch ein Contrast, diese geringe, einsame Kammer und ihre elende, unbehagliche Einrichtung — und der reizende, prächtige Wohnsitz, wo er

ſie voll Hoffnung, in blühender Geſundheit zuletzt geſehen hatte, die Mutter von Philipp Beauforts Kindern. Er blieb ſchweigend, bis Mr. Perkins, nach einigen Fragen, ſich entfernte, um ſeine Arzneien zu ſchicken. Dann näherte er ſich dem Bette; Katharine, obgleich ſehr ſchwach und große Schmerzen leidend, war noch beim Bewußtſeyn. Sie richtete ihre dämmernden Blicke auf den jungen Mann, aber ſie erkannte ſeine Züge nicht.

„Ihr erinnert Euch meiner nicht?“ ſagte er mit einer Stimme, die mit den Thränen kämpfte: „Ich bin Arthur — Arthur Beaufort.“

Katharine gab keine Antwort.

„Guter Gott! Warum muß ich Euch hier ſehen? Ich glaubte Euch bei Euern Freunden — Euren Kindern; wohl verſorgt — wie dies meines Vaters Pflicht war. Er verſicherte mich, daß dies der Fall ſey.“

Immer noch keine Antwort.

Und jetzt brach der junge Mann, überwältigt von den Gefühlen einer großmüthigen und mitleidigen Natur, einen Augenblick Katharinens Schwäche ganz vergeſſend, in einen Strom von Fragen, Klagen und Selbſtvorwürfen aus, worauf Katharine zuerſt wenig achtete. Aber der Name ihrer Kinder, immer und immer wiederholt, ſchlug die Saite an, welche zuletzt im Herzen des Weibes zerreißt; und ſie richtete ſich in ihrem Bette auf und ſah ihren Beſuch ernſt an.

„Euer Vater,“ ſagte ſie dann — „Euer Vater war meinem Philipp unähnlich; aber ich ſehe die Dinge jetzt in anderem Licht. Für mich kommt alle Güte zu ſpät; aber meine Kinder — morgen haben ſie vielleicht keine Mutter mehr. Das Geſetz iſt auf Eurer Seite, aber nicht die Gerechtigkeit! Ihr werdet reich und mächtig werden; wollt Ihr meinen Kindern ein Freund ſeyn?“

„Mein Leben lang, ſo wahr mir der Himmel helfe!“ rief Arthur, vor dem Bette auf die Kniee ſinkend.

Was weiter zwiſchen ihnen vorging iſt überflüſſig zu berichten; denn es war Wenig, außer abgebrochenen Wiederholungen derſelben Bitte und derſelben Antwort. Aber in

Arthurs Stimme und Angeſicht war ſo viel Wahrheit und Ernſt, daß es Katharinen war, als wäre ein Engel gekommen, ihr Troſt zu bringen. Und als ſpät Abends der Arzt eintrat, fand er ſeine Patientin an die Bruſt ihres jugendlichen Beſuchs ſich lehnend und ihm mit einem glücklichen Lächeln ins Geſicht ſchauend.

Der Arzt nahm aus dem Aeußeren Arthurs und aus dem Geſchwätze des Mr. Perkins genug ab, um zu errathen, daß Einer der reichen Verwandten, die, wie er vorausgeſetzt, Katharine hatte, gekommen ſey. Aber ach! für ſie war es jetzt zu ſpät!

Eilftes Kapitel.

Ihr ſteht erſtaunt? Um ſchaut Euch, Maximinian!
Schau das Entſetzen droh'nd ob Deinem Haupt.
Beaumont und Fletcher. Die Prophetin.

Philipp war ſeit fünf Wochen in ſeiner neuen Heimath; nach einer weiteren Woche ſollte er förmlich als Lehrling eintreten. Mit einem finſtern, unüberwindlichen Trübſinn hatte er die Obliegenheiten ſeines Noviziats angetreten. Er unterzog ſich Allem, was man ihm auferlegte. Er ſchien auf immer den ungeſtümen, unbotmäßigen Eigenſinn abgelegt zu haben, der ihn als Knabe ausgezeichnet, aber nie ſah man ihn lächeln — kaum öffnete er je den Mund. Seine Seele ſelbſt ſchien ihn mit ihren Fehlern verlaſſen zu haben; und er verrichtete alle Geſchäfte ſeiner Stelle mit der ruhigen, gleichgültigen Regelmäßigkeit einer Maſchine. Nur wenn die Arbeit des Tages gethan und der Laden geſchloſſen war, pflegte er, ſtatt ſich dem Familienkreis im Wohnzimmer anzuſchließen, in der Dämmerung des Abends außerhalb der Stadt herumzuſchweifen, und nicht früher heimzukommen, als um die Stunde, wo die Familie ſich zur Ruhe begab. Pünktlich in allem was er that, überſchritt er dieſe Stunde nie. Er hatte wöchentlich einmal von ſeiner Mutter Nachricht erhalten;

und nur an dem Morgen, wo er einen Brief erwartete, ſchien er unruhig und aufgeregt. Bis der Poſtbote in den Laden trat, war er blaß wie der Tod; ſeine Hände zitterten — ſeine Lippen waren zuſammengepreßt. Wenn er den Brief las, wurde er gefaßt und ruhig; denn Katharine verheimlichte ihrem Sohn gefliſſentlich den Zuſtand ihrer Geſundheit; ſie ſchrieb ihm getroſt und heiter, bat ihn, mit der Lage in die er verſetzt ſey, zufrieden zu ſeyn, und ſprach ihre Freude darüber aus, daß er in ſeinen Briefen eine ſolche Zufriedenheit an den Tag lege; denn des armen Jünglings Briefe waren nicht weniger rückſichtsvoll als die ihrigen. Nach ihrer Rückkehr von ihrem Bruder hatte ſie inſoweit ihre Beſorgniſſe verſchwiegen oder verhehlt, daß ſie ihre Befriedigung ausſprach über die neue Heimath, welche ſie für Sidney aufgefunden; und ſie ließ ſogar Hoffnungen für die Zukunft blicken, wo ſie abwechſelnd bei ihren Söhnen ihren Aufenthalt nehmen könne, wenn deren Lehrzeit vorüber und ihre Unabhängigkeit geſichert ſey. Dieſe Hoffnungen verdoppelten Philipps Eifer und Fleiß, und er erſparte jeden Schilling ſeines wöchentlichen Lohnes; und er ſeufzte bei dem Gedanken, daß in der nächſten Woche ſeine Lehrzeit anfangen, und der Lohn aufhören ſolle."

Mr. Plaskwith konnte im Ganzen nur zufrieden ſeyn mit dem Fleiß und der Emſigkeit ſeines Gehülfen; aber er war ärgerlich und gereizt über ſein finſteres Weſen. Und Mrs. Plaskwith, die arme Frau! die verabſcheute geradezu und entſchieden den ſchweigſamen und verſtockten Jungen, der nie an den Späſſen des Familienkreiſes Antheil nahm, nie mit den Kindern ſpielte, ihr nie Artigkeiten ſagte, kurz gar Nichts zur Geſelligkeit und Luſt des Hauſes beitrug. Mr. Plimmins, der zuerſt den Herablaſſenden zu ſpielen geſucht, verſuchte nachmals den Trotzigen und Vornehmen zu ſpielen; aber die nervigte Geſtalt und das wilde Auge Philipps flößten dem ſchmächtigen jungen Mann wider ſeinen Willen Reſpekt ein; und er geſtand der Mrs. Plaskwith, daß er dem „Zigeuner" nicht gerne allein in einer finſtern Nacht begegnen würde; worauf Mrs. Plaskwith wie gewöhnlich erwie-

derte: „Mr. Plimmins habe eben doch immer die beſten Einfälle auf der Welt!“

Eines Morgens war Philipp einige Meilen weit weg geſchickt worden, um bei der Katalogiſirung von Büchern in der Bibliothek des Sir Thomas Champerdown zu helfen, da dieſer Gentleman, ein Gelehrter, verlangt hatte, daß man ihm Jemand ſchicke, der das Griechiſche leſen könne, und Philipp allein im Laden dieſe gelehrte Kenntniß beſaß.

Es wurde Abend bis er zurückkam. Mr. und Mrs. Plaskwith waren Beide im Laden als er eintrat — in der That hatten ſie ſich ſo eben von ihm unterhalten.

„Ich kann ihn nicht ausſtehen!“ ſchrie Mrs. Plaskwith. „Wenn Ihr ihn für gut annehmen wollt, ſo werde ich keine ruhige Stunde haben. Ich bin gewiß, der Lehrling, der ſeinem Meiſter den Hals abgeſchnitten hat, in Chatham, letzte Woche, war juſt ſo wie er.“

„Pah! Mrs. Plaskwith!“ ſagte der Buchhändler, wie gewöhnlich eine gewaltige Priſe Schnupftabak aus ſeiner Weſtentaſche nehmend. „Ich war auch zurückhaltend als jung —; alle nachdenklichen Leute ſind es. Ich kann beiläufig auch die Bemerkung machen, daß es ebenſo der Fall war bei Napoleon Bonaparte; indeß muß ich doch ſelbſt geſtehen, er iſt ein unangenehmer Junge, obgleich er ſein Geſchäft gut beſorgt.“

„Und wie er auf ſein Geld hinein iſt!“ bemerkte Mrs. Plaskwith; „er wollte ſich kein Paar neue Schuhe kaufen! — ganz ſchmählich! Und ſaht Ihr, was er Plimmins für einen Blick zuwarf, als dieſer über ſeine Gleichgültigkeit gegen ſeine Sohle* ſcherzte? Plimmins hat immer ſo gute Einfälle!“

„Er kommt ſchäbig einher,“ ſagte der Buchhändler, „das iſt wahr; aber der Werth eines Buchs hängt nicht immer vom Einband ab.“

„Ehrlich iſt er hoffentlich!“ bemerkte Mrs. Plaskwith; und hier trat Philipp ein.

„Hm,“ ſagte Mr. Plaskwith; „Ihr habt ein langes

* Im Engliſchen ein Wortſpiel mit soul (Seele).

Tagewerk gehabt; aber ich denke es wird eine Woche erfordern, bis Alles fertig ist."

„Ich soll morgen früh wieder kommen, Sir, in zwei weiteren Tagen wird das Geschäft beendigt seyn."

„Da ist ein Brief für Euch!" rief Mrs. Plaskwith. „Ihr seyd mir die Auslage schuldig!"

„Ein Brief!" Es waren nicht seiner Mutter Schriftzüge — es war eine fremde Hand — er rang nach Athem, indem er das Siegel erbrach. Es war der Brief des Arztes.

Seine Mutter war denn krank — sterbend — vielleicht der nothwendigsten Bedürfnisse entbehrend. Sie hätte ihm gern ihre Krankheit und Armuth verheimlicht. Seine Unruhe und Angst steigerte die letztere bis zur wirklichen Noth; — er stieß einen Schrei aus, der durch den Laden gellte und stürzte auf Mr. Plaskwith zu.

„Sir! Sir! meine Mutter ist sterbend; sie ist arm, arm — vielleicht verhungernd! Geld! Geld! — leiht mir Geld! — zehn Pfund! — fünf! — Ich will Euch mein Leben lang umsonst arbeiten, aber leiht mir das Geld!"

„Lirum, larum!" sagte Mrs. Plaskwith, ihren Gatten anstoßend. „Ich hab' Euch gesagt, was herauskommen werde. Das nächstemal wird es heißen: das Geld oder das Leben!"

Philipp hörte oder beachtete diese Rede nicht, sondern blieb dicht vor dem Buchhändler stehen, die Hände gefaltet, wilde Ungeduld in seinem Auge. Mr. Plaskwith, etwas verdutzt, blieb stumm.

„Hört Ihr mich? Seyd Ihr ein Mensch?" schrie Philipp, und seine Gemüthsbewegung offenbarte auf einmal alles Feuer seines Charakters. „Ich sage Euch, meine Mutter stirbt; ich muß zu ihr! Soll ich mit leeren Händen kommen? Gebt mir Geld!"

Mr. Plaskwith hatte kein böses Herz; aber er war ein förmlicher und ein reizbarer Mann. Der Ton, den sein Ladenjunge (denn als solchen betrachtete er Philipp,) gegen ihn annahm, und dazu noch vor seiner eigenen Frau, (Bei-

ſpiele ſind gefährlich!) erbitterte ihn mehr als daß er gerührt worden wäre.

„Das iſt nicht die Art, mit Eurem Herrn zu reden; Ihr vergeßt Euch, junger Mann!“

„Vergeſſen! — Aber, Sir, wenn es ihr am Nöthigſten fehlt — wenn ſie Hungers ſtirbt?“

„Geſchwätz!“ ſagte Mr. Plaskwith. „Mr. Morton ſchreibt mir, er habe für Eure Mutter geſorgt. Nicht ſo, Hannah?“

„Recht nicht geſcheit von ihm, gewiß, bei einer ſo ſchönen eigenen Familie. Seht mich nicht ſo an, junger Mann — ich leide das nicht, ich leide es nicht. Ich erkläre, mein Blut gerinnt mir, wenn ich Euch anſehe!“

„Wollt Ihr mir Geld leihen? — fünf Pfund — nur fünf Pfund, Mr. Plaskwith?“

„Nicht fünf Schilling! Mit mir in ſolchem Tone reden! Bin dazu nicht der Mann, Sir! Kommt, ſchließt den Laden, und faßt Euch; und vielleicht, wenn Sir Thomas Bibliothek in Ordnung, laſſ' ich Euch in die Stadt. Morgen könnt Ihr nicht gehen. Alles Lug und Trug vielleicht; he, Hannah?“

„Sehr möglich. Fragt Plimmins darüber. Kommt jetzt lieber fort, Mr. Plaskwith. Er ſchaut drein wie ein junger Tiger.“

Mrs. Plaskwith ging aus dem Laden in das Wohnzimmer. Ihr Gatte, die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf zurückwerfend, war im Begriff ihr zu folgen. Philipp, der die letzte Minute ſtumm und bleich wie Marmor dageſtanden, wandte ſich plötzlich um; und in ſeinem Jammer mehr den Ton der Wuth als des Flehens annehmend, ſtürzte er auf ſeinen Herrn zu und ſagte, ihm die Hand auf die Schulter legend:

„Ich verlaſſe Euch — macht nicht, daß ich es mit einem Fluch thue. Ich beſchwöre Euch, habt Erbarmen mit mir!“

Mr. Plaskwith blieb ſtehen; und hätte nur Philipp einen milderen Ton angenommen, ſo hätte noch Alles gut werden können. Aber von Kind an gewohnt zu befehlen, jetzt alle

ſeine wilden Leidenſchaften in ihm entfeſſelt — voll Verachtung gegen den Mann, den er anflehete, richtete der Knabe ſeine Sache ſelbſt zu Grunde. Entrüſtet über das Schweigen des Mr. Plaskwith, und durch ſeine Gemüthsbewegung zu verblendet um zu ſehen, daß in dieſem Schweigen ſchon einige Nachgiebigkeit ſich verkündete, ſchüttelte er plötzlich den kleinen Mann mit einer Heftigkeit, daß er beinahe zu Boden ſtürzte, und rief:

„Ihr, der Ihr auf fünf Jahre meine Knochen und mein Blut — meine Seele und meinen Leib — der Ihr mich zum Sklaven haben wollt für Euern ſchnöden Kram — Ihr verweigert mir Brod für einer Mutter Mund?"

Zitternd vor Zorn und vielleicht vor Furcht, riß ſich Mr. Plaskwith aus Philipps Händen los, eilte aus dem Laden und ſagte, indem er die Thüre zuwarf:

„Bittet mich noch heute Nacht für dieſes um Verzeihung, oder Ihr müßt morgen früh kurz und gut aus dem Hauſe! Blitz! Eine ſchöne Mode iſt in der Welt aufgekommen! Ich glaube kein Wort von Eurer Mutter. Bah!"

Allein gelaſſen kämpfte Philipp einige Augenblicke mit ſeinem Zorn und ſeiner Todesangſt. Dann ergriff er ſeinen Hut, den er beim Eintreten weggeworfen — drückte ihn ſich in die Stirne und wandte ſich, um den Laden zu verlaſſen, als ſein Auge auf die Kaſſe fiel. Plaskwith hatte ſie offen gelaſſen, und der Schimmer des Geldes zog ſeinen Blick an — dies tödtliche Lächeln des Erzfeindes und Verſuchers. Beſinnung, Vernunft, Gewiſſen — Alles war in dieſem Augenblick Chaos und Verwirrung. Er warf einen haſtigen Blick um ſich in dem einſamen, dunkelnden Raume — ſchob ſeine Hand in die Schieblade — faßte, er wußte nicht was — Silber oder Gold, was gerade oben lag — und brach in ein lautes, bitteres Gelächter aus. Dies Gelächter ſelbſt erſchreckte ihn — es klang nicht wie ſein eigenes. Seine Wange wurde weiß und ſeine Kniee ſanken zuſammen — ſein Haar ſträubte ſich — es war ihm, als hätte der böſe Feind ſelbſt jenen gellenden Freudenſchrei über eine gefallene Seele ausgeſtoßen.

„Nein — nein — nein!“ murmelte er; „nein, meine Mutter — nicht einmal um Deinetwillen!“ Und das Geld auf den Boden werfend, floh er wie ein Wahnſinniger aus dem Hauſe.

An eben demſelben Abend, zu einer ſpätern Stunde, kehrte Mr. Robert Beaufort von ſeinem Landſitz nach Berkeley-Square zurück. Er fand ſeine Gattin in einem ſehr angegriffenen Zuſtand und großer Unruhe wegen des Ausbleibens ihres einzigen Sohnes. Er hatte gegen ſieben Uhr ſeinen Reitknecht und die Pferde nach Hauſe geſchickt, mit einem Zettel, mit Bleiſtift in aller Haſt auf ein weißes Blatt geſchrieben, das er aus ſeiner Brieftaſche geriſſen, der nur folgende Worte enthielt:

„Wartet mit dem Eſſen nicht auf mich — ich komme vielleicht noch einige Stunden nicht nach Hauſe. Es iſt mir ein trauriges Abenteuer aufgeſtoßen. Ihr werdet billigen, was ich gethan, wenn wir uns ſehen.“

Dies Billet machte den Mr. Beaufort etwas verdutzt; aber da er ſehr hungrig war, blieb ſein Ohr taub gegen die Vermuthungen ſeiner Frau wie gegen ſeine eigenen Ahnungen, bis er ſich erſt erquickt hatte; dann ließ er den Reitknecht kommen, und erfuhr, daß nach dem Unfall mit dem blinden Mann, Mr. Arthur im Haus eines Strumpfhändlers in H — — geblieben ſey. Dies ſchien ihm äußerſt geheimnißvoll; und da Stunde um Stunde verſtrich, und Arthur immer nicht kam, begann er angeſteckt zu werden von ſeiner Frau Beſorgniſſen, die ſich faſt bis zu Krämpfen ſteigerten: und es war gerade Mitternacht, als er ſeinen Wagen beſtellte, und den Reitknecht als Führer mitnehmend, nach der Vorſtadt fahren hieß. Mrs. Beaufort hatte ihn begleiten wollen; aber als der Gemahl bemerkte, daß junge Männer eben junge Männer ſeyen, und daß denn doch möglicherweiſe eine Dame im Spiel ſeyn könnte, ergab ſich Mrs. Beaufort nach einigem Beſinnen darein, daß, Alles wohl erwogen, es wohl beſſer ſey, wenn ſie zu Hauſe bleibe. Keine Dame von ſtrengem Anſtandsgefühl läuft gern Gefahr, ſich in eine falſche Stellung verſetzt zu ſehen. Daher

fuhr denn Mr. Beaufort allein weg. Bequem und leicht war der Wagen — rasch die Pferde — und herrlich flog der reiche Mann dahin. Keine Ahnung des wahren Grundes von Arthurs Ausbleiben stieg in ihm auf; aber er dachte an die Schlingen Londons — an schlaue Weiber in bedrängten Umständen; ein „trauriges Abenteuer" hat in der Regel den Sinn, daß Abenteuer — Liebe, und traurig — Geld bedeutet; und Arthur war jung — großmüthig — und sein Herz und seine Tasche gleich offen für Betrug. Solche Verlegenheiten erschrecken jedoch einen Vater, wenn er ein Mann der Welt ist, nicht so sehr wie eine ängstliche Mutter; und mit mehr Neugier als Unruhe fand sich Mr. Beaufort nach einem kurzen Schläfchen vor dem bezeichneten Laden angelangt.

Trotz der späten Stunde, war die Thüre des Nebeneingangs nur angelehnt — ein Umstand, welcher dem Mr. Beaufort sehr verdächtig schien. Er stieß sie mit Vorsicht und Scheue auf — eine auf einem Stuhl in dem schmalen Gang gestellte Kerze warf ein mattes Licht auf die Treppenflucht, bis es der tiefe Schatten verschlang, der von der scharfen Ecke einer Wendung derselben herabfiel. Robert Beaufort stand einen Augenblick im Zweifel, ob er rufen, pochen, zurück oder vorwärts gehen solle, als auf der Treppe oben ein Schritt sich hören ließ — er kam näher und näher — eine Gestalt trat aus dem Schatten des letzten Abschnitts hervor, und Mr. Beaufort erkannte zu seiner großen Freude seinen Sohn.

Arthur jedoch schien seinen Vater nicht zu bemerken, und war im Begriff an ihm vorbeizugehen, als Mr. Beaufort ihm die Hand auf den Arm legte. „Was bedeutet dies Alles? An welchem Ort bist Du! Wie hast Du uns in Unruhe versetzt!"

Arthur warf einen Blick der Trauer und des Vorwurfs auf seinen Vater.

„Vater," sagte er in einem Ton der ernst — beinahe gebietend — klang: „Ich will Euch zeigen, wo ich gewesen; folgt mir — ja, ich sage, folgt mir!"

Er wandte ſich um und ſtieg ohne ein weiteres Wort wieder die Treppen hinauf; und Mr. Beaufort, aus Ueberraſchung und Scheue ihm mechaniſch gehorchend, that wie ſein Sohn verlangte. Da wo die Treppe in den zweiten Stock mündete, ergoß wieder eine vernachläßigte, geiſterhafte Kerze mit langem Docht ihre freudloſen Strahlen. Sie flimmerte durch die offene Thüre eines kleinen Schlafzimmers links, durch welche Beaufort zwei weibliche Geſtalten wahrnahm. Die eine — es war das gutherzige Dienſtmädchen — ſaß auf einem Stuhl und weinte bitterlich; die Andre, eine gemiethete Wärterin, am erſten und letzten Tag ihres Dienſtes, ſteckte ihren ſchmutzigen Shawl los, ehe ſie ſich hinlegte, ein Nickerchen zu thun. Sie wandte ihr leeres, gleichgültiges Geſicht nach den beiden Männern, nahm ein ſchmerzliches Lächeln an, und ſchloß, wie ſchicklich war, die Thüre.

„Wo ſind wir, Arthur, ſage ich?“ wiederholte Mr. Beaufort.

Arthur nahm ſeines Vaters Hand — zog ihn in ein Zimmer rechts — nahm die Kerze, ſtellte ſie auf einen kleinen Tiſch neben einem Bett, und ſagte: „Hier, Sir — in der Gegenwart des Todes!“

Mr. Beaufort warf einen haſtigen und ſcheuen Blick auf das ſtille, abgefallene, friedliche Antlitz vor ſeinen Augen, und erkannte auf dieſen Blick die Züge der verlaſſenen und verſäumten, der einſt angebeteten Katharine.

„Ja — ſie, die Euer Bruder ſo liebte — die Mutter ſeiner Kinder — ſtarb in dieſem ſchmutzigen Zimmer, und fern von ihren Söhnen, in Armuth, in Kummer — ſtarb am gebrochenen Herzen! War das recht, Vater? Habt Ihr hier Nichts zu bereuen?“

Voll Entſetzen und Gewiſſensangſt ſank der weltliche Mann auf einen Stuhl neben dem Bett, und bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen.

„Ja,“ fuhr Arthur beinah bitter fort — „ja, wir, ſeine nächſten Verwandten — wir, die wir ſeine Güter und ſein Geld geerbt, wir ſind ſo gleichgültig geweſen gegen das

große Vermächtniß, das Euer Bruder uns hinterlaſſen — gegen die ihm theuerſten Weſen — gegen die Frau, die er liebte — die Kinder, die ſein Tod namenlos und gebrandmarkt in die Welt hinaus warf. Ja, weint, Vater; und unterm Weinen denkt an die Zukunft, an Vergütung. Ich habe dieſem Leichnam geſchworen, ihren Söhnen ein Freund zu ſeyn; ſchließt Ihr, der Ihr alle Macht habt, das Verſprechen zu erfüllen, Euch dem Gelübde an! und möge der Himmel an uns Beiden nicht die Leiden dieſes Sterbebettes heimſuchen!“

„Ich wußte nicht — ich — ich —“ ſtotterte Mr. Beaufort.

„Aber wir hätten es wiſſen ſollen!“ unterbrach ihn Arthur kummervoll. „Ach, mein lieber Vater, verhärtet Euer Herz nicht durch falſche Entſchuldigungen. Die Todte ſpricht noch zu Euch und empfiehlt ihre Kinder Eurer Sorge. Meine Aufgabe hier iſt zu Ende; die Eurige, Sir, oh! die wird kommen. Ich laſſe Euch allein mit der Todten!“

Mit dieſen Worten wandte ſich der junge Mann, den das Tragiſche dieſer Scene zu einer Leidenſchaft und Würde erhoben, die ſeinem Charakter ſonſt ganz fremd waren, und der ſich nicht getraute, ſeiner Bewegung noch weiter Worte zu geben, plötzlich aus dem Zimmer, eilte haſtig die Treppen hinunter und verließ das Haus. Als ſein Auge auf den Wagen und die Livreen ſeines Vaters fiel, ſtöhnte er, denn dieſe Zeugniſſe von Behagen und Reichthum ſchienen ein Hohn gegen die Verſtorbene; er wandte ſein Angeſicht weg und ſchritt weiter. Auch beachtete oder ſah er nicht eine Geſtalt, die in dieſem Augenblick an ihm vorbeirannte — blaß, hohläugig, athemlos — auf das Haus zu, das er verlaſſen, und deſſen Thüre er offen gelaſſen, wie er ſie gefunden — offen, wie ſie der Arzt gelaſſen, als er zehn Minuten vor Mr. Beauforts Ankunft von dem Ort wegeilte, wo ſeine Kunde unmächtig war. In düſtre Gedanken verſunken, allein und zu Fuß — in dieſer traurigen Stunde, in dieſer entlegenen Vorſtadt — ſo ſuchte der Erbe der Beauforts ſeine prächtige Heimath. Aengſtlich, fürchtend,

hoffend flog der heimathloſe Waiſe an das Todtenbett ſeiner Mutter!

Mr. Beaufort, welcher Arthurs Abſchiedsworte nicht deutlich vernommen, bemerkte anfangs, verwirrt und betäubt durch das Seltſame ſeiner Lage, nicht, daß er allein zurückblieb. Ueberraſcht und ſchaudern gemacht durch die plötzliche Stille in dem Gemach, ſtand er auf, zog ſeine Hände vom Geſicht weg, und ſchaute wieder das ſo ſtumme und feierliche Antlitz. Er ließ ſeinen Blick in dem elenden Gemach umherſchweifen, Arthur ſuchend; er rief ſeinen Namen — keine Antwort kam; ein abergläubiſches Zitten kam über ihn, ſeine Glieder bebten; er ſank wieder auf ſeinen Stuhl und ſchloß die Augen, und murmelte, zum erſtenmal vielleicht ſeit ſeiner Kindheit, Worte der Reue und des Gebets. Er ward aufgeſchreckt aus dieſer bittern Selbſtvertiefung durch ein bitteres Stöhnen. Es ſchien von dem Bett zu kommen. Täuſchte ihn ſein Ohr? hatte die Todte eine Stimme gefunden? Er fuhr auf in tödtlicher Angſt, und ſah ſich gegenüber das gelbfahle Geſicht Philipp Mortons; der Sohn der Leiche war an die Stelle des Sohns des Lebenden getreten! das trübe, einſame Licht fiel auf dies Angeſicht. Hier ſchien alle der Jugend eigenthümliche Blüthe und Friſche zerſtört! Auf dieſen verzerrten Zügen ſpielte all die entſetzliche Macht und der ſtiere Ausdruck vorzeitiger Leidenſchaften — Wuth, Jammer, Haß, Verzweiflung. Schrecklich iſt es, auf dem Geſicht eines Knaben den Sturm und das Gewitter zu ſehen, die nur das ſtarke Herz des Mannes heimſuchen ſollten!

„Sie iſt todt — todt! und in Eurer Gegenwart!“ brüllte Philipp, ſeine Augen wild auf den zuſammenſinkenden Oheim heftend; „todt vor Sorge, vielleicht vor Hunger! Und Ihr ſeyd gekommen, um Euer Werk zu betrachten!“

„Wahrlich,“ ſagte Beaufort bittend, „ich bin eben erſt gekommen; ich wußte nicht, daß ſie krank geweſen, oder in Dürftigkeit, auf meine Ehre. Es iſt Alles ein — ein — Mißverſtändniß; ich — ich — kam und ſuchte den — den — einen Andern —“

„So kamt Ihr also nicht um ihr Hülfe zu bringen?“ sagte Philipp sehr ruhig. „Ihr hattet nicht gehört von ihrem Leiden und ihrer Bedrängniß und floget dann hieher in der Hoffnung, daß es noch Zeit sey, sie zu retten? — das thatet Ihr nicht? — wie konnte ich auch das glauben?“

„Hat Jemand gerufen, Gentlemen?“ sagte eine weinerliche Stimme an der Thüre, und die Wärterin streckte den Kopf herein.

„Ja — ja — Ihr könnt hereinkommen,“ sagte Beaufort, in namenloser, feiger Angst sich schüttelnd; aber Philipp war an die Thüre geeilt, und sagte nach einem Blick auf die Wärterin:

„Sie ist eine Fremde! seht, eine Fremde! Der Sohn hat jetzt seinen Posten eingenommen. Fort, Weib!“ Und er drängte sie weg und schob den Riegel der Thüre vor.

Und dann sah ihn, wie es zuvor seinen Gesellschafter wider Willen angeblickt hatte, an, ruhig und heilig das Antlitz des friedlichen Leichnams. Er brach in Thränen aus und fiel auf die Kniee so nahe bei Beaufort, daß er ihn berührte; er hob die schwere Hand empor und bedeckte sie mit brennenden Küssen.

„Mutter! Mutter! verlaß mich nicht! wach' auf! lächle noch einmal Deinem Sohn zu! Ich hätte Dir gern Geld gebracht, aber dann hätte ich Dich nicht um Deinen Segen bitten können, jetzt bitte ich Dich um ihn!“

„Wenn ich nur gewußt hätte — wenn Ihr mir nur geschrieben hättet, mein lieber junger Gentleman — aber meine Anerbietungen wurden abgelehnt, und —“

„Anerbietungen einer Miethlingspension ihr, ihr, für welche mein Vater sein Herzblut hätte in Gold ausmünzen lassen! — Meines Vaters Weibe! — seinem Weibe! — Anerbietungen!“

Er stand plötzlich auf, kreuzte seine Arme, und Beaufort mit wilder, entschlossener Miene gegenüber tretend, sagte er:

„Hört mich an, Ihr habt den Reichthum, den ich von meiner Wiege an als mein Erbe zu betrachten gewöhnt wurde. Ich habe mit diesen meinen Händen ums Brod gearbeitet,

und nie geklagt, außer in meinem Herzen und meiner Seele. Ich habe Euch nie gehaßt, Euch nie geflucht — so sehr Ihr ein Räuber seyd — ja, ein Räuber! Denn selbst wenn es keine Heirath gewesen wäre außer vor Gott, so war doch weder meines Vaters, noch der Natur, noch des Himmels Meinung und Wille, daß Ihr Alles an Euch raffen solltet, und daß den Ansprüchen der zärtlichen Liebe und des Blutes Nichts gebühre. Er war nicht weniger mein Vater, wenn auch die Kirche sich nicht für mich aussprach. Plünderer der Waisen und Verächter menschlicher Liebe, Ihr seyd nicht weniger ein Räuber, wenn auch das Gesetz Euch schützt, und die Menschen Euch ehrlich nennen! Aber ich haßte Euch darum nicht. Jetzt, im Angesicht meiner todten Mutter — gestorben fern von ihren beiden Söhnen — jetzt verabscheue und verfluche ich Euch, Ihr mögt Euch sicher dünken, wenn Ihr dies Zimmer verlaßt — sicher; und vor meinem Haß mögt Ihr es seyn; aber täuscht Euch nicht! Der Fluch der Wittwe und des Waisen wird Euch verfolgen — wird sich an Euch und die Eurigen klammern — wird an Eurem Herzen nagen mitten in seinem Glanz — wird an dem Erbe Eures Sohns kleben! Es wird noch ein Sterbebett kommen, an welchem Ihr das Gespenst von ihr, die jetzt so friedlich daliegt, werdet auferstehen sehen aus dem Grabe, Vergeltung fordernd! Diese Worte — nein, Ihr sollt sie nie vergessen — nach Jahren sollen sie Euch noch im Ohre tönen und das Mark Eurer Knochen erkälten! Und jetzt fort, Bruder meines Vaters — fort von meiner Mutter Leichnam in Euer üppiges Haus!"

Er öffnete die Thüre und deutete nach der Treppe. Beaufort, ohne ein Wort zu sagen, wandte sich aus dem Zimmer und ging. Er hörte, wie er hinabstieg, die Thüre schließen und riegeln; aber er hörte nicht das tiefe Aechzen und das gewaltsame Schluchzen, womit der trostlose verwaiste Sohn dem Jammer Luft machte, welcher auf den unheiligeren Ausbruch von Rachsucht und Wuth folgte.

Zweites Buch.

„Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill.“
Schiller. Der Pilgrim.

Erſtes Kapitel.

Incubo. Seht doch den Cavalier! was fehlt ihm?
* * *
Wirthin. Und in ſo ſchönen Kleidern gar!
Beaumont und Fletcher.
Der Liebe Wallfahrt.

Theod. Einen Bruder hab' ich — meine letzte Hoffnung!
Wie Ihr mich findet, ohne Furcht und Weisheit,
Bin ich der Hoffnung Kind nur, der Gefahr.
Ebendaſelbſt.

Während der Zeit, die Mr. Beaufort brauchte, um ſein Haus zu erreichen, ward er von düſtern und verworrenen Beängſtigungen gequält. Er hatte ein unerklärliches Gefühl, als ob die Verwünſchungen Philipps weniger ihn ſelbſt als ſeinen Sohn treffen würden. Er zitterte bei dem Gedanken, daß Arthur zuſammentreffen könnte mit dieſem ſeltſamen, wilden, erbitterten Vagabunden — vielleicht am nächſten Morgen ſchon — in der höchſten Erbitterung ſeiner Leidenſchaft. Und doch glaubte er, nach der Scene zwiſchen ihm und Arthur Grund zur Beſorgniß zu haben, er dürfte nicht im Stande ſeyn, über ſeinen von Natur doch ſo gehorſamen und leicht zu lenkenden Sohn ſo viel Autorität auszuüben, um ihn von einem wiederholten Beſuch im Hauſe des Todes abzuhalten. In dieſer Verlegenheit beſchloß er, wie es bei klügeren Männern gewöhnlich iſt, ſelbſt wenn ſie mit noch ſchwächern Ehehälften zuſammengejocht ſind, zu hören, ob ſeine Frau etwas Beruhigendes oder Vernünftiges über die Sache zu ſagen wiſſe. Demgemäß begab er

ſich, als er Berkeley-Square erreicht, ſtracks zu Mrs. Beaufort, und nachdem er ſie über Arthur beruhigt, erzählte er ihr die Scene, bei der er wider Willen eine Rolle geſpielt. Vermöge jener lebhafteren Gefühlsempfänglichkeit, welche den meiſten, auch den vergleichungsweiſe gemüthloſen Frauen eignet, wußte Mrs. Beaufort die von Philipp an den Tag gelegte Aufregung eher zu entſchuldigen und zu erklären, als ihr Gatte. Dennoch erregte Beauforts Schilderung von den finſtern Drohungen, dem trotzigen Geſicht, der räubermäßigen Geſtalt des beraubten Sohnes ſehr lebhafte Beſorgniſſe in ihr wegen Arthurs, falls die jungen Männer ſich träfen; und ſie ſtimmte gern ihrem Gatten bei, daß es angemeſſen ſey, alle Mittel elterlicher Ueberredung und Autorität aufzubieten, um eine ſolche Begegnung zu verhindern. Inzwiſchen aber kam Arthur nicht nach Hauſe, und neue Furcht bemächtigte ſich der ängſtlichen Eltern. Er war allein weggegangen, in einer entlegenen Vorſtadt der Metropole, zu einer ſpäten Stunde, ſelbſt auch in großer Aufregung. Er konnte in jenes Haus zurückgekehrt ſeyn; oder ſich verirrt haben in dunkeln Höhlen der Gewaltthat und des Verbrechens, ſie wußten nicht, wohin ſchicken, nicht was rathen. Schon begann der Tag zu grauen und er kam nicht. Endlich gegen fünf Uhr hörte man laut an der Thüre klopfen, und Mr. Beaufort, als er einiges Geräuſch im Vorſaal hörte, ſtieg hinunter. Er ſah ſeinen Sohn in den Vorſaal getragen — aus einer Miethkutſche — von zwei Unbekannten — blaß, blutend, und dem Anſchein nach bewußtlos. Sein erſter Gedanke war, daß er von Philipp ermordet worden; er ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, und ſank neben ſeinem Sohn nieder.

„Entſetzt Euch nicht ſo, Sir,“ ſagte der Eine der Fremden, der ein Handwerker ſchien, „ich glaube nicht, daß er ernſtlich verletzt iſt. Seht Ihr, er ſchritt über die Straße, und die Kutſche fuhr gegen ihn; aber ſie ging ihm nicht über den Kopf; es ſind nur die Steine, die ihn ſo bluten machten, und das iſt noch gnädig!“

„Eine Schickung der Vorſehung, Sir,“ ſagte der An-

dere; „aber die Vorsehung wacht über uns Allen, bei Tag und bei Nacht, wir schlafen oder wachen. Hm! Wir kamen gerade von der Versammlung — der Seltsamen Käuze, Sir, — und so hoben wir ihn auf und brachten ihn in eine Kutsche; denn wir fanden seine Karte in seiner Tasche. Er konnte da noch nicht sprechen; aber das Rasseln der Kutsche that ihm recht gut, denn er ächzte — ei du mein Himmel, wie er ächzte! nicht wahr, Burrows?“

„Es that Einem im Herzen wohl ihn zu hören.“

„Lauft nach Astley Cooper — Ihr — geht zu Brodie. Guter Gott! er stirbt! Macht schnell — schnell!“ schrie Mr. Beaufort seinen Dienern zu, während Mrs. Beaufort, die jetzt auch an Ort und Stelle war, mit mehr Geistesgegenwart Arthur in sein Zimmer hatte bringen lassen.

„Es lastet ein schweres Gericht auf mir!“ stöhnte Beaufort, auf dem Steinboden des Vorsaales angewurzelt, wo er mit den Fremden allein zurückblieb.

„Nein, Sir, es ist kein Gericht, es ist eine Fügung der Vorsehung,“ sagte der Frömmere und Bessergekleidete von den Beiden; „denn setzt den Fall, es wäre ein Gericht gewesen, so wäre das Rad über ihn gegangen; und ob er nun stirbt oder nicht, ich bleibe immer dabei: wenn das keine Fügung der Vorsehung ist, so weiß ich nicht, was eine ist. Wir haben einen weiten Weg gemacht, Sir; und Burrows ist ein armer Mann, obgleich mir es gut geht.“

Diese Anspielung auf Geld brachte Beaufort wieder zur Besinnung; er gab seine Börse der nächsten Hand, welche sich gierig darnach ausstreckte, und murmelte Etwas wie Dank.

„Sir, möge Euch der Herr segnen! und ich hoffe, der junge Gentleman wird sich erholen. Gewiß Ihr habt Ursache dankbar zu seyn, denn das Rad war nicht einen Zoll von ihm entfernt; nicht so, Burrows? Nun, das ist genug einen Heiden zu bekehren. Aber die Wege der Vorsehung sind geheimnißvoll, und das ist die Wahrheit davon. Gute Nacht, Sir!“

Allerdings schien es, als ob Philipps Fluch schon wirkte!

Ein Unfall, ziemlich gleich dem, welcher bei dem Abenteuer mit dem blinden Mann Arthur auf Katharinens Spur gebracht, streckte binnen vierundzwanzig Stunden Arthur selbst aufs Krankenlager. Der Kummer, den Mr. Beaufort nicht durch Hülfe gelindert, war jetzt an seinem eignen Herd eingekehrt. Aber hier waren Eltern und Wärterinnen und große Aerzte und geschickte Wundärzte, und das ganze Heer, das sich gegen den Tod zu kämpfen vereinigt; hier war Behagen und Ueberfluß, und freundliche Augen, und bemitleidende Gesichter, und Alles was nur dem Schmerz den Stachel benehmen kann. Und so kämpfte, in derselben Nacht, in welcher Katharine gestorben war, gebrochen und erschöpft, an einer fremden Brust, besorgt von einem Arzt, der keine Belohnung nahm und beim Licht einer einzigen Kerze, — so kämpfte der Erbe des Vermögens, das einst ihrem Sohn bestimmt gewesen, auch mit dem grimmen Tyrannen, der jedoch von seiner Beute weggescheucht zu werden schien durch die Künste und die Verschwendung, welche die Welt der Reichen aufbietet um dem Grabe zu trotzen.

Arthur war in der That sehr ernstlich verletzt, er hatte eine Rippe gebrochen und zwei schwere Contusionen am Kopf. An die Stelle der Bewußtlosigkeit trat ein Fieber, begleitet von Delirium. Er schwebte einige Tage in drohender Gefahr. Konnte irgend Etwas seine Eltern in solchem Jammer trösten, so war es der Gedanke, daß er dadurch wenigstens vor der Möglichkeit eines Zusammentreffens mit Philipp bewahrt blieb. Mr. Beaufort, mit dem Instinkt jenes launenhaften und schwankenden Gewissens, wie es schwachen Geistern eigen ist, und das ruhig, schlaff und leblos bleibt wie eine Flagge am Mast während der Ruhe der glücklichen Tage, aber flattert und flaggt und schwillt wenn der Sturm weht, und die Woge sich hebt, dachte, während sein Sohn in Gefahr schwebte, mit sehr lebhafter und bittrer Reue an den Zustand der Mortons. Weit entfernt, daß seine Angst um Arthur alle seine Sorge ausschließlich in Anspruch genommen hätte, steigerte sie nur noch sein Mitleid mit den Waisen; denn manche Leute werden fromm und gut,

wenn sie sich einbilden ein unmittelbares Interesse zu haben, den Himmel zu versöhnen und zu begünstigen. Am Morgen nach Arthurs Unfall ließ er Mr. Blackwell holen. Er beauftragte ihn, dafür zu sorgen, daß Katharinens Leichenbegängniß mit aller gebührenden Sorge und Aufmerksamkeit veranstaltet werde; er trug ihm auf, eine Besprechung mit Philipp zu suchen, den Jüngling von Mr. Beauforts guten und freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn zu versichern, und ihm anzubieten, man wolle seine Absichten in Betreff jeder Bildungslaufbahn, die er wählen, jedes Berufs, zu dem er sich entschließen würde, unterstützen und fördern; und er forderte den Advokaten ernstlich auf, all seinen Takt und all sein Zartgefühl aufzubieten bei der Unterhandlung mit einem so stolzen und feurigen Charakter. Aber Mr. Blackwell hatte eben keinen Takt und kein Zartgefühl aufzubieten; er begab sich in das Trauerhaus, drängte sich mit Gewalt zu Philipp, und gleich der Anfang seiner Rede, welcher eine Lobpreisung des außerordentlichen Edelmuths und Wohlwollens seines Auftraggebers enthielt, vermischt mit herablassenden Ermahnungen zur Dankbarkeit an Philipp, erbitterte den Knaben dermaßen, daß Mr. Blackwell äußerst froh war, mit heiler Haut aus dem Hause zu kommen. Jedoch vernachläßigte er den formelleren Theil seines Auftrags nicht, sondern setzte sich sogleich in Unterhandlung mit einem fashionabeln Leichenbesorger, und gab Befehle zu einem sehr stattlichen Leichenbegängniß. Nach dem Leichenbegängniß, dachte er, werde Philipp in einem minder aufgeregten Gemüthszustand seyn, und geneigter Vernunft anzunehmen; daher verschob er eine zweite Besprechung mit dem Waisen bis nach diesem, und benachrichtigte inzwischen Mr. Beaufort in einem Briefe, daß er seinen Instruktionen nachgekommen; die Befehle für das Leichenbegängniß seyen gegeben; aber Mr. Philipp Beauforts Gemüth sey dermalen etwas verstört, und derselbe könne im Augenblick die Plane für die Zukunft, welche Mr. Beaufort ihm vorgeschlagen, nicht mit Ruhe erörtern. Er zweifle jedoch nicht, daß bei einer zweiten Besprechung Alles werde in Ordnung gebracht

werden gemäß den Wünſchen, welche ſein Auftraggeber ihm ſo edelmüthig erklärt habe. Mr. Beauforts Gewiſſen war ſomit, was dieſen Punkt betraf, beruhigt.

Es war ein dumpfer, trüber, drückender Morgen, an welchem die irdiſchen Reſte von Katharine Morton dem Grabe übergeben wurden. Mit den Vorbereitungen des Leichenbegängniſſes befaßte ſich Philipp nicht; er fragte gar nicht, auf Weſſen Befehl all der Pomp mit ſtummen Trauerleuten, Kutſchen, ſchwarzen Federn und Krepppbändern aufgeboten werde. Wenn eine unbeſtimmte, nicht weiter ausgebildete Vermuthung in ihm dieſe letzte und nichtige Aufmerkſamkeit Robert Beaufort zuſchrieb, ſo verminderte dies weder die trotzige, finſtere Erbitterung, die er gegen ſeinen Oheim gefaßt, noch fiel ihm andrerſeits ein, daß er wohl das Recht hätte, die der Todten geſpendeten Ehrenbezeugungen abzulehnen, obſchon er die ihm, dem Lebenden, gemachten Anerbietungen zurückwies. Er war ſeit Mr. Blackwells Beſuch in einem Zuſtand von Apathie und dumpfem Brüten verharrt, welcher den Leuten im Hauſe mehr an Gleichgültigkeit als Jammer zu grenzen ſchien.

Das Leichenbegängniß war vorüber; und Philipp war in die Gemächer zurückgekehrt, welche die Todte inne gehabt, und jetzt erſt machte er ſich daran zu unterſuchen, was ſie von Papieren u ſ w. hinterlaſſen. In einem alten Schreibpult fand er zuerſt verſchiedene Packete Briefe von ſeines Vaters Handſchrift; bei vielen war die Schrift durch die Länge der Zeit verblichen. Er öffnete einige; es waren die früheſten Liebesbriefe. Er getraute ſich nicht, Mehr als ein paar Zeilen zu leſen, — ſo ſehr kontraſtirte ihre lebendige Zärtlichkeit, der Hauch der offenen, herzlichen Leidenſchaft mit dem Schickſal der Angebeteten. In dieſen Briefen ſchien wirklich das Herz des Schreibers ſelbſt zu ſchlagen. Jetzt waren beide Herzen gleichermaßen gedämpft! Und der Geiſt rief umſonſt den Geiſt!

Endlich ſtieß er auf einen Brief von der Hand ſeiner Mutter, an ihn gerichtet, mit dem Datum des zweiten Tages vor ihrem Tode. Er ging an das Fenſter und rang in dem

Nebel des schwülen Tages nach Athem. Unten hörte man das geräuschvolle Leben Londons; das gellende Schreien herumwandernder Trödler, die rollenden Karren, das Jauchzen der Knaben, die auf eine Weile die Schule verlassen; unter all diesem erhob sich Ein lautes, lustig schallendes Gelächter, das seine Aufmerksamkeit unwillkürlich nach dem Platze lenkte, woher es kam; es war vor dem Eingang eines Wirthshauses, vor welchem der Leichenwagen stand, der seiner Mutter Sarg geführt hatte, und die wohlgemuthen Leichenbesorger machten hier Halt, um sich zu erfrischen. Er schloß mit einem tiefen Seufzer das Fenster, zog sich in die entlegenste Ecke des Zimmers zurück und las wie folgt:

„Mein liebster Philipp, wenn Du dieses liesst, werde ich nicht mehr seyn. Du und der arme Sidney werdet dann weder Vater noch Mutter, weder Vermögen noch Namen haben. Der Himmel ist gerechter als die Menschen, und auf den Himmel setze ich meine Hoffnung für Euch. Du, Philipp, bist schon über das Kindesalter hinaus; Deine Natur ist, glaube ich, geschaffen, um erfolgreich mit der Welt zu kämpfen. Sey auf der Hut gegen Deine Leidenschaften, so wirst Du wohl den Hindernissen Trotz bieten können, die Deinen Weg im Leben bedecken werden. Und in neuerer Zeit, seit unsrem Unglück, Philipp, hast Du diese Leidenschaften so bezwungen, den Stolz und den Ungestüm Deiner Kinderjahre so bemeistert, daß ich mit weniger Besorgniß in Deine Zukunft schaute, als sogar zu der Zeit, wo sie noch so glänzend schien. Vergib es mir, mein liebes Kind, wenn ich Dir den Zustand meiner Gesundheit verheimlicht habe, und wenn mein Tod für Dich ein plötzlicher, unvorhergeseheuer Schlag ist. Traure und gräme Dich nicht allzulang um mich. Für mich selbst ist meine Auflösung in Wahrheit Befreiung aus dem Kerker und aus Ketten — Befreiung von körperlichen Leiden und geistigen Qualen, die, so hoffe ich zu Gott, einige Sühne seyn werden für die Verirrungen einer glücklicheren Zeit. Denn ich that Unrecht, als ich, wiewohl aus den unselbstsüchtigsten Beweggründen, zugab, daß meine Vermählung mit Deinem Vater ein Geheimniß blieb, und

ſo die Hoffnungen derjenigen zerſtörte, welche eben ſolche Rechte an mich hatten wie er. Aber, oh! Philipp, hüte Dich vor dem erſten falſchen Schritt zur Täuſchung, hüte Dich auch vor den Leidenſchaften, welche ihre Früchte erſt an den Tag geben lange, lange Jahre nach dem Laub, das ſo grün glänzt und nach den Blüthen, die ſo ſchön prangen!

„Ich wiederhole mein feierliches Gebot: traure und gräme Dich nicht um mich, ſondern kräftige und ſtärke Deinen Geiſt und Dein Herz, um die Aufgabe über Dich zu nehmen, die ich Dir jetzt anvertraue — meinen Sidney, mein Kind, Deinen Bruder! Er iſt ſo ſanft, ſo zart — er hat ſo ganz und immer in mir gelebt, und wir ſind jetzt getrennt zum erſten und letzten Mal. Er iſt bei Fremden; und — und — oh! Philipp, Philipp, wache über ihm um der Liebe willen, die Du nicht blos zu ihm, die Du zu mir trägſt! Sey ihm auch Vater, wie Bruder. Setze Dein kräftiges Herz der Welt entgegen, damit Du ihn, das ſchwache Kind, gegen ihre Bosheit ſchützeſt! Er hat nicht Deine Talente, nicht Deine Charakterſtärke; ohne Dich iſt er Nichts. Lebe, arbeite, ringe Dich empor um ſeinet- nicht minder als um deinetwillen. Wüßteſt Du, wie dies Herz pocht, während ich an Dich ſchreibe, ahnteſt Du, wie ich mich getröſtet und beruhigt fühle in Betreff ſeiner durch mein Vertrauen zu Dir, Du würdeſt, wenn Du dies lieſeſt, einen neuen Geiſt — meinen Geiſt — den Geiſt meiner Mutterliebe, Vorſicht und Wachſamkeit, in Deine Bruſt einziehen fühlen. Sieh nach ihm, wenn ich dahin bin — tröſte und beruhige ihn. Zum Glück iſt er noch zu jung, ſeinen ganzen Verluſt zu erkennen; und laſſ' ihn nicht unfreundlich und hart von mir denken in künftigen Tagen, denn er iſt jetzt noch ein Kind, und vielleicht vergiften ſie ſein Gemüth leichter gegen mich, als es ihnen bei Dir möglich wäre. Bedenke, wenn er ſpäter unglücklich würde, könnte er vergeſſen, wie ich ihn liebte, könnte er denen fluchen, die ihm das Daſeyn gaben. Vergieb mir dies Alles, Philipp, mein Sohn, und beachte es wohl!“

„Und jetzt — da, wo Du dieſen Brief findeſt, wirſt Du einen Schlüſſel finden; er öffnet eine Schieblade in dem

Schreibtiſch, wo ich meine kleinen Erſparniſſe aufbewahrt. Du wirſt ſehen, daß ich nicht in Armuth geſtorben bin. Nimm was dort iſt; jung wie Du biſt, brauchſt Du es vielleicht jetzt nöthiger als ſpäter. Aber betrachte es als ein Vermächtniß für Deinen Bruder wie für Dich. Wenn er rauh behandelt wird, (und Du wirſt gehen und nach ihm ſehen, und wirſt bedenken, daß, was Du vielleicht kaum fühleſt, ihn niederdrücken und aufreiben würde,) oder wenn man ihm zu Viel aufbürdet — er iſt noch ſo jung zum Arbeiten — ſo kann davon für ihn in Deiner Nähe ein Unterkommen gefunden werden. Gott bewahre und beſchütze Euch Beide! Ihr ſeyd jetzt Waiſen! Aber Er hat ſelbſt den Waiſen geboten, ihn Vater zu nennen."

Nachdem er dieſen Brief geleſen, ſank Philipp Morton auf ſeine Kniee und betete.

Zweites Kapitel.

„Sein Fluch! Verſtehſt Du dieſes Wortes Sinn?
Aus eines Vaters zornigem Mund geſchleudert!"
James Shirley. Die Brüder.

„Der Ausdruck iſt entſetzlich und erſchreckt mich."
Ebendaſelbſt.

„Jene weichherz'gen Philoſophen, die
So preiſen unſre menſchliche Natur,
Sah'n wenig von der Welt wohl, kannten nicht
Die bittern Quälereien der Gemeinheit.
Ebendaſelbſt.

Nachdem Philipp ſich wieder gefaßt und geſammelt, öffnete er die Schieblade des Schreibtiſches, und war erſtaunt und gerührt, als er fand, daß Katharine mehr als 100 Pfund zurückgelegt hatte. Ach! wie mußte ſie ſelbſt gedarbt haben, um dieſen kleinen Schatz zu ſammeln! Nachdem er ſeines Vaters Liebesbriefe und andre Papiere, die ihm nutzlos ſchienen, verbrannt hatte, machte er einen kleinen Bündel zuſammen von den kleinen Habſeligkeiten, die der Verſtorbenen angehört hatten, und die er als Reliquien und Gedenkzeichen

von ihr schätzte, verließ das Zimmer, und ging hinab in das Wohnzimmer hinter dem Laden. Unterwegs begegnete ihm das gutherzige Dienstmädchen, und eingedenk, welchen theilnehmenden Schmerz sie um seine Mutter gezeigt, seit er im Hause war, drückte er ihr zwei Guineen in die Hand und schenkte ihr die wenigen Kleider, welche die arme Katharine hinterlassen. „Und jetzt," sagte er, und die Dienerin weinte während er sprach, „jetzt kann ich es ertragen, was ich bisher nicht gekonnt hätte: Euch zu fragen, wie meine arme Mutter starb? Litt sie Viel — oder — oder —"

„Sie schied dahin wie ein Lamm, Sir," sagte das Mädchen und trocknete sich die Augen. „Seht Ihr, der Gentleman war den ganzen Tag bei ihr gewesen, und sie war viel beruhigter und getroster in ihrem Gemüth, seit er gekommen."

„Der Gentleman! doch nicht der, den ich hier traf?"

„Ach Gott, nein! nicht der blasse Gentleman mittlern Alters, den die Wärterin und ich hinuntergehen sahen, als die Glocke zwei Uhr schlug; nein, der junge, sanft redende Gentleman, der am Morgen kam, und sagte, er sey ein Verwandter. Er blieb bei ihr, bis sie einschlief; und als sie erwachte, lächelte sie ihn an — ich werde das Lächeln nie vergessen! — denn ich stand auf der andern Seite, so wie hier, und der Doktor stand am Fenster und goß das Doktorszeug in das Glas; und so sah sie den jungen Gentleman, und dann uns Alle der Reihe nach an, und schüttelte ganz leise den Kopf, sprach aber Nichts. Und der Gentleman fragte sie, wie sie sich fühle und sie nahm seine beiden Hände und küßte sie; und dann schlang er seine Arme um sie und richtete sie auf, um die Arznei zu nehmen, so, und dann sagte sie: Ihr wollt sie nie vergessen? Und er antwortete: Nie! Ich weiß nicht was das zu bedeuten hatte, Sir."

„Wohl, wohl — weiter!"

„Und dann sank ihr Haupt an seine Brust zurück, und sie sah so glücklich aus; und als der Dokter an das Bett trat, war sie ganz hinüber."

„Und der Fremde nahm meinen Platz ein! Einerlei!

Gott segne ihn — Gott segne ihn! Wer war er? was war sein Name?"

„Ich weiß nicht, Sir; er sagte ihn nicht. Er blieb, nachdem der Doktor wegging und schluchzte bitterlich; er zog es sich mehr zu Gemüthe, als Ihr, Sir."

„Ja."

„Und der andere Gentleman kam gerade als er gehen wollte, und sie schienen an einander keine Freude zu haben; denn ich hörte ihn durch die Wand durch, — ich und die Wärterin waren im nächsten Zimmer — sprechen wie wenn er schälte, aber er blieb nicht lang."

„Und ist seitdem nicht mehr da gewesen?"

„Nein, Sir. Vielleicht die Mistreß können Euch Mehr von ihm sagen. Aber wollt Ihr nicht Etwas nehmen? Thut es doch — Ihr seht so blaß aus."

Philipp drängte sie, ohne zu sprechen, sanft weg und ging langsam die Treppen hinab. Er trat in das Wohnzimmer, wo zwei oder drei Kinder, Domino spielend, saßen; er schickte eines nach ihrer Mutter, der Herrin des Ladens, welche hereinkam und ihm ein leichtes Compliment machte, mit einem sehr ernsten, traurigen Gesicht, wie die Schicklichkeit verlangte.

„Ich bin im Begriff, Euer Haus zu verlassen, Madame; und ich wünsche etwaige kleine Rückstände in Hausmiethe u. s. w. zu berichtigen."

„Ach, Sir, sprecht davon nicht," sagte die Herrin vom Hause, und mit diesen Worten nahm sie ein sehr sauber gefaltetes Papier aus ihrem Busen und legte es auf den Tisch. „Und hier, Sir," fuhr sie fort, indem sie aus demselben Behältniß eine Karte hervorholte, — „hier ist die Karte, die der Gentleman zurückließ, welcher für das Leichenbegängniß sorgte. Er machte vor einer halben Stunde einen Besuch, und trug mir auf, Euch mit seinen Komplimenten zu sagen, er wolle Euch morgen um eilf Uhr aufwarten. So hoffe ich, Ihr werdet noch nicht gehen, denn ich denke, er hat die Absicht, Alles für Euch zu berichtigen; er hat so gesagt, Sir!"

Philipp warf einen Blick auf die Karte und las: „Mr.

George Blackwell, Lincolns-Inn.“ Seine Stirne verfinſterte ſich — er ließ die Karte fallen, ſetzte mit ruhiger Verachtung ſeinen Fuß darauf, und murmelte vor ſich hin: „Der Advokat ſoll mich nicht beſtechen, meinen Fluch zu widerrufen!“ Er warf einen Blick auf die Geſammtſumme der Rechnung, die nicht bedeutend war, denn die arme Katharine hatte regelmäßig bezahlt für ihre dürftige Koſt und ihre ärmliche Wohnung, bezahlte das Geld, und fragte, während die Hausbeſitzerin die Quittung ſchrieb: „Wer war der Gentleman — der jüngere Gentleman, der am Morgen des Tages, wo meine Mutter ſtarb, ſie zu beſuchen kam?“

„Oh, Sir! es thut mir ſo leid, daß ich ſeinen Namen nicht herauskriegte. Mr. Perkins ſagte, es ſey ein Verwandter. Sehr ſonderbar, daß er ſeither nie da geweſen; aber er wird ſicherlich wieder kommen, Sir; Ihr thätet viel beſſer, noch zu bleiben.“

„Nein, es hat Nichts zu bedeuten. Alles was er thun konnte, iſt gethan. Aber halt! gebt ihm das Billet, das ich ſchreiben will, wenn er kommt.“

Und damit nahm Philipp die Feder aus der Hand der Frau und ſchrieb, während Mrs. Lacy ging, ihm Siegelwachs und ein Licht zu holen, haſtig Folgendes:

„Ich kann nicht errathen, Wer Ihr ſeyd; ſie ſagen, Ihr gebt Euch für einen Verwandten, das muß ein Mißverſtändniß ſeyn. Ich wüßte nicht, daß meine arme Mutter ſo freundliche Verwandte gehabt hätte. Aber — Wer Ihr immer ſeyd — Ihr habt ſie in ihren letzten Stunden getröſtet — ſie iſt in Euren Armen geſtorben, und wenn wir je in Jahren, langen Jahren uns treffen ſollten, und ich kann Etwas thun, einem Andern beizuſtehen, ſo ſtehen mein Blut, mein Leben, mein Herz und meine Seele Euch unbedingt zu Dienſt und Willen. Wenn Ihr wirklich mit ihr verwandt ſeyd, ſo empfehle ich Euch meinen Bruder, er iſt in —— bei Mr. Morton. Wenn Ihr ihm einen Dienſt leiſten könnt, wird meiner Mutter Seele als Schutzengel über Euch wachen. Was mich betrifft, ich verlange von Niemand Hülfe; ich gehe in die weite Welt und will mir ſelbſt Bahn brechen.

So sehr ist mir der Gedanke an Mildthätigkeit und Almosen von Anderen zuwider, daß ich glaube, ich könnte Euch nicht so segnen, wie ich jetzt thue, wenn nicht Eure Güte gegen mich mit dem Stein auf meiner Mutter Grab sich schlöße.

Philipp."

Er siegelte diesen Brief und gab ihn der Frau.

„Oh! was mir einfällt," sagte sie; „ich hatte das vergessen; der Doktor sagte, wenn Ihr nach ihm schicken wolltet, würde er sich glücklich schätzen, Euch zu besuchen und Euch seinen Rath zu geben."

„Ganz wohl."

„Und was soll ich Mr. Blackwell sagen?"

„Er möge seinem Auftraggeber sagen, er solle unsere letzte Begegnung nicht vergessen."

Und damit nahm Philipp seinen Bündel und schritt aus dem Hause. Er ging zuerst nach dem Kirchhof, wo heute seiner Mutter irdische Reste waren begraben worden. Er war ganz nahe, ein stiller, beinahe ländlicher Platz. Das Thor stand halb offen, denn es führte ein öffentlicher Weg durch den Kirchhof und Philipp trat mit geräuschlosem Schritt ein. Es war jetzt nahe am Abend; die Sonne war aus den Nebeln, die den übrigen Tag geherrscht, gebrochen und die Strahlen von Westen fielen glänzend und heilig auf den feierlich ernsten Platz.

„Mutter! Mutter!" schluchzte der Waise, indem er vor dem frischen grünen Hügel niedersank; „hieher — hieher bin ich gekommen, um meinen Eid zu wiederholen, um nochmals zu schwören, daß ich treu erfüllen will die Pflicht, die Du Deinem unglücklichen Sohn aufgetragen! Und in dieser Stunde darf ich wohl fragen, ob auf dieser Erde ein Elenderer und Jammervollerer lebt?"

Während solche Worte sich aus seinem Munde rangen, erhob sich dicht in der Nähe eine laute, schrillende Stimme — die gebrochene, schmerzliche Stimme des schwachen, aber mit heftiger Leidenschaft ringenden Alters.

„Fort, Verworfener! Du bist verflucht!"

Philipp fuhr auf und schauderte, als ob diese Worte an

ihn gerichtet wären und aus dem Grabe kämen. Aber wie er ſich auf die Kniee erhob und das wilde Haar ſich aus den Augen ſtreichend, ſich verwirrt umſah, erblickte er in geringer Entfernung und im Schatten der Mauer zwei Geſtalten; die Eine, ein alter Mann mit grauem Haar, ſaß auf einem zuſammenſtürzenden, hölzernen Grab, der untergehenden Sonne gegenüber; die Andere, ein Mann, dem Anſchein nach noch in den kräftigſten Jahren, ſchien in demüthigem Flehen zur Erde gebeugt. Des Alten Hände waren ausgeſtreckt über das Haupt des Jüngern, als begleitete er die ſchrecklichen Worte mit ſchrecklichen Geberden, und nach der Pauſe eines Augenblicks — eines Augenblicks, aber Philipp ſchien es weit länger, — hörte man ein tiefes, wildes, geſpenſtiſches Heulen von einem Hunde, der ſich zu des Alten Füßen kauerte; ein Geheul der Furcht vielleicht, bei der Leidenſchaftlichkeit ſeines Herrn, die in dem Thiere vielleicht die Vorſtellung von Gefahr erweckte.

„Vater! Vater!“ ſagte der Flehende vorwurfsvoll, „ſogar Euer Hund ſträubte ſich gegen Euern Fluch!“

„Sey ſtill! Mein Hund! Was haſt Du mir auf der Welt gelaſſen als ihn? Du haſt gemacht, daß mir eckelt vor dem Anblick von Freunden, denn Du haſt gemacht, daß mir eckelt vor meinem eigenen Namen. Du haſt ihn mit Schande bedeckt — Du haſt mein Alter zu einem Sprichwort gemacht — Deine Verbrechen laſſen mich einſam ſitzen inmitten meiner Schaam!“

„Es ſind viele Jahre, ſeit wir uns nicht geſehen, Vater, wir ſehen uns vielleicht nie wieder — ſollen wir ſo ſcheiden?“

„So! aha!“ ſagte der Alte, im Ton des ſchneidendſten Hohnes, „ich merke, Du biſt gekommen Geld zu holen!“

Bei dieſem Vorwurf fuhr der Sohn auf wie von einer Schlange geſtochen; er richtete ſich zu ſeiner vollen Höhe auf, kreuzte die Arme und ſagte:

„Sir, Ihr thut mir Unrecht, ſeit mehr als zwanzig Jahren habe ich mich ſelbſt erhalten — einerlei wie, aber ohne Euch in Anſpruch zu nehmen — und jetzt fühlte ich Reue, daß ich zugegeben, daß Ihr mich verſtießt — jetzt, wo Ihr

alt und hülflos seyd, und wie ich hörte blind, und Ihr vielleicht der Hülfe benöthigt seyn könntet selbst von Eurem armen, nichtsnutzigen Sohn. Aber ich bin fertig. Vergeßt nicht meine Sünden, aber diese Unterredung. Widerruft Euern Fluch, Vater! ich habe genug auf meinem Haupt, ohne den Eurigen; und so — laßt den Sohn wenigstens den Vater segnen, der ihm flucht. Lebt wohl!"

Der Redende wandte sich, als er dies mit einer bei den letzten Worten zitternden Stimme sagte, und streifte rasch an Philipp vorbei, den er jedoch nicht zu bemerken schien, aber Philipp erkannte bei dem letzten rothen Strahl der Sonne wieder jenes wettergebräunte Gesicht, das man, einmal gesehen, schwer wieder vergaß, — er erkannte in ihm den Unbekannten, an dessen Brust er in der Nacht seiner ersten verhängnißvollen Reise nach R— — geschlafen hatte.

Der alte Mann bei seinem schwachen Gesicht, merkte das Weggehen seines Sohnes nicht, aber sein Antlitz nahm einen anderen, milderen Ausdruck an, als der Letztere schweigend durch das üppige Gras dahinschritt."

„William!" sagte er endlich sanft; „William!" und die Thränen liefen ihm seine gefurchten Wangen herunter: „mein Sohn!" Aber dieser Sohn war fort — der alte Mann horchte nach einer Antwort — es kam keine. „Er hat mich verlassen — der arme William! — Wir werden uns nie wieder sehen," und er sank wieder auf das alte Grabmal — stumm, starr, regungslos — ein Bild der Zeit selbst in ihrem Gräberreich. Der Hund schmiegte sich dichter an seinen Herrn und leckte ihm die Hand. Philipp stand einen Augenblick in nachdenklichem Schweigen; sein Ausruf der Verzweiflung war wie durch seinen guten Engel beantwortet worden. Es gab ein elenderes Wesen als er war; und der Verfluchte hätte gewiß den Beraubten und Verlassenen beneidet!

Die Dämmerung war angebrochen, der früheste Stern — der Stern der Erinnerung und der Liebe, der von jedem Dichter seit der Welt Anfang gefeierte Hesperus — stand glänzend am Himmelsgewölbe, als Philipp den Ort verließ,

mit einem Geiſt, der, ausgeſöhnter mit der Zukunft, milder, reiner, weicheren und frömmeren Gedanken zugänglich war, als vielleicht je ſeine Seele zur Herrſcherin über die tiefe und dunkle Fluth der Leidenſchaften gemacht hatten. Er ging von da zu einem Bildhauer in der Nähe und zahlte voraus für eine einfache Tafel, welche auf das Grab, das er ſo eben verlaſſen, kommen ſollte. Eben hatte er den Laden verlaſſen, der in derſelben Straße, nur durch wenige Häuſer getrennt war von dem Hauſe, wo ſeine Mutter ihr Leben ausgeathmet. Er ſtand bei einem Kreuzweg ſtill, unentſchloſſen ob er ſich ſogleich nach Sidney's Aufenthaltsort begeben, oder für dieſe Nacht in dieſer Stadt ein Obdach ſuchen ſollte, als drei Männer auf der anderen Seite der Straße ſeiner plötzlich anſichtig wurden.

„Da iſt er, da iſt er! Halt, Sir, halt!“

Philipp hörte dieſe Worte, ſchaute auf, und erkannte die Perſon und Stimme des Mr. Blaskwith; der Buchhändler war begleitet von Mr. Plimmins und einem ſtämmigen, unhold ausſehenden Unbekannten.

Ein namenloſes Gefühl von Angſt, Wuth und Abſcheu ergriff den unglücklichen Knaben, und im ſelben Augenblick flüſterte ihm ein zerlumpter Vagabund ins Ohr: „Macht Euch aus dem Staub, mein Junge; das iſt ein Spürhund von Bow-Street!“

Da zuckte wie ein Blitz durch Philipps Seele die Erinnerung an das Geld, das er ergriffen — freilich nur um es wieder wegzuwerfen; ſollte er, — er, noch immer nach ſeiner innigen Ueberzeugung der Erbe eines alten, fleckenloſen Namens, jetzt gejagt werden wie ein Dieb? und im beſten Fall, welch ein Recht über ſeine Perſon und Freiheit hatte er ſeinem Brodherrn gegeben! In ſeiner Unkunde des Geſetzes erſchien ihm das Geſetz, wie immer den Unwiſſenden und Freundloſen — als ein Feind. Schneller als ein Blitz zuckten dieſe Gedanken, deren Schilderung ſo viele Worte erfordert, durch den Sturm und das Dunkel ſeiner Bruſt; und in dem Augenblick, wo Mr. Plimmins die Hand an ſeine Schulter gelegt, war ſein Entſchluß gefaßt, der In-

flinkt der Selbsterhaltung schlug laut an sein Herz. Mit einem Sprung — einem Satz, welcher den Mr. Plimmins zappelnd in die Gosse streckte, war er über die Straße hinüber und floh ein Gäßchen auf der anderen Seite entlang.

„Haltet ihn, haltet ihn!“ schrie der Buchhändler, und der Polizeibeamte rannte ihm mit beinahe gleicher Schnelligkeit nach. Gasse um Gasse, Gang um Gang floh Philipp entlang, abspringend, sich windend, athemlos, keuchend; und mit jeder Straße, mit jeder Gasse wurde der Schwarm hinter ihm dichter. Die Müßigen, die Neugierigen, die Geschäftigen — zerlumpte Buben und zerlumpte Männer, aus Stall und Keller, aus Winkeln und Ecken, schloßen sich dieser köstlichen Jagd an, welche den jugendlichen Irrthum hetzt, bis er, nur zu oft, an der Pforte des Kerkers oder am Fuße des Galgens niedersinkt. Aber Philipp ermattete nicht in seinem Rennen, er begann einen größeren Vorsprung vor seinen Verfolgern zu gewinnen. Er war jetzt in einer Straße, die sie noch nicht erreicht hatten — in einer ruhigen Straße, mit weniger oder keinen Läden. Vor der Schwelle einer besseren Art von Wirthshaus oder vielmehr Weinschenke, nach dem Aeußeren zu schließen, lungerten zwei Männer herum; und während Philipp weiter floh, hatte der Ruf: „Haltet ihn!“ indem er an andere Stimmen überging, sich in das Geschrei verwandelt: „Haltet den Dieb!“ und dieser Ruf ertönte noch in der Ferne. Einer der Männer packte ihn; Philipp, in der Wuth der Verzweiflung, schlug mit aller Kraft auf ihn; aber der Schlag ward kaum empfunden von diesem herkulischen Körper.

„Ruhig!“ sagte der Mann verächtlich; „ich bin kein Spion; wenn Ihr vor der Gerechtigkeit davonlauft, würde ich Euch gern zu einer Freistätte verhelfen!“

Philipp, betroffen beim Ton dieser Stimme, schaute dem Redenden scharf ins Gesicht. Es war die Stimme des verfluchten Sohns.

„Rettet mich! Ihr kennt mich noch?“ sagte der Waise schwach.

„Ha, ich denke so. Armer Junge! Hierher! folgt mir!“

Der Unbekannte wandte sich in die Schenke, schritt durch den Vorplatz und eine Art von Corridor, der in einen Hinterhof führte, welcher sich gegen eine Menge von Höfen und Gängen öffnete.

„Ihr seyd für den Augenblick sicher; ich will Euch wohin bringen, da Ihr mir Alles bequem erzählen könnt — Seht!“ Bei diesen Worten gelangten sie in eine offene Straße, und der Führer deutete auf eine Reihe von Miethkutschen. „Schnell — hinein! Kutscher, fahrt schnell nach — —“ Philipp hörte die letzten Worte des Befehls nicht.

Unsere Erzählung kehrt jetzt zu Sidney zurück.

Drittes Kapitel.

Nous vous mettrons à couvert.
Répondit le pot de fer;
Si quelque matière dure
Vous menace d'aventure,
Entre deux je passerai
Et du coup vous sauverai.
* * *
Le pot de terre en souffre.
La Fontaine.

„Sidney, komm her, Junge. Was hast Du getrieben? Du hast Deine Krause in Fetzen gerissen! Wie hast Du das gemacht? Komm, Junge, keine Lügen!“

„Wahrhaftig, Madame, es war nicht meine Schuld. Ich streckte nur den Kopf zum Fenster hinaus, um die Kutsche vorbeifahren zu sehen, und ein Nagel hat mich da gefaßt.“

„Ei, Du kleiner Racker! Du hast Dich auch selbst geritzt — Du treibst immer Unfug. Was hast Du denn nöthig, den Kutschen nachzusehen?“

„Ich weiß selbst nicht,“ sagte Sidney und ließ betrübt den Kopf hängen.

„La, Mutter!“ schrie der jüngste Vetter, ein vierschrötiger, röthlicher Bube mit plumpen Zügen, etwa von Sidneys Alter, „La, Mutter, er sieht nie eine Kutsche auf der Straße, wenn wir spielen, ohne daß er ihr nacherläuft.“

„Nachläuft, nicht nacherläuft," sagte Mr. Roger Morton, indem er die Pfeife aus dem Mund nahm.

„Warum läufst Du den Kutschen nach, Sidney?" sagte Mrs. Morton, „das ist sehr garstig; Du wirst einmal überfahren werden!"

„Ja, Madame," sagte Sidney, der während der ganzen Verhandlung vom Kopf bis zum Fuß zitterte.

„Ja, Madame! und: Nein, Madame! Du hast doch nicht mehr Manieren als ein Schustersjunge!"

„Scheltet das Kind nicht, meine Liebe, es weint schon," sagte Mr. Morton in entschiedenerem Tone als gewöhnlich. „Komm her, mein Kleiner!" und der würdige Oheim nahm ihn in seinen Schooß und hielt ihm sein Glas Branntwein mit Wasser an den Mund; Sidney, zu schüchtern es abzulehnen, schlürfte hastig, und hatte seine großen Augen auf seine Tante geheftet, wie Kinder thun, wenn sie einen Puff befürchten.

„Ihr verwöhnt den Knaben mehr als Euer eigen Fleisch und Blut," sagte Mrs. Morton höchst verstimmt.

Hier legte Tom, der obenbeschriebene Jüngste, den Mund an seiner Mutter Ohr, und flüsterte laut genug, daß Alle es hören konnten: „Er läuft der Kutsche nacher, weil er meint, seine Mama sey vielleicht drin. Wer's Heimweh hat, möcht' ich wohl wissen! Bäh! bäh!"

Der Knabe deutete mit dem Finger über seiner Mutter Schulter, und die andern Kinder brachen in ein lautes Gekicher aus.

„Verlaßt das Zimmer, allesammt, verlaßt das Zimmer!" sagte Mr. Morton, zornig aufstehend und mit dem Fuße stampfend.

Die Kinder, welche vor ihrem Vater großen Respekt hatten, huschten und drängten sich zur Thüre; Tom aber, der als der Letzte hinausging, streckte, keck im Gefühl der Gunst seiner Mutter, den Kopf zur Thüre hinein und rief: „Ade, kleiner Heimwehmann!"

Ein plötzlicher Schlag ins Gesicht von seinem Vater verwandelte sein Gekicher in eine ganz andere Art von Musik, und

man hörte von draußen einige Augenblicke lang, nachdem die Thüre geſchloſſen war, ein lautes, zorniges Schluchzen.

„Wenn das die Art iſt, wie Ihr Eure Kinder behandelt, Mr. Morton, ſo gelobe ich, Ihr ſollt keine mehr bekommen, wenn ich dafür ſeyn kann. Kommt mir nicht zu nahe — berührt mich nicht!“ und Mrs. Morton nahm das empfindliche Benehmen einer beleidigten Schönheit an.

„Pah!“ brummte der Gatte, und ſetzte ſich wieder und nahm ſeine Pfeife in den Mund. Es entſtand eine Todesſtille: Sidney ſchmiegte ſich an ſeinen Oheim und ſah ſehr blaß aus. Mrs. Morton, welche eben ſtrickte, ſtrickte drauf los mit der Heftigkeit nervöſer Gereiztheit.

„Zieh die Glocke, Sidney,“ ſagte Mr. Morton. Der Knabe gehorchte — das Stubenmädchen kam herein. „Bringt Mr. Sidney auf ſein Zimmer; haltet die Knaben fern von ihm, und gebt ihm ein großes Stück Brod und Marmelade, Martha.“

„Ei freilich, Marmelade — Syrup,“ ſagte Mrs. Morton.

„Marmelade, Martha!“ wiederholte der Oheim gebieteriſch.

„Syrup!“ wiederholte die Tante.

„Marmelade!“ ſage ich.

„Syrup! hört Ihr! Martha hat überhaupt keine Marmelade zu geben.“

Der Gatte konnte dagegen Nichts mehr ſagen.

„Gute Nacht, Sidney; das iſt ein guter Junge; geh und küſſe Deine Tante und mach' ihr Deinen Knix; und ich ſage Dir, Junge, bekümmre Dich nicht um die Plagegeiſter. Ich will morgen ein Wort mit ihnen ſprechen; Niemand in meinem Hauſe ſoll Dir unfreundlich begegnen!“

Sidney murmelte Etwas und ging ſchüchtern auf Mrs. Morton zu. Seine Miene, ſo ſanft und unterwürfig, ſeine Augen voll Thränen, ſein hübſcher Mund, der, ſelbſt ſtumm, ſo beredt für ihn ſprach, ſeine Bereitwilligkeit zu verzeihen, und ſein Wunſch Verzeihung zu erhalten — hätten wohl manches härtere Herz als das der Mrs. Morton erweichen können. Aber in dieſem herrſchte etwas Aergeres als Härte:

Vorurtheil und verwundete Eitelkeit — Muttereitelkeit. Der Contraſt zwiſchen ihm und ihren eignen rohen, plumpen Kindern nagte an ihr und machte ſie im Geiſt mit den Zähnen knirſchen.

„Gib Acht, Kind, tritt mir nicht auf den Rock, Du biſt ſo linkiſch; ſag Dein Gebet her, und wirf die Bettdecke nicht herab; ich mag die ſchmutzigen Kinder nicht leiden!“

Sidney legte den Finger an den Mund, verbeugte ſich und verſchwand.

„Jetzt, Mrs. Morton,“ ſagte Mr. Morton raſch beginnend und klopfte die Aſche aus ſeiner Pfeife, „jetzt Mrs. Morton, ein Wort, ein für allemal; ich habe Euch geſagt, daß ich der armen Katharine verſprochen, dieſem Kind ein Vater zu ſeyn, und es geht mir ans Herz, ihn ſo anfahren zu ſehen. Warum Ihr ihn nicht leiden könnt, kann ich ums Leben nicht errathen; ich ſah nie ein gutmüthigeres, weicheres Kind.“

„Weiter, Sir, weiter; macht Eure perſönlichen Betrachtungen über Eure eigne, rechtmäßige Frau. Sie beleidigen mich nicht — o nein! gar nicht! Gutmüthig, in der That, ich denke, Eure Kinder ſind nicht gutmüthig?“

„Das laſſe ich auf ſich beruhen,“ ſagte Mr. Morton; „meine Kinder ſind, wie Gott ſie geſchaffen, und ich bin ganz wohl zufrieden.“

„Ihr dürft in Wahrheit ſtolz ſeyn auf eine ſolche Familie; und wenn ich an die Mühe denke, die ich mit ihnen gehabt, und was ich Euch an Wärterinnen erſpart, und die ſchlimmen Wochenbetten, die ich gehabt, und jetzt ſehen müſſen, wie dieſer kleine unheilanrichtende Eindringling ſie ausſticht und verdrängt — es iſt zu ſchlimm von Euch, Mr. Morton; Ihr werdet mir das Herz brechen — ja, das werdet Ihr!“

Mrs. Morton hielt ihr Taſchentuch vor die Augen und ſchluchzte.

Der Gatte war gerührt; er ſtand auf und ſuchte ihre Hand zu faſſen. „Gewiß, Margarethe, ich wollte Euch nicht wehe thun.“

„Und ich, die ich eine ſo ge — ge — treue Fr — Fr —

Frau geweſen, und Euch ſo viel Ge — Ge — Geld zugebracht, und immer auf Euer Intereſſe ſtu — ſtu — ſtudirt habe —; manchesmal, wenn Ihr im erſten Schlafe lagt, bin ich die halbe Nacht aufgeſeſſen und habe die Leinwand des Hauſes ge — ge — geflickt; und Ihr ſeyd nicht derſelbe Mann, Roger, ſeit der Knabe im Hauſe iſt!"

„Wohl, wohl!" ſagte der gute Mann, ganz überwältigt, und faßte ſie freundlich um den Leib, und küßte ſie; „keine ſolchen Worte zwiſchen uns; es macht das Leben ganz unbehaglich. Wenn es Euch beläſtigt, Sidney hier zu haben, ſo will ich ihn in eine Schule in der Stadt bringen, wo man ihm freundlich begegnen wird. Nur, wenn Ihr um meinetwillen, Margarethe — altes Kind, komm jetzt! komm, einen Kuß! — zärtlicher gegen ihn ſeyn wolltet. Ihr ſeht, es thut ihm ſo ahnd nach ſeiner Mutter. Denkt, wie es dem kleinen Tom ahnd thun würde, wenn er von Euch weg wäre! der arme kleine Tom!"

„La, la, Mr. Morton, Ihr ſeyd ſolch ein Mann! Wer kann Euch widerſtehen! Ihr wißt, wie Ihr mich überwinden könnt — nicht wahr?"

Und Mrs. Morton lächelte huldvoll, indem ſie ſich aus den Armen des Ehemanns los machte und ihre Haube zurechtrückte.

Nachdem ſo der Friede hergeſtellt, füllte Mr. Morton ſeine Pfeife wieder, und nach einer Pauſe fuhr die gute Dame in ſehr mildem, verſöhnendem Tone fort:

„Ich will Euch ſagen, Roger, was es iſt, das mich an dieſem Kind ſo verdrießt. Er iſt ſo liſtig und ſagt ſolche Unwahrheiten!"

„Unwahrheiten; das iſt ein ſehr ſchlimmer Fehler," ſagte Mr. Morton ernſt. „Das muß anders werden."

„Erſt dieſer Tage ſah ich ihn im Laden eine Fenſterſcheibe zerbrechen, und als ich ihn deßwegen tadelte, läugnete er es, und mit ſolch einem Geſicht! Ich kann das lügneriſche Weſen nicht leiden!"

„Laßt michs nur wiſſen, wenn er das nächſtemal Geſchichten erfindet; ich will ihn kuriren," ſagte Mr. Morton.

ſtreng. „Ihr wißt, wie ich es Tom vertrieben habe! Spare die Ruthe und verderbe das Kind! Und wenn ich verſprach, den Knaben mit Güte zu behandeln, meinte ich damit natürlich nicht, daß ich nicht auf ſeine Sittlichkeit achten und nicht dafür ſorgen wolle, daß er ein ehrlicher Mann werde. Rede die Wahrheit und beſchäme den Teufel — das iſt mein Wahlſpruch!“

„Geſprochen ganz wie es Euch gleich ſieht, Roger!“ ſagte Mrs. Morton mit großer Lebhaftigkeit. „Aber ſeht Ihr, er hat eben nicht das Glück gehabt, einen Vater zu haben wie Ihr ſeyd. Mich wundert, daß Eure Schweſter Euch nicht ſchreibt. Manche Leute machen viel Aufhebens von ihren Gefühlen; aber aus den Augen, aus dem Sinn.“

„Ich will hoffen, daß ſie nicht krank iſt, die arme Katharine! ſie ſah ſehr bedenklich aus, als ſie hier war,“ ſagte Mr. Morton und wandte ſich beunruhigt nach dem Herde und ſeufzte.

Hier trat die Dienerin ein mit dem Geſchirr zum Nachteſſen, und das Geſpräch kam auf andere Gegenſtände.

Der Mrs. Roger Morton Beſchuldigung gegen Sidney war nur zu wahr. Er hatte unter dieſem Dach eine entſetzliche Gewohnheit angenommen, Lügen zu ſagen. Bei ſeiner Mutter war er nie in dieſen Fehler verfallen, weil er dort und damals Nichts zu fürchten hatte; — jetzt hatte er Alles zu fürchten; — die grimmige Tante — ſelbſt den ruhigen, wohlwollenden, kalten, ernſten Oheim — die Lehrlinge — die fremden Dienſtboten — und, oh! mehr als Alle, die hartäugigen, lautlachenden Quäler, die Knaben ſeines Alters! Von Natur ſchüchtern, machte ihn die Strenge wirklich zum Feigling, und wenn die Nerven zittern, ſo ertönt ſo gewiß eine Lüge, als, wenn ich an dieſem Drath ziehe, die Glocke am Ende deſſelben klingeln wird. Hüte Dich vor dem Mann, der als Kind rauh behandelt worden iſt!

Am Tag nach der eben erzählten Beſprechung hatte Mr. Morton, welcher am Rothlauf litt, etwas kühlende Arznei genommen. Er frühſtückte deßhalb ſpäter als gewöhnlich — nach der übrigen Familie; und bei dieſer Mahlzeit —

pour le soulager — ließ er ſich, eine außergewöhnliche Delikateſſe, eine glatte Semmel geben. Nun traf es ſich, daß, als er erſt die halbe Semmel gegeſſen und eine Taſſe Thee getrunken hatte, er in den Laden gerufen wurde wegen eines Kunden von großer Wichtigkeit, — einer redſeligen alten Dame, die immer ihre Aufträge mit ungemeiner Genauigkeit gab, und die ſich Etwas zu gute that auf einen Ruf von Leutſeligkeit, den ſie dadurch behauptete, daß ſie nie für einen Penny Band kaufte, ohne den Herrn des Laden zu fragen, wie ſich ſeine ganze Familie befinde, und von allen andern Familien im Ort zu ſchwatzen. In dem Augenblick, wo Mr. Morton das Wohnzimmer verließ, ſaßen Sidney und Tom drinnen auf zwei Schemeln, und rechneten auf ihren Schiefertafeln Zahlen zuſammen — ein Punkt der Erziehung, auf welchen Mr. Morton mit großem Eifer hielt. Sobald ſein Vater den Rücken gewandt, wanderten Mr. Toms Augen von der Schiefertafel nach der Semmel hinüber, die ihn aus dem Körbchen drüben einladend anſchaute. Nie beſaß die Pythiſche Sibylle, auf der dampfenden Höhle ſitzend, eine gewaltigere Beredtſamkeit für ihren Prieſter, als dieſe Semmel — d. h. ſo Viel davon noch übrig war — an die bezauberten Sinne Junker Toms verſchwendete. Zuerſt ſeufzte er; dann drehte er ſich auf ſeinem Schemel herum; dann ſtand er auf; dann ſchielte er aus ehrerbietiger Ferne nach der Semmel; dann näherte er ſich allmälig, und ging immer und immer im Kreis um ſie herum — ſeine Augen wurden immer begehrlicher und zärtlicher; dann guckte er durch die Glasthüre in den Laden, und ſah ſeinen Vater in eifrigem Geſpräch mit der alten Dame; dann begann er zu berechnen und zu philoſophiren; — vielleicht war ſein Vater mit dem Frühſtück fertig; vielleicht kam er gar nicht wieder zurück; und wenn auch, ſo vermißte er wohl ſchwerlich ein Stückchen von der Semmel, und vermißte er es auch — warum ſollte er dann annehmen, daß Tom gerade es genommen? Während er ſo mit ſich ſelbſt zu Rathe ging, kam er dem verhängnißvollen Strudel näher, und end-

lich mit einem verzweifelten Griff, ergriff er den dreieckigen Gegenstand der Versuchung:

Und eh man hatte Zeit zu sagen: Schau!
Hatten die Kiefern Thomas' ihn verschlungen.

Sidney, aus seinen Studien aufgestört durch die Unruhe seines Gespielen, war mit großer Gewissensangst Zeuge dieses Auftritts: „O Tom," sagte er, „was wird Euer Papa sagen?"

„Da sieh her!" sagte Tom, indem er dem zurückbebenden Sidney die Faust unter die Nase hielt. „Wenn Papa es vermißt, so sagst Du die Katze habe es genommen. Wo Du's nicht thust — meiner Treu! was Du für eine Tracht Schläge bekommen sollst!"

Hier hörte man Mr. Mortons Stimme, wie er der Dame „guten Morgen" wünschte, und Junker Tom, der es klüger fand, den Ruhm der Erfindung Sidney allein zu überlassen, flüsterte: „Sag ich sey die Treppe hinauf gegangen, mein Nastuch zu holen," und machte sich eilig aus dem Staube.

Mr. Morton, schon in sehr schlechter Laune, theils wegen der Wirkungen der kühlenden Arznei, theils wegen der Unterbrechung seines Frühstücks, trat in das Wohnzimmer. Sein Thee, wovon die zweite Tasse schon eingeschenkt — war kalt. Er wandte sich nach der Semmel und bemerkte auf den ersten Blick, daß ein Stück fehlte.

„Wer ist über meiner Semmel gewesen?" sagte er mit einer Stimme, welche Sidney so vorkam wie er sich immer die Stimme eines Ogers gedacht hatte. „Etwa Ihr, Junker Sidney?"

„N — n — nein, Sir; gewiß nicht, Sir."

„Dann war es Thomas. Wo ist er?"

„Er ist die Treppen hinaufgegangen, sein Sacktuch zu holen, Sir?"

„Hat er meine Semmel genommen? Sprich die Wahrheit!"

„Nein, Sir, es war die — es war die — die Katze, Sir.“

„O Du böser, böser Bube!“ schrie Mrs. Morton, die ihrem Gatten in den Laden gefolgt war, „die Katze hat die letzte Nacht gekitzt, und ist eingeschlossen im Kohlenkeller.“

„Komm her, Freund Sidney! Nein! — geht zuerst hinunter Margarethe, und seht, ob die Katze im Keller ist; sie hätte doch herauskommen können, Mrs. Morton,“ sagte Mr. Morton, gerecht selbst in seinem Zorne.

Mrs. Morton ging, und eine Todesstille entstand außer in Sidneys Herzen, das lauter schlug als das Picken einer Uhr. Mr. Morton ging inzwischen an einen kleinen Wandschrank; während er dort war, kehrte Mrs. Morton zurück, die Katze war im Keller, wohl eingeschlossen, gar nicht in der Stimmung Semmeln zu verzehren, das arme Geschöpf! — sie wollte nicht einmal ihre Milch lecken; — wie ihre Herrin, hatte sie eine sehr schlimme Kindbett!

„Jetzt kommt her, Sir,“ sagte Mr. Morton, von dem Wandschrank aufstehend mit einer kleinen Reitpeitsche in der Hand. „Ich will Euch in Zukunft die Wahrheit sprechen lehren! Gesteht, daß Ihr eine Lüge gesagt!“

„Ja, Sir, es war eine Lüge! Bitte — bitte, verzeiht mir; Tom brachte mich dazu!“

„Was! während der arme Tom doch oben ist? immer schlimmer!“ sagte Mrs. Morton, Hände und Augen erhebend. „Welch eine Natter!“

„Pfui, Bube, pfui! Nimm das — und das — und das — —“

Zuckend, bebend, noch mehr aus Schreck als aus Schmerz, krümmte sich das arme Kind unter der Peitsche.

„Mama! — Mama!“ schrie er endlich, — „oh! warum, warum hast Du mich verlassen?“

Bei diesen Worten hielt Mr. Morton inne und die Peitsche entfiel seiner Hand.

„Und doch ist es nur zum Besten des Knaben,“ murmelte er. „So, Kind, ich hoffe es ist das letzte Mal. Da, Du hast ja nicht Viel empfangen. Wetter, heule nicht so!“

„Er wird die ganze Straße in Allarm bringen," ſagte Mrs. Morton; „ich ſah in meinem Leben kein ſolches Kind! Da, bring dies Päckchen der Mrs. Birmie, — Du weißt das Haus — gleich in der nächſten Straße, und trockne Dir die Augen ehe Du hingehſt. Geh nicht durch den Laden, — hier hinaus!"

Sie drängte das Kind, das noch mit einer für ſie unbegreiflichen Heftigkeit ſchluchzte, durch den abgeſonderten Gang auf die Straße und kehrte zu ihrem Gatten zurück.

„Jetzt ſeyd Ihr überzeugt, Mr. Morton?"

„Still, Madame, ſprecht mir nicht davon. Aber ſicherlich das iſt die Art, wie ich Tom das Lügen vertrieben habe. — Der Thee iſt ſo kalt wie Eis!"

Viertes Kapitel.

„Le bien, nous le faisons; le mal, c'est la Fortune;
On a toujours raison, le destin toujours tort."

La Fontaine.

Am frühen Morgen des Tages, an dem die Ereigniſſe unſeres letzten Kapitels vorfielen, wurden zwei Männer abgeſetzt von einer Seitenkutſche in der Herberge eines Fleckens etwa zehn Meilen von der Stadt, wo Mr. Roger Morton wohnte. Obgleich der Flecken klein war, war doch die Herberge groß, denn ſie lag dicht bei einem ungeheuern Wegweiſer, der nach drei großen Straßen hinwies; die eine führte nach der eben erwähnten Stadt, die zweite in das Herz eines Manufakturdiſtrikts, und eine dritte nach einem bevölkerten Hafenplatz. Das Wetter war ſchön, und die zwei Reiſenden beſtellten, daß man ihnen das Frühſtück, ſo wie die Becken und Tücher zum Waſchen in eine Gartenlaube bringe. Der Aeltere von den Reiſenden hatte unverkennbar ein ausländiſches Ausſehen; man konnte ihn ſogleich für einen Deutſchen anſprechen. Er trug — was damals in England ſehr ungewöhnlich war — eine weite, braune,

linnene Blouſe, zugeknüpft bis an das Kinn, mit einem ledernen Gürtel, worin ein deutſcher Meerſchaumkopf und ein Tabacksbeutel ſtacken. Er hatte ſehr lange, flachsgelbe, falſche oder eigene Haare, welche halb über ſeinen Rücken hinabfloßen, großen hellen Schnurrbart, und hatte eine rauhe, ſonngebräunte Geſichtsfarbe, welche die hellen Haare um ſo auffallender hob. Er trug eine ungeheure grüne Brille, und beklagte ſich ſehr, in gebrochenem Engliſch, über die Schwäche ſeiner Augen. Alles an ihm, bis auf die geringſte Kleinigkeit hinaus, verrieth den Deutſchen; nicht nur der große, muskulöſe Körper, die breiten Füße und die gewaltigen, obſchon wohlgeformten Hände, ſondern auch die — offenbar von einem Juden auf einem großen Markt gekaufte Broche, die prahleriſch und überflüſſig an ſeine Halsbinde geſteckt war; der artige, komiſch ausſehende Ranzen, den er ſich weigerte dem Stiefelputzer anzuvertrauen; und der große, maſſive, ſchmutzige Ring, den er am Zeigefinger trug. Der Andere war ein ſchlanker, auffallend aufrechter und ſehniger Jüngling, in einem blauen Frack, über den ein großer Mantel geworfen war, einer Reiſemütze mit einem Schild, der den ganzen obern Theil ſeines Geſichtes verbarg, bis auf ein dunkles, lebhaftes Auge von ungemeinem Feuer, und einem Shawltuch, das ebenſo gute Dienſte that, den untern Theil des Geſichts zu verbergen. Beim Ausſteigen aus dem Wagen machte der Deutſche mit einiger Mühe dem Hausknecht begreiflich, daß er binnen einer Viertelſtunde eine Poſtchaiſe zu haben wünſche; und dann begaben er und ſein Freund ſich ohne in das Haus zu treten, in die Gartenlaube. Während das Dienſtmädchen den Tiſch mit Brod, Butter, Thee, Eiern und einem ungeheuern Stück Roaſtbeef beſetzte, war der Deutſche geſchäftig ſeine Hände zu waſchen, und ſprach in ſeiner Mutterſprache zu dem jungen Mann, der keine Antwort gab. Aber ſobald das Mädchen mit ihrem Geſchäfte zu Ende war, wandte ſich der Ausländer um, und als er ſah, daß ihre Augen mit großer weiblicher Bewunderung auf ſeine Broche geheftet waren, machte er einen Schritt auf ſie zu.

„Der Teufel, mein gutes Mädchen — ei, Ihr seyd ein sehr hübsches — wie heißt es doch —“ und er gab ihr, wie er so sprach, einen so herzhaften Schmatz, daß das Mädchen über seine Artigkeit mehr verdutzt als geschmeichelt war

„Bleibt für Euch, Sir,“ sagte sie sehr schnippisch; denn Kellnerinnen lassen sich nie gern von einem Mann mittleren Alters küssen, wenn ein jüngerer dabei ist; worauf der Deutsche mit einem Kniff antwortete — es ist unwesentlich zu bemerken, wo er diese zarte Liebkosung applicirte. Aber diese neue Beleidigung war so unausssühnbar, daß das Mädchen mit einem Gesicht wie Scharlach davon lief, und mit dem Ruf: „Sir, Ihr seyd kein Gentleman — nein, das seyd Ihr nicht!“ Der Deutsche streckte seinen Kopf aus der Laube und verfolgte sie mit seinem lauten Gelächter; dann, sich wieder zurückziehend, sagte er mit ganz anderem Accent und in sehr gutem Englisch: „So, Mr. Philipp, jetzt sind wir des Mädchens für den übrigen Morgen los, und das hab ich gerade gewollt — der Weiber Witz ist verdammt scharf. Nun, hab' ich's Euch nicht gesagt, wir haben alle die Bluthunde getäuscht.“

„Und also hier müssen wir uns trennen, Gawtrey,“ sagte Philipp traurig.

„Ich wollte Ihr besännet Euch besser, mein Junge,“ versetzte Mr. Gawtrey, indem er ein Ei zerbrach; „wie könnt Ihr Euch selbst forthelfen, ohne Verwandte und Sippen, ja selbst ohne wichtige Maschine zum Rathgeben, Freund genannt, ja, ohne einen Freund, wenn ich fort bin. Ich sehe voraus wie es enden muß. — Zum Henker, gesalzne Butter, beim Jupiter!“

„Wäre ich allein in der Welt, vielleicht, wie ich Euch schon zu wiederholten Malen gesagt, vielleicht heftete ich mein Schicksal an das Eurige. Aber mein Bruder!“

„Da liegt's! immer falsch, wenn wir nach unsern Gefühlen handeln! Mein ganzes Leben, das ich Euch schon einmal erzählen will, beweist das. Euer Bruder — bah! Geht es dem nicht ganz gut bei seinem Oheim und seiner Tante? — Genug zu essen und zu trinken, gewiß! Kommt,

Freund, Ihr müßt ſo hungrig ſeyn wie ein Sperber — ein Stück vom Rindbraten. Laßt Andre laufen und ſorgt für Euch ſelbſt. Was könnt Ihr Eurem Bruder Gutes thun?"

„Ich weiß nicht, aber ich muß ihn aufſuchen; ich hab' es geſchworen."

„Wohl, ſo geht und ſeht ihn, und dann kommt wieder zu mir herüber. Ich will einen Tag auf Euch warten — jetzt hier!"

„Aber ſagt mir erſt," ſagte Philipp ſehr ernſt und heftete ſeine dunkeln Augen auf ſeinen Begleiter; „ſagt mir — ja, ich muß offen ſprechen, ſagt mir, da Ihr mein Schickſal an das Eurige heften und ketten möchtet — ſagt mir: Was und Wer Ihr ſeyd?"

Gawtrey ſchaute auf.

„Was denkt Ihr denn von mir?" ſagte er trocken.

„Ich ſcheue mich, Etwas zu denken, womit ich Euch zu nahe treten könnte; aber der ſonderbare Ort, an welchen Ihr mich an dem Abend führtet, wo Ihr mich vor der Verfolgung gerettet, die Perſonen die ich dort traf —"

„Wohl gekleidet und ſehr artig gegen Euch?"

„Wahr; aber mit einer gewiſſen wilden Leichtfertigkeit in ihrem Geſpräch, die — — Aber ich habe kein Recht, Andere nach dem äußern Schein zu beurtheilen. Auch iſt es nicht das, was mich ängſtlich, oder wenn Ihr wollt, argwöhniſch gemacht hat."

„Was denn?"

„Euer Anzug — Eure Vermummung!"

„Und Ihr ſeyd doch ſelbſt vermummt! ha! ha! — da ſeh' Einer die Menſchenliebe der Welt! Ihr entflieht einer Gefahr, einer Verfolgung, verkleidet — Ihr, der Ihr Euch ſchuldlos glaubt — Ich thue daſſelbe, und Ihr haltet mich für ſchuldhaft — für einen Räuber, vielleicht, — wohl gar für einen Mörder! Ich will Euch ſagen was ich bin: ich bin ein Sohn Fortunas, ein Abenteurer, ich lebe von meinem Witze — wie die Poeten und Advokaten und alle Charlatans der Welt; ich bin ein Charlatan, ein Chamäleon. „Jeder ſpielt viele Rollen zu ſeiner Zeit." Ich ſpiele jede

Rolle, bei der mir der große Bühnendirektor — Herr Mammon — meinen Unterhalt verspricht. Seyd Ihr zufrieden?"

„Vielleicht," versetzte der Knabe traurig, „wenn ich Mehr von der Welt kenne, verstehe ich Euch besser. Sonderbar — sonderbar, daß Ihr gerade unter allen Menschen in meiner Noth und Bedrängniß gütig und freundlich gegen mich gewesen!"

„Gar nicht sonderbar. Fragt den Bettler, von Wem er die meisten Penny's bekommt — von der vornehmen Lady in ihrem Wagen — von dem Stutzer, der nach Eeau de Cologne duftet? Pah! die Leute, die selbst am nächsten daran sind, Bettler zu werden, fristen dem Bettler das Leben. Ihr waret freundlos, und der Mann, dem alle Welt feind ist, schützt Euch. Das ist der Lauf der Welt, Sir — der Lauf der Welt. Kommt, eßt, so lang Ihr könnt; über ein Jahr von heute habt Ihr vielleicht kein Roastbeef zu Eurem Brod!"

So kauend und philosophirend zu gleicher Zeit beendigte Mr. Gawtrey endlich ein Frühstück, das die ganze Corporation Londons würde in Erstaunen gesetzt haben; und dann eine große alte Uhr, mit emaillirter Rückseite herausziehend — ohne Zweifel deutscher als ihr Besitzer — sagte er, indem er seinen Ranzen aufnahm: „Ich muß aufbrechen — tempus fugit, und ich muß zu rechter Zeit ankommen, die Schiffe noch zu treffen. Werde nach Ostende oder Rotterdam segeln, sicher und bequem; von da nach Paris. Wie meine hübsche Fanny wird groß geworden seyn! Ha, Ihr kennt Fanny nicht — gibt Euch über kurz oder lang ein hübsches kleines Weibchen! Lustig, Mann, wir sehen uns wieder. Seyd dessen gewiß! und hört Ihr, der sonderbare Ort, wie Ihr es nanntet, wohin ich Euch führte — könnt Ihr ihn wieder finden?"

„Nein, ich nicht."

„Nun, so ist hier die Adresse. Wenn Ihr meiner benöthigt seyd, geht dorthin, fragt nach Mr. Gregg — ein alter Kerl mit Einem Aug', wenn Ihr Euch erinnert, schüttelt ihm die Hand genau so — Ihr merkt Euch den Kunstgriff — probirt es noch einmal. Nein, den Zeigefinger so

— das ist recht. Sagt: 'Blater', Nichts weiter — 'Blater'; — halt, ich will es Euch aufschreiben; und dann fragt nach William Gawtrey's Adresse: Er wird sie Euch sogleich ohne weitere Fragen geben, wenn er diese Zeichen verstanden hat; und wenn Ihr zu Eurer Reise Geld braucht, wird er Euch das auch geben, und guten Rath in den Kauf. Immer mir herzlich willkommen. Und so habt denn Acht auf Euch und lebt wohl! Ich sehe, mein Wagen ist vor der Thüre."

Unter diesen Worten schüttelte Gawtrey dem jungen Mann mit herzlicher Lebhaftigkeit die Hand, schritt hinaus zu seinem Wagen und murmelte: „Wohl ausgelegtes Geld ist ein Gewinn! ich bekomme ihn, und bei Gott, ich hab' ihn gern — den armen Teufel!"

Fünftes Kapitel.

Das ist ein geschickter Kutscher, der in einem engen Zimmer gut umkehren kann.
Altes Stück. Aus Lamb's Proben.

Hier sind zwei Pilgrimme
Und keiner kennt vom Wege Schritt und Tritt.
Heywards Herzogin von Suffolk.

Die Chaise war kaum von der Thüre des Wirthshauses weggefahren, als eine Kutsche anhielt um Pferde zu wechseln auf ihrer letzten Station nach der Stadt, wohin Philipp wollte. Der Ort ihrer Bestimmung, in goldnen Lettern auf dem Kutschenschlag angeschrieben, fiel ihm ins Auge, als er aus der Laube nach der Straße hin schritt und in wenigen Augenblicken saß er als vierter Passagier im „Langsamen und sichern Nelson." Unter dem Schild seiner Mütze hervor schoß er jene hastigen stillen Blicke, die Einer der jagt oder gejagt wird, mit andern Worten, der beobachtet oder sich scheu verbirgt, sich bald angewöhnt. Zu seiner Linken saß ein junges Frauenzimmer in einem gelbgefütterten Mantel; sie hatte ihren Hut abgenommen und ihn an der Decke der Kutsche mit Stecknadeln befestigt; sie sah frisch und

hübsch aus in einem seidenen Tuch, das sie sich um den Kopf gebunden, vermuthlich um ihr als Nachthaube während der einschläfernden Länge der Reise zu dienen. Ihr gegenüber saß ein Mann mittleren Alters von blasser Gesichtsfarbe, und von ernstem, nachdenklichem, beschaulichem Ausdruck in seinen Zügen; und Philipp gegenüber saß ein überladen und stattlich gekleideter, sehr gut aussehender Mann von zwei- bis dreiundvierzig Jahren. Dieser Gentleman hatte einen kastanienbraunen Backenbart, der auf beiden Seiten bis ans Kinn reichte; eine Reisemütze mit goldner Troddel; eine sammtne Weste, über welche in verschiedenen Falten eine goldene Kette hing, an deren Ende ein Augenglas baumelte, das er von Zeit zu Zeit in sein rechtes Auge gleichsam hineinbohrte. Ferner trug er eine blauseidene Cravatte mit einem sehr zerknitterten Busenstreif; schmutzige Handschuhe von Bockleder, und über seinem Schooß lag ein mit rother Seide gefütterter Mantel. Als Philipp diese Person ansah, richtete der Reisende auch auf ihn sein Glas mit einem forschenden, langen Blick, der das Feuer aus Philipps dunkeln Augen lockte. Der Mann ließ sein Glas sinken und sagte in halb provinziellem, halb gesuchthauptstädtischem Ton, wie die ersten Liebhaber auf den kleineren Theatern: „Verzeiht; kreuzen wir die Beine!“ und damit streckte er seine Beine zwischen die Philipps, nach der beliebten Mode von Passagieren innen im Wagen. Ein junger Mann in einem weißen Ueberrock trat jetzt an den Wagenschlag mit einem Glase warmen Sherry und Wasser.

„Ihr müßt das nehmen — Ihr müßt jetzt; es wird die Kälte abhalten,“ (der Tag war zum Sieden heiß,) sagte er zu dem jungen Frauenzimmer.

„Ei du meine Güte!“ war die Antwort; „ich trinke aber nie am Morgen Wein, James; er steigt mir in den Kopf.“

„Mir zu Liebe!“ sagte der junge Mann in sentimentalem Tone; worauf das junge Frauenzimmer das Glas nahm, und mit einem sehr huldreichen Blick auf ihren Ganymed sagte: „Eure Gesundheit!“ und nippte, und ein krauses Gesicht zog — dann sah sie die Passagiere an, kicherte und

ſagte: „Ich kann den Wein nicht vertragen!“ und ſo ſchlürfte ſie, ſehr langſam und zierlich, das Glas leer. Ein ſtummer und ausdrucksvoller Druck der Hand beim Zurückgeben des Glaſes belohnte den jungen Mann und bewies die heilſame Wirkung ſeiner Verordnung.

„Alles in Ordnung!“ rief der Kutſcher; der Hausknecht riß den Pferden die Decken ab, und dahin fuhr der „Langſame und ſichere Nelſon“ mit einer Anmaßlichkeit, als wollte er zehn Meilen in einer Stunde zurücklegen. Der blaſſe Gentleman nahm aus ſeiner Weſtentaſche eine kleine Schachtel arabiſchen Gummi, und nachdem er ein paar Stückchen zwiſchen die Lippen genommen, zog er ein dünnes Bändchen heraus, das nach der Art wie die Zeilen gedruckt waren, unverkennbare Poeſie enthielt.

Der flotte Gentleman, der ſeit der Epiſode mit dem Cherry und Waſſer ſein Glas auf das junge Frauenzimmer gerichtet hatte, ſagte jetzt mit einem freundlichen, etwas boshaften Lächeln: „Dieſer junge Gentleman ſcheint ſehr aufmerkſam, Miß!“

„Es iſt ein ſehr guter junger Mann, Sir, und hat viele Aufmerkſamkeit für mich.“

„Nicht Euer Bruder, Miß — he?“

„La, Sir, — warum nicht?“

„Keine Familienähnlichkeit — ein ganz hübſch ausſehender Junge! Aber Eure Augen und Euer Mund — ach, Miß!“

Die Miß wandte den Kopf weg und verſetzte mit herausfordernder Lebhaftigkeit:

„Ich liebe die Komplimente gar nicht, Sir, aber der junge Mann iſt nicht mein Bruder.“

„Ein Schätzchen, — he? O pfui, Miß! Ha! Ha!“ und der Adonis mit dem kaſtanienbraunen Backenbart ſtieß Philipp mit der einen Hand ans Knie, und mit der andern den blaſſen Gentleman in die Rippen, der Letztere ſchaute auf mit vorwurfsvoller Miene; Philipp zog ſeine Beine zurück und ſtieß einen zornigen Ausruf aus.

„Nun, Sir, es iſt doch nichts Unrechtes um ein Schätzchen, oder?“

„Nicht im Mindeſten, Madame; ich rathe Euch vielmehr, die Doſis zu verdoppeln. Man hört oft von zwei Sehnen an einen Bogen geſpannt; wäre es nicht noch hübſcher, wenn Ihr zwei Mutterſöhne an Euren Wagen ſpanntet?“

Während er ſich ſo witzig ausdrückte, nahm der Gentleman ſeine Mütze ab und fuhr ſich mit den Fingern durch einen ſehr krauſen und artigen Kopf voll Haar; das junge Frauenzimmer ſah ihn mit offenbarer Koketterie an und ſagte: „Was doch Eure Zungen laufen können, Ihr Gentlemen!“

„Das Laufen thut wohl Noth, Miß, ſo lang ich Euch nachlaufe,“ war die galante Antwort.

Hier machte der blaſſe Gentleman, den das Geſchwätz ſichtlich verdroß, ſein Buch zu und ſah um ſich. Sein Auge haftete auf Philipp, der, ſey es nun wegen der Hitze des Tags oder aus Vergeßlichkeit die Mütze von ſeiner Stirne gerückt hatte; und der Gentleman, nachdem er ihn einige Augenblicke mit großer, ernſter Aufmerkſamkeit betrachtet, ſeufzte ſo tief, daß er die Aufmerkſamkeit aller Paſſagiere auf ſich zog.

„Seyd Ihr unwohl, Sir?“ ſagte das junge Frauenzimmer mitleidig.

„Ein wenig Schmerzen auf der Seite, weiter Nichts.“

„Wechſelt den Platz mit mir, Sir,“ rief der Lothario dienſtbefliſſen. „Thut es doch!“ Der blaſſe Gentleman nahm nach kurzem Bedenken und nach einer beſchämten Entſchuldigung den Vorſchlag an. In wenigen Augenblicken waren das junge Frauenzimmer und der Stutzer in ein tiefes Geſpräch in flüſterndem Tone verwickelt, die Köpfe dem Wagenfenſter zugekehrt. Der blaſſe Gentleman betrachtete noch immer Philipp, bis dieſer, den forſchenden Blick des Reiſegenoſſen bemerkend, erröthete, und ſich die Mütze wieder ins Geſicht rückte.

„Geht Ihr nach N——?“ fragte der Gentleman mit ſanfter, ſchüchterner Stimme.

„Ja!“

„Iſt es das erſtemal, daß Ihr hin kommt?“

„Sir!“ verſetzte Philipp in einem Tone, welcher Ueber-

raſchung und Mißfallen über die Neugier ſeines Nachbars verrieth.

„Verzeiht mir!“ ſagte der Gentleman zurückweichend; „aber Ihr erinnert mich an — an — eine Familie, die ich einmal in der Stadt kannte. Kennt Ihr die — die — die Mortons?“

Ein Menſch in Philipps Lage, der die Diener der Gerechtigkeit auf der Ferſe zu haben glaubte, (denn Gawtry hatte, aus beſonderen Gründen, ſeine Beſorgniſſe mehr verſtärkt als beſchwichtigt,) konnte wohl argwöhniſch ſeyn. Er antwortete daher kurz: „Ich bin in der Stadt ganz fremd,“ und drückte ſich in die Ecke des Wagens, als wollte er ein Schläfchen machen. Ach! dieſe Antwort war auch eines von den vielen Hinderniſſen, die er ſelbſt zwiſchen ſich und einem freundlicheren Geſchick aufzuthürmen beſtimmt war.

Der Gentleman ſeufzte wieder und redete Nichts mehr bis zum Schluß der Reiſe. Als die Kutſche vor dem Gaſthauſe hielt — demſelben Gaſthaus, wo früher die arme Katharine ein Obdach gefunden — öffnete der junge Mann in dem weißen Rock die Wagenthüre und bot dem jungen Frauenzimmer den Arm.

„Macht Ihr einen Aufenthalt hier, Sir?“ ſagte ſie zu dem Stutzer, indem ſie den Hut von der Decke des Wagens losneſtelte.

„Vielleicht; ich erwarte meinen Phaeton, den mein Burſch hieher bringen ſoll, um eine kleine Luſtreiſe zu machen.“

„Wir werden uns ſehr glücklich ſchätzen, Euch bei uns zu ſehen, Sir,“ ſagte das junge Frauenzimmer, bei welchem der Phaeton den Eindruck, den die früheren Galanterien ſchon gemacht, nunmehr vervollſtändigte; und damit ließ ſie eine ſehr zierliche Karte, auf welche gedruckt war: „Wavers und Snow, Schnürbruſtmacher, High-Street,“ in ſeine Hand gleiten.

Der Stutzer ſchob ſie zierlich in die Taſche — hüpfte aus der Kutſche — drängte ſeinen Nebenbuhler am weißen Rock beiſeite, und bot ſeinen Arm dem Frauenzimmer, das ſich im Ausſteigen zärtlich darauf ſtützte.

„Dieſer Gentleman iſt ſo höflich gegen mich geweſen, James!“ ſagte ſie. James berührte ſeinen Hut; der ſchöne Herr klopfte ihn auf die Schulter: „Ah! Ihr ſeyd kein glücklicher Mann! — oder doch? Ach nein, gar kein glücklicher Mann — Guten Tag Euch! — Condukteur, dieſe Hutſchachtel iſt mein!“

Während Philipp den Kutſcher bezahlte, ging der Stutzer an ihm vorbei und flüſterte ihm zu:

„Vergeßt nicht den alten Gregg — Alles hier auf dem Spiel — verderbt mir mein Spiel nicht, wenn wir uns begegnen!“ und fort ſchlenderte er in das Wirthshaus, indem er pfiff: God save the king!

Philipp fuhr auf, ſuchte ſich dann der Geſichter wieder zu erinnern, die er an dem „ſonderbaren Ort“ geſehen, und glaubte ſich auf die Züge ſeines Reiſegefährten wieder zu beſinnen. Indeß ſuchte er die Bekanntſchaft nicht zu erneuen, erkundigte ſich nach dem Wege nach Mr. Mortons Haus, und eilte dorthin.

Er ward, als kürzeſter Weg, in eines jener engen Gäßchen gewieſen, an deren Eingang Schranken ſtehen, zum Zeichen. daß ſie ausſchließlich für Fußgänger beſtimmt ſind. Eine ſchlotweiße Mauer, welche den Garten des Arztes im Ort umſchloß, lief auf der einen Seite hin; auf der andern eine hohe Einfriedigung eines Platzes für Wärterinnen mit kleinen Kindern; das Gäßchen war leer, denn es war jetzt die Stunde, wo in einer Provinzialſtadt wenige Leute des Geſchäfts oder des Vergnügens wegen ausgehen, und kein Laut ward gehört als ſein eigener Fußtritt auf den breiten Platten. Am Ausgang des Gäßchens, in der Hauptſtraße in die es mündete, ſah er ſchon den großen, flotten, ſtattlichen Laden, wo der heiße Sonnenſchein voll auf die goldnen Lettern fiel, die dem Auge der Kunden den achtbaren Namen Morton darboten, als plötzlich die Stille unterbrochen ward durch ſchmerzliches, erſtickendes Schluchzen. Er wandte ſich, und unter dem an der Mauer vorſpringenden Portikus, welcher die Thüre des Arztes ſchmückte, ſah er auf den ſteinernen Treppen ein bitterlich weinendes Kind ſitzen — ein Schauer

zuckte durch Philipps Herz! Erkannte er wirklich dieſe Stimme, ſo entſtellt durch Schmerz und Kummer? Er blieb ſtehen und legte ſeine Hand auf die Schulter des Kindes: „Oh! thut es nicht! thut nicht — bitte thut nicht — ich gehe ſchon, ich gehe wirklich!“ ſchrie das Kind wimmernd, und hielt ſich noch immer die gefalteten Hände vor's Geſicht.

„Sidney!“ ſagte Philipp. Der Knabe ſprang auf, ſtieß einen entzückten Freudenſchrei aus, und fiel ſeinem Bruder an die Bruſt.

„O Philipp! — lieber, lieber Philipp! Du biſt gekommen mich zurückzuholen zu meiner — meiner Mama; ich will ſo gut ſeyn, ich will ſie nie wieder betrüben, — nie, nie! Ich bin ſo elend geweſen!“

„Setz Dich und erzähle mir, was ſie Dir gethan haben,“ ſagte Philipp, ſein Herz niederkämpfend, das bei dem Namen ſeiner Mutter zu ſchwellen anfing.

So ſaßen ſie denn da auf dem kalten Stein unter dem Portikus eines Fremden, dieſe zwei Waiſen; Philipp, den Arm um ſeines Bruders Leib geſchlungen, Sidney an ſeine Schulter gelehnt, und ihm, vielleicht mit wohl entſchuldbaren Uebertreibungen, alle die Leiden erzählend, die er durchgemacht, und als er an die heute Morgen erlittene Züchtigung kam, und ſeine Schwiele über die kleinen Hände herüber zeigte, die er umſonſt flehend emporgehoben, da ſchüttelte der leidenſchaftliche Zorn Philipp am ganzen Leibe. Sein erſter Gedanke war, gerade in Mortons Laden zu gehen und ihn an der Kehle zu packen, und die Entrüſtung, die er zeigte, ermuthigte Sidney, bei der Schilderung ſeiner erduldeten Leiden und Mißhandlungen die Farben noch dicker aufzutragen.

Als er zu Ende war und ſich dicht an ſeines Bruders breite Bruſt ſchmiegend, ſagte:

„Aber es thut jetzt Nichts mehr; wir wollen jetzt heim zur Mama;“ verſetzte Philipp:

„Höre mich, mein lieber Bruder. Wir können nicht zurück zu meiner Mutter. Ich will Dir ſpäter ſagen, warum nicht. Wir ſind allein in der Welt — wir Beide! Wenn Du mit mir gehen willſt — Gott helfe Dir! denn Du wirſt

viele Mühsale zu bestehen haben; wir werden arbeiten und uns placken müssen, und Du kannst sehr oft Kälte, Hunger und Erschöpfung zu erdulden haben, Sidney — sehr, sehr oft! Aber Du weißt, daß ich vor langer Zeit, wo ich so leidenschaftlich war, nie mit Wissen unfreundlich gegen Dich gewesen bin; und ich erkläre Dir jetzt, daß ich mir eher die Zunge abbeißen, als Dir ein rauhes Wort sagen wollte. Das ist Alles, was ich Dir versprechen kann. Bedenk es wohl. Willst Du also das gute Leben, das Du jetzt hast, entbehren?"

„Das gute Leben!" wiederholte Sidney schmerzlich und sah die Schwiele über seine Hand an. „Oh! laß — laß — laß mich mit Dir gehen! ich werde sterben, wenn ich hier bleibe. Das werde ich — gewiß — gewiß!"

„Still!" sagte Philipp; denn in diesem Augenblicke hörte man Schritte, und der blasse Gentleman kam langsam das Gäßchen herab gegangen, und fuhr auf und wandte nachdenklich den Kopf, als er die Knaben sah.

Als er vorüber war stand Philipp auf.

„So ist es denn beschlossen," sagte er fest. „Komm sogleich mit mir. Du sollst nicht mehr unter ihr Dach zurückkehren. Komm, schnell, wir haben heute Nacht noch manche Meile zurückzulegen."

Sechstes Kapitel.

„Er kommt . . .
Gleichgültig was er bringt; ihm liegt nur an
Es abzuliefern am bestimmten Gasthaus:
Ab gibt er das Erwartete, eilt weiter —
Ihn ficht nicht an, ob's Leid ob Freud enthält."
Cowper, Beschreibung des Postboten.

Der blasse Gentleman trat in Mr. Mortons Laden, und indem er sich umsah, spähte er nach dem würdigen Herrn des Ladens, der einer kürzlich verheiratheten Frau Shawls zeigte. Er setzte sich auf einen Stuhl und sagte zu dem sich verbeugenden ersten Ladendiener:

„Ich will warten, bis Mr. Morton ſelbſt frei wird.“

Nachdem die junge Frau ſieben Shawls genau beſichtigt, und erklärt hatte, ſie ſeyen wirklich ſchön, ſagte ſie: ſie wolle ſich bedenken, und ging weg. Jetzt näherte ſich Mr. Morton dem Fremden.

„Mr. Morton,“ ſagte der blaſſe Gentleman, „Ihr habt Euch ſehr wenig verändert. Ihr erinnert Euch meiner nicht mehr?“

„Guter Gott, Mr. Spencer! ſeyd Ihr es wirklich? Ei, wie lange Zeit es iſt, daß wir uns zuletzt ſahen! Ich bin ſehr erfreut, Euch zu ſehen. Und was führt Euch nach N— —? Geſchäfte?“

„Ja, Geſchäfte. Laßt uns hineingehen.“

Mr. Morton führte ihn in das Wohnzimmer, wo Mr. Tom, wieder auf ſeinem Schemel ſitzend, die geſtohlene Semmel haſtig verdaute. Mr. Morton ſchickte ihn weg, um zu ſpielen, und der blaſſe Gentleman nahm einen Stuhl.

„Mr. Morton,“ ſagte er, mit einem Blick auf ſeinen Anzug, „Ihr ſeht, ich bin in Trauer. Sie gilt Eurer Schweſter. Ich habe dieſer frühen Neigung mich nie entſchlagen können, — nie!“

„Meiner Schweſter! Guter Himmel!“ ſagte Mr. Morton und wurde ſehr blaß; „iſt ſie todt? Arme Katharine! — Und ich weiß nichts davon? Wann ſtarb ſie?“

„Vor wenigen Tagen erſt; und — und —“ ſagte Mr. Spencer in großer Bewegung, „ich fürchte in Dürftigkeit. Ich war einige Monate auf Reiſen abweſend geweſen; bei meiner Rückkehr letzte Woche las ich, als ich die Zeitungen durchſah (denn ich laſſe ſie immer heften), den kurzen Bericht von ihrem Prozeß gegen Mr. Beaufort vor einiger Zeit. Ich beſchloß ſie aufzuſuchen. Es gelang mir, ſie zu entdecken durch den Advokaten, deſſen ſie ſich bediente; es war zu ſpät; ich kam in ihrer Wohnung an, zwei Tage, nachdem ſie ſie mit dem Grabe vertauſcht hatte. Da beſchloß ich der armen Katharine Bruder aufzuſuchen, um zu erfahren, ob Etwas geſchehen könnte für die Kinder, die ſie hinterlaſſen.“

„Sie hinterließ blos zwei. Philipp, der Aeltere iſt recht

gut untergebracht in R— —; der Jüngere hat seine Heimath bei mir; und Mrs. Morton ist ihm eine Mut— das heißt, sie gibt sich viele Mühe mit ihm. Ach! und meine arme — arme Schwester?"

„Gleicht er seiner Mutter?"

„Sehr, in der Zeit, wo sie jung war, — arme, gute Katharine!"

„Wie alt ist er?"

„Etwa zehn Jahre, denk' ich; ich weiß es nicht genau; viel jünger, als der Andere. Und so ist sie also todt!"

„Mr. Morton, ich bin ein alter Junggesell," (hier flog ein trübes Lächeln über Mr. Spencers Gesicht), „ein kleiner Theil meines Vermögens ist zwar meinen Verwandten zugesichert; aber das Uebrige ist mein, und ich brauche meine Einkünfte nicht. Der Aeltere ist vermuthlich alt genug, um anfangen zu können, sich selbst fortzuhelfen. Aber der Jüngere — vielleicht habt Ihr eigene Familie und könntet ihn entbehren?"

Mr. Morton bedachte sich und zog seine Beinkleider hinauf.

„Ha," sagte er, „das ist sehr gütig von Euch. Ich weiß nicht — wir wollen sehen. Der Knabe ist jetzt außer dem Hause; kommt und speist mit uns um zwei Uhr — Hausmannskost! Ach, so ist sie also nicht mehr! — Ach leider! Ich will es aber inzwischen mit Mrs. Morton besprechen."

„Ich werde mich einfinden," sagte Mr. Spencer und stand auf.

„Ach!" seufzte Mr. Morton, „wenn doch Katharine Euch geheirathet hätte! sie wäre eine glückliche Frau geworden!"

„Ich hätte mir alle Mühe gegeben, sie dazu zu machen." sagte Mr. Spencer, indem er das Gesicht wegwandte und sich verabschiedete.

Zwei Uhr schlug es — aber kein Sidney kam. Man hatte an den Ort geschickt, wohin man ihn gesendet; er war dort nicht angekommen. Mr. Morton wurde unruhig; und als Mr. Spencer zum Essen kam, war sein Wirth fort, um den Entlaufenen zu suchen. Er kehrte erst um drei Uhr

zurück. An dieſem Tage dazu verurtheilt, beim Frühſtück und beim Mittageſſen verſpätet zu werden, beſchloß er deßhalb, ſich von Sidney zu trennen, falls man ihn fände. Mrs. Morton war überzeugt, daß das Kind nur trotze, und bald genug heimkommen werde, wenn es hungrig ſey. Mr. Spencer ſuchte ſich zu zwingen, ihr zu glauben, und aß ſeinen Hammelsbraten, der zu Kohlen verbrannt war; aber als es fünf, ſechs, ſieben Uhr wurde, und der Knabe immer noch fehlte — da ſtimmte ſelbſt Mr. Morton mit ein, daß es hohe Zeit ſey, eine regelmäßige Nachforſchung anzuſtellen. Die ganze Familie machte ſich nach verſchiedenen Richtungen auf den Weg. Es war zehn Uhr, als ſie ſich wieder vereinigten; und dann war Alles, was ſie von Nachrichten zuſammengebracht, dieß, daß ein Knabe, auf den die Beſchreibung Sidney's paßte, mit einem jungen Mann in drei Gegenden der Stadt geſehen worden ſey; zuletzt noch in der Vorſtadt, auf der Straße nach den Manufakturdiſtrikten. Dieſe Nachrichten beruhigten Mr. Morton in ſo weit, daß er die ihn mit Schauder erfüllende Furcht aufgab, welche ſeine Seele beſchlichen hatte: Sidney möchte ſich ertränkt haben! denn Knaben ertränken ſich wirklich manchmal! Die Beſchreibung des jungen Mannes traf ſo auffallend zuſammen mit dem Aeußern von Mr. Spencers Reiſegefährten, daß er nicht zweifelte, es ſey Einer und derſelbe; und um ſo mehr beſtärkte er ſich in dieſer Ueberzeugung, als er ſich erinnerte, ihn unter dem Portikus mit einem blondhaarigen Kind geſehen zu haben, und noch mehr, als er ſich der Aehnlichkeit mit Katharinen erinnerte, die ihm in der Kutſche aufgefallen, und der Grund geweſen war, daß er an Philipp die deſſen Argwohn erregenden Fragen gerichtet. Das Räthſel war ſomit klar — Sidney war mit ſeinem Bruder geflohen. Jedoch konnte in dieſer Nacht Nichts weiter geſchehen. Am nächſten Morgen ſollten kräftige Maßregeln ergriffen werden; und als der Morgen kam, brachte die Poſt folgende zwei Briefe an Mr. Morton, der eine war von Arthur Beaufort.

„Sir, — nur durch eine ernſte Krankheit bin ich verhindert worden, früher an Euch zu ſchreiben. Noch jetzt kann

ich kaum eine Feder halten; aber ſobald meine Geſundheit wieder hergeſtellt iſt, werde ich bei Euch in N— — ſeyn.

„Auf ihrem Sterbebett hat mir die Mutter des Eurer Obhut untergebenen Knaben, Sidney Morton, ihn feierlich empfohlen, mir — als dem Erben und Stellvertreter ſeines Vaters. Ich mache ſein Glück zur Pflicht meines Lebens, und werde mich beeilen, ihn von Eurer gütigen Hand mir zu erbitten. Aber der ältere Sohn — der arme Philipp, der ſo ungerecht gelitten hat — denn unſer Advokat hat den Mr. Plaskwith geſehen und die ganze Geſchichte gehört; — was iſt aus dem geworden? Alle unſre Nachforſchungen haben uns nicht auf ſeine Spur geführt. Ach! ich war zu krank, ſie ſelbſt anzuordnen, ſo lang es noch Zeit war. Vielleicht hat er ein Obdach bei Euch, ſeinem Oheim, geſucht; wenn dies iſt, ſo verſichert ihn, daß er durchaus Nichts vom Geſetz zu fürchten hat — daß ſeine Unſchuld vollkommen anerkannt iſt, und daß mein Vater und ich ihn beſchwören, unſre Liebe anzunehmen. Ich kann nicht weiter ſchreiben; aber in wenigen Tagen hoffe ich Euch zu ſehen.

Ich bin, Sir, u. ſ. w.

Arthur Beaufort."

„Berkeley-Square."

Der zweite Brief war von Mr. Plaskwith und lautete ſo:

„Lieber Morton, — Etwas ſehr Verdrüßliches iſt vorgefallen — nicht meine Schuld, und mir ſehr unangenehm. Euer Verwandter, Philipp, war, wie ich geſchrieben, ein anſtelliger Junge, obwohl ſonderbar und von üblem Benehmen — aus Mangel vielleicht, der arme Kerl! einer beſſern Anweiſung und Erziehung; und Mrs. Plaskwith iſt, wie Euch bekannt, eine gar auf Anſtand haltende Frau — die Weiber gehen ſo ſehr auf das äußere Benehmen — ſo fand ſie nie großes Gefallen an ihm. Auf den Hauptpunkt aber zu kommen, wie der franzöſiſche Kaiſer zu ſagen pflegte: eines Abends verlangte er von mir für ſeine Mutter, die, wie er ſagte, krank ſey, Geld auf ſehr unverſchämte — ich darf wohl ſagen drohende Weiſe. Es war in meinem eignen Laden, und vor Plimmins und Mrs. Plaskwith; ich war gezwungen

mit einem würdevollen Verweis zu antworten und verließ den Laden. Als ich dahin zurückkam, war er fort, und mehrere Schillinge, — vierzehn, glaube ich, und drei Guineen — augenscheinlich aus der Ladenkasse, auf dem Boden herum verstreut. Mrs. Plaskwith und Mr. Plimmins waren sehr in Angst; glaubten es sey klar, daß ich beraubt worden, und wir würden ermordet werden. Plimmins schlief in dieser Nacht unten, und wir entlehnten Fleischer Johnsons Hund. Nichts ereignete sich. Ich glaube nicht, daß ich beraubt worden, da das Geld, als wir rechneten, ganz richtig sich fand. Ich kenne die menschliche Natur; er hatte daran gedacht, es zu nehmen, aber es hatte ihn gereut ganz klar. Aber ich war natürlich sehr zornig, dachte, er würde wieder kommen — hatte im Sinn, ihn gebührend auszuschelten — wartete einige Tage — hörte Nichts von ihm — wurde unruhig — wollte nicht länger dem Rath der Mrs. Plaskwith folgen, denn, wie Napoleon Bonaparte bemerkte; die Weiber sind gut in ihrer Weise, nicht in der unsrigen. Nahm Plimmins mit mir in die Hauptstadt — miethete einen Spürhund von Bow-Street, um ihm auf die Spur zu kommen — kostete mich 1 Pf. 1 Sch. und zwei Gläser Branntwein und Wasser. Die arme Mrs. Morton war just begraben — war ganz entsetzt! Sah plötzlich den Jungen in den Straßen. Plimmins eilte aufs Freundschaftlichste auf ihn zu — ward niedergeschlagen — verletzte sich den Arm — bezahlte 2 Sch. 6 P. für Umschläge. Philipp lief davon — wir liefen ihm nach, konnten ihn nicht bekommen. War gezwungen nach Haus zurückzukehren. Am folgenden Tag kommt ein Advokat von einem Mr. Beaufort, Mr. George Blackwell zum Besuch — ein ganzer Gentleman. Mr. Beaufort will alles Billige und Vernünftige für ihn thun. Kann ich Etwas weiter thun? Ich bin in der That sehr unruhig wegen des Jungen, und Mrs. Plaskwith und ich schmollen darüber miteinander; aber das ist Nichts — hielt es fürs Beste, an Euch um Verhaltungsbefehle zu schreiben.

Aufrichtig der Eurige,

K. Plaskwith."

„Nachſchrift. Oeffne nur geſchwind meinen Brief noch einmal, um Euch zu melden, daß ein Beamter von Bow-Street eben hier geweſen — hat herausgebracht, daß der Junge mit einer ſehr verdächtigen Perſon zuſammen geſehen worden; ſie glauben, er habe London verlaſſen. Der Polizeibeamte will ihm nach — ſehr koſtſpielig; ſo könnt denn Ihr jetzt entſcheiden.“

Mr. Spencer horchte kaum auf den zweiten Brief, aber bei dem erſten hatte er ein Gefühl von Eiferſucht. Er wäre gern der einzige Beſchützer von Katharinens Kindern geweſen; aber er war der alleruntauglichſte Mann, eine Nachforſchung zu leiten, die jetzt nothwendig mit eben ſo viel Takt als Nachdruck angeſtellt werden mußte.

Ein Mann von ſanftem Herzen und Kopf, bequem und kränklich, ein Tagträumer, der ſein Leben hingedämmert und geſchmachtet hatte über einfacher Poeſie und unter Seufzen um ſeine unglückliche Neigung — kein Kind, kein Säugling war ſo hülflos wie dieſer Mr. Spencer.

Die Aufgabe der Nachforſchung fiel daher Mr. Morton zu, und er griff ſie regelmäßig, verſtändig und kräftig an. Billets wurden herumgeſchickt, Conſtables aufgeboten, und ein Advokat, begleitet von Mr. Spencer, in die Manufakturdiſtrikte abgeſchickt, wohin man die Waiſen ihren Weg hatte einſchlagen ſehen.

Siebentes Kapitel.

„Erlaubt dem milden Südwind
Mit dieſen Segeln noch ſein Spiel zu treiben!“
Beaumont und Fletcher.
Der Bettlerburſch.

„Sir, macht Eures Rockes Schnitt
Eurem Beruf gemäß.“
Ebendaſelbſt.

Inzwiſchen waren die Brüder ſchon weit weg, und Er, der die jungen Raben ernährt, machte ihren Füßen den Pfad

eben und leicht. Philipp hatte ſeinem Bruder die traurige Kunde von ihrer Mutter Tod eröffnet, und Sidney hatte in bitterem Schmerze geweint. Aber Kinder — was wiſſen die vom Tod? Ihre Thränen über Gräbern trocknen ſchneller als der Thau. Es iſt etwas Melancholiſches darum, die Tiefe, die Ausdauer der ſo weitſichtigen, ängſtlichen, betenden Liebe von Eltern zu vergleichen mit der unüberlegten, ſchwachen, leicht verfliegenden Zuneigung des Kindes, deſſen Auge noch von den Farben des Schmetterlings vor Entzücken geblendet wird. Es war die Nacht ihrer Flucht, und unter freiem Himmel, als Philipp, den Arm um Sidneys Leib geſchlungen, ſeinem mitverwaisten Bruder erzählte, daß ſie mutterlos ſeyen. Und die Luft war balſamiſch, der Himmel erfüllt von der leuchtenden Gegenwart des Auguſtmonds, die Kornfelder dehnten ſich weit und breit um ſie, und nicht ein Blatt zitterte an der Buche, unter der ſie ein Obdach geſucht hatten. Es war, als ob die Natur ſelbſt erbarmend ihren jungen Kummer anlächelte und zu ihnen ſagte: „Grämt Euch nicht um die Todte! ich, die unſterbliche, ich will Eure Mutter ſeyn!“

Als die ſpätere Nacht einbrach, krochen ſie in eine wärmere Schlafſtätte, die ihnen Schober von Heu, das, in dieſem Sommer gemäht, noch würzig duftete, darboten. Am nächſten Morgen weckten die Vögel ſie bei guter Zeit, und ſie fühlten, daß wenigſtens Freiheit ſie, wohin ſie zu wandern Luſt hatten, begleitete.

Wer hat nicht in ſeinen Knabenjahren die Wonne von Freiheit und Abenteuern empfunden — die Welt der Wälder und Triften vor ſich zu haben — dem Zwang entflohen zu ſeyn — zum erſtenmal auf die eigenen Kräfte und Hülfsquellen angewieſen, die wilde aber männliche Freude der Unabhängigkeit zu koſten — den Cruſoe zu ſpielen — in jeder Fußtapfe einen Freitag zu ahnen — jedes Feld ſich zu einer eigenen Inſel zu träumen? Ja, trotz ihrer Verlaſſenheit, ihres Verluſts, ihrer traurigen Vergangenheit, ihrer freundloſen Zukunft, waren die Waiſen glücklich — glücklich in ihrer Jugend — ihrer Freiheit — ihrer Liebe — ihren Wande-

rungen in der köſtlichen Luft des herrlichen Auguſts. Manchmal ſtießen ſie auf Gruppen, von Schnittern, die im Schatten der Hecken bei ihrem Mittagsmahl weilten; und geſellig geworden durch die Reiſe und kühn durch das Gefühl ihrer Rettung, traten ſie zu ihnen und theilten das grobe Mahl mit der Begierde der Ermüdung und der Jugend. Manchmal auch ſahen ſie in der Nacht fern und roth am Walde, die Feuer der Zigeunerzelte lodern. Aber dieſe mieden ſie, vermöge des mit alten Ammenmährchen eingeſogenen Aberglaubens, ſorgfältig und betrachteten ſie mit geheimem Grauſen! Welche himmliſchen Dämmerungen ſind dieſem goldnen Monat eigen! — die Luft ſo glänzend heiter und rein, wenn der Purpur der Wolken allmälig erbleicht, und groß, rund, mit glänzender Glut der volle Mond aufſteigt, der dieſer entzückenden Jahrszeit eigen iſt! Die Felder ſind grüner als während der Hitze des Junius und Julius, ſie haben wieder die Ueppigkeit eines zweiten Frühlings. Und noch blühte, den Pfaden der Wanderer entlang, an den Hecken das gedrängte Gaißblatt — die Winde glänzte in den Flechten der Gebüſche — die zähe Haideblume lächelte auf dem grünen Raſen.

Und immer ſtießen ſie am Abend, Feld für Feld, auf jene Kreiſe, welche die Kinder an ſo viele Zaubermährchen erinnern, und die in dieſem Monat häufig und friſch ſind — die Elfenringe! Sie dachten, die armen Knaben, es ſey eine gute Vorbedeutung, und bildeten ſich halb ein, die Feen und Elfen beſchützten ſie, wie ſie in der alten Zeit die Verlaſſenen und Verſtoßenen oft geſchützt.

Sie vermieden die Hauptſtraßen und alle Städte mit argwöhniſcher Sorgfalt. Aber manchmal machten ſie, der Nahrung und Ruhe wegen, Halt in den obſkuren Herbergen eines zerſtreuten Weilers; noch öfter aber zogen ſie es vor, die einfache Nahrung, die ſie ſich unterwegs kauften, unter einem dichten Baum oder an einem Bache zu verzehren, in deſſen klaren Waſſern ſie die Forelle dahingleiten und ſpielen ſehen konnten. Und oft zogen ſie das zufällige Obdach eines Heuſchobers oder eines Schuppens der minder romantiſchen

Schlafstätte vor, welche ihnen die kleinen Herbergen boten, die sie allein zu betreten wagten. Sie gingen hierin viel nach dem Gesicht und der Stimme von Wirth oder Wirthin. Nur einmal hatte Philipp eine Stadt betreten, am zweiten Tag ihrer Flucht, und dieß nur in der Absicht, gröbere Kleider und frisches Weißzeug für Sidney zu kaufen, nebst einigen anderen Artikeln und Bedürfnissen, die ihnen nothwendig und nützlich waren bei ihrem dermaligen, selbstgewählten aber mühsamen Wanderleben. Eine kluge Vorsicht, denn so gekleidet entgingen sie dem Verdacht.

Mehrere Tage reisten sie so weiter; und da sie eine Richtung eingeschlagen hatten, gerade entgegengesetzt der in die Manufakturdistrikte, wohin die Verfolgung sich gewendet, befanden sie sich jetzt schon in der Mitte einer anderen Grafschaft, in der Nachbarschaft einer der ansehnlichsten Städte Englands; und hier fing Philipp an zu denken, daß ihre Wanderung ein Ende nehmen sollte, und es Zeit sey, einen Entschluß zu fassen über einen bestimmten Lebensplan. Er hatte für sich selbst aufs sorgsamste gespart und das kleine, ihm von seiner Mutter hinterlassene Vermögen aufs kargste zu Rathe gehalten. Aber Philipp betrachtete dies Kapital als ein geheiligtes, Sidney gehörendes Depositum; es sollte nicht ausgegeben, sondern bewahrt und vermehrt werden — als Kern künftigen Reichthums. Während der letzten paar Wochen war sein Charakter sehr gereift, und seine Intelligenz hatte sich nicht wenig erweitert. Er war nicht mehr ein Knabe; er war ein Mann; er hatte für ein anderes Leben die Sorge übernommen. So beschloß er denn, in die Stadt zu gehen, der sie sich näherten, und eine Stelle zu suchen, wo er sie Beide erhalten könnte. Sidney that es sehr leid, das jetzige umherschweifende Leben aufzugeben; aber er mußte zugeben, daß das warme Wetter nicht ewig dauern könne, und daß im Winter die Felder weniger lieblich seyn würden. Daher gab er mit einem Seufzer den vernünftigen Vorstellungen seines Bruders seine Zustimmung.

Sie betraten eines Mittags die schöne und belebte Stadt — —; und nachdem Philipp eine Wohnung aufgefunden,

wo er den von dem Marſch des Tags erſchöpften Sidney zurückließ, ging er allein aus.

Nach ſeinem langen Umherſtreifen hatte Philipp wieder ſeine Freude und ſein Wohlgefallen an den breiten, geſchäftigen Straßen — den luſtigen Läden — den Beweiſen von Wohlhabenheit und Gewerbe. Er dachte, es müßte ſchlimm ſeyn, wenn er hier nicht einen Markt für die Geſundheit und das Herz eines Jünglings von ſechzehn Jahren fände. Er ſchleuderte langſam allein durch die Straßen, bis ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt ward durch einen kleinen Eckladen, über deſſen Fenſter eine Tafel mit der Inſchrift hing:

„Bureau für Stellenſuchende. — Gegenſeitiger Vortheil.“

„Mr. John Clumps Bureau offen jeden Tag von zehn bis vier Uhr. Commis, Diener, Arbeiter u. ſ. w. finden angemeſſene Stellen. Bedingungen billig. NB. Das älteſte Bureau in der Stadt.“

„Geſucht werden: ein guter Koch, ein Untergärtner.“

Was Philipp ſuchte, war hier. Er trat ein und ſah einen kurzen, fetten Mann mit einer Brille vor einem Pult ſitzen und auf die wohlgefüllten Blätter eines langen Regiſters ſtieren.

„Sir,“ ſagte Philipp, „ich wünſchte eine Stellung; es gilt mir gleich, was für eine.“

„Eine halbe Krone für den Eintritt, wenns Euch beliebt. So iſts recht. Jetzt zu den einzelnen Punkten. Hm! — Ihr ſeht nicht aus wie ein Diener!“

„Nein; ich wünſchte einen Platz, wo mir meine Erziehung von Nutzen wäre. Ich kann leſen, ſchreiben, verſtehe Latein und Franzöſiſch; kann zeichnen, verſtehe Arithmetik und Algebra.“

„Ganz wohl; ſehr feiner junger Mann — einnehmendes Aeußere — (ein Windbeutel!) trefflich gebildet; Famulus in einer Schule — he?“

„Was Ihr wollt.“

„Zeugniſſe?“

„Ich habe keine.“

„Eh! keine!“ und Mr. Clump ſah Philipp ſcharf an durch ſeine Brille.

Philipp war auf die Frage vorbereitet und war ſchlau genug einzuſehen, daß eine offene Antwort ſeine klügſte Politik ſey. „Die Wahrheit iſt,“ ſagte er kühn, „ich habe eine gute Erziehung genoſſen; mein Vater ſtarb; ich ſollte ein Gewerbe erlernen, das mir nicht gefiel; ich habe es verlaſſen, und bin jetzt ohne Freunde.“

„Wenn ich Euch helfen kann, will ich es thun,“ ſagte Mr. Clump kalt. „Kann Euch nicht viel verſprechen. Wäret Ihr ein Arbeiter, ſo käme auf Zeugniſſe nicht viel an; aber junge Männer von Erziehung müſſen Zeugniſſe haben. Die Hände ſind immer nützlicher als der Kopf. Erziehung nützt heutzutage Nichts; gemein, ganz gemein. Kommt wieder am Montag.“

Etwas getäuſcht und erkältet in ſeinen Hoffnungen verließ Philipp das Büreau; aber er hatte ein ſtarkes Vertrauen zu ſeinen Kräften und der Muth kam ihm wieder, als er ſich in dem Menſchengewühl ſah. Er kam endlich an einem Miethſtall vorbei, und blieb, aus alter Liebhaberei und Erinnerung ſtehen, als er einen Reitknecht in dem Hof bemüht ſah, ein junges, hitziges, offenbar noch nicht gebändigtes Pferd zu bemeiſtern. Der Herr des Stalles, in einer grünen kurzen Jacke und Stulpenſtiefeln, mit einer langen Peitſche in der Hand, ſtand dabei mit ein paar Männern, die wie Roßkämme ausſahen.

„Steigt ab, ſchnell, Tölpel! Ihr könnt das ſchöne Thier nicht behandeln!“ ſchrie der Pferdehalter. „Ha! er iſt ein Lamm, Sir, wenn er nur einen rechten Reiter auf ſich hätte. Aber ich habe im ganzen Stall keinen Mann der reiten kann, ſeit Will todt iſt. Steigt ab, ſag' ich, Schlingel!“

Aber abzuſteigen, ohne abgeworfen zu werden, war leichter zu ſagen als zu thun. Das Pferd bäumte ſich jetzt, als hätte Juno ihre Bremſe dagegen ausgeſandt; und Philipp, angezogen und aufgeregt, näherte ſich immer mehr, bis er neben den Roßkämmen ſtand. Die anderen Stallknechte eilten ihrem Kameraden zu Hülfe, der ſich endlich mit weißen

Lippen und zitternden Knieen wieder auf terra firma sah, während das Pferd, wild schnaubend und den Kopf an Brust und Arm des Stallknechts reibend, der es straff am Ziegel hielt, auf seine Weise zu fragen schien: „Sind Eurer noch mehr?“

Eine Vermuthung, daß das Pferd ein alter Bekannter sey, durchzuckte Philipps Seele; er ging darauf zu, und ein weißer Flecken über dem linken Auge bestätigte seine Vermuthung. Es war ein Füllen, das man für ihn zum Reiten bestimmt und auferzogen hatte, das, in seinen guten Tagen, Brod aus seiner Hand gefressen und ihm wie ein Hund im Gehege nachgelaufen war, das er im Spaß, ohne Sattel bestiegen, wenn sein Vater den Rücken gewandt hatte; kurz ein Freund aus der glücklichen Jugendzeit; — ja, der Freund, dem er mit Liebe zugethan zu seyn sich rühmte, als er mit Arthur Beaufort unter dem sommerlichen Himmel dastand und die ganze Welt ihm voll Freude schien. Er klopfte mit der Hand den Hals des Pferdes und flüsterte: „Soso! so! Billy!“ und das Pferd wandte sich rasch um mit freudigem Wiehern.

„Wenn Ihr erlaubt, Sir,“ sagte Philipp zu dem Pferdehalter, „will ichs versuchen, dies Pferd zu reiten und es über jene Barriere setzen zu lassen. Laßt mich es einmal probiren.“

„Ei das ist mir ein hübscher muthiger Junge!“ sagte der Pferdehalter sehr erfreut über das Anerbieten. „Nun, Gentlemen, hab' ich Euch nicht gesagt, daß das Thier da keinen Fehler habe, wenn man es recht zu handhaben wisse?“

Die Roßkämme schüttelten den Kopf.

„Darf ich ihm zuerst etwas Brod geben?“ fragte Philipp und der Stallknecht ward ins Haus geschickt. Mittlerweile legte das Thier mehrere Zeichen der Freude und der Wiedererkennung an den Tag, als Philipp es streichelte und mit ihm sprach; und als es endlich aus des jungen Mannes Hand Brod fraß, schien der ganze Hof so erfreut und überrascht, als wären sie Zeugen von einem der kühnen Kunststücke des Monsieur Van Amburgh gewesen.

Und jetzt stieg Philipp, dem Pferd immer noch liebkosend, langsam und vorsichtig auf; das Thier machte einen Satz über den halben Hof — einen Satz, der alle die Roßkämme in einen Winkel scheuchte — und dann machte es seine Gangarten durch, eine nach der andern, mit solcher Ruhe und Leichtigkeit, als wäre es bei Mr. Fozart dressirt und geschult worden, eine junge Lady zu tragen. Und als es Alles damit krönte, daß es dreimal über die Barriere setzte, und Philipp absteigend die Zügel dem Stallknecht zuwarf, und sich triumphirend zu dem Pferdehalter wandte, da klopfte ihn dieser Herr auf den Rücken und sagte mit Emphase: „Sir, Ihr seyd ein Mann! Ich bin stolz, Euch hier zu sehen!“

Inzwischen versammelten sich die Roßkämme um das Thier, besahen seine Hufe, befühlten seine Beine, prüften seine Luftröhre und schloßen den Kauf ab, der ohne Philipps Dazwischenkunft kurz abgebrochen worden wäre. Als das Pferd aus dem Stalle geführt wurde, wandte sich der Eigenthümer des Stalls, Mr. Stubmore, zu Philipp, der, an die Mauer gelehnt, dem armen Thier mit trauerndem Auge nachsah.

„Mein guter Sir, Ihr habt mir das Pferd verkauft — ja, das habt Ihr! Kann ich irgend Etwas für Euch thun? Ein guter Dienst ist des anderen werth. Hier ein paar Goldfüchse.“

„Dank Euch, Sir; ich habe kein Geld nöthig, wohl aber ein Stelle. Ich kann Euch vielleicht nützlich seyn in Eurem Etablissement. — Ich bin ganz bei Pferden aufgewachsen.“

„Sah es, Sir, das ist ganz klar. Ich sage, das Pferd kennt Euch!“ und der Roßkamm legte die Finger an die Nase. „War ganz natürlich zu schweigen! Kam von einem alten Kunden von mir — famosem Reiter! — Mr. Beaufort. Ha! dort habt Ihr es gekannt, bild' ich mir ein! Wart Ihr in seinen Ställen?“

„Hm — ich kannte Mr. Beaufort recht gut.“

„So? Ihr konntet keinen besseren Mann kennen! Nun, ich werde Euch recht gern in Diensten nehmen, obgleich Ihr

nach Euern Händen Etwas von einem Gentleman zu seyn scheinet — he? Thut nichts; verlange nicht, daß Ihr als Stallknecht Dienste thut; nur Aufsicht über die Sachen führen. Versteht Ihr Euch auf Rechnungen, he?"

„Ja?"

„Zeugniß?"

Philipp wiederholte dem Mr. Stubmore dieselbe Geschichte, die er dem Mr. Clump vorgetragen. Was nun der Grund seyn mag — Leute, welche viel mit Pferden umgehen, sind immer in ihren Begriffen larer als die übrigen Menschenkinder. Mr. Stubmore schien durch Philipps Erzählung nicht abgekühlt zu werden.

„Verstehe Euch vollkommen, mein Mann. Unter den schönen Thieren da aufgewachsen, wie konntet Ihr die Nase an ein Pult nageln. Ich nehme Euch, ohne weiteres Geschwätz. Was ist Euer Name?"

„Philipps."

„Kommt morgen, dann wollen wir den Lohn festsetzen. Schlaft hier?"

„Nein. Ich habe einen Bruder, mit dem ich zusammen wohnen muß, und dessen willen ich zu arbeiten wünsche. Ich würde ihn nicht gern in den Ställen haben — er ist zu jung. Aber ich kann jeden Tag früh herkommen und spät heim gehen."

„Wohl, ganz wie Ihr wollt, Mann. Guten Tag!"

Und so fand Philipp Morton nicht in einer geistigen Gabe und Fertigkeit, nicht in den Früchten seiner intellektuellen Bildung, sondern in der rein physischen Fertigkeit und der rohen Gewohnheit fest im Sattel zu sitzen, darin fand er in dem großen, intelligenten, begabten, civilisirten, aufgeklärten Lande — in Großbritannien, Mittel und Möglichkeit, sein Brod zu gewinnen, ohne es zu stehlen!

Achtes Kapitel.

Don Salluste. (souriant.) Je parie
Que vous ne pensiez pas à moi?
Ruy Blas.

Don Salluste. Cousin!
Don César. „De vos bienfaits je n'aurai nulle envie,
Tant que je trouverai vivant ma libre vie."
Ebendaſelbſt.

Philipps Stellung war ihm, ſeinen Lebensgewohnheiten nach, angenehm. Seine große Beherztheit und Geſchicklichkeit in Behandlung der Pferde waren nicht ſeine einzigen Eigenſchaften, welche für Mr. Stubmore nützlich waren; ſeine Bildung machte ihn ganz tüchtig, Rechnungen zu führen, und ſein Weſen und Benehmen dienten dem Stalle zu nicht geringer Empfehlung. Die Kunden und müßigen Beſucher fanden bald Gefallen an Gentleman Philipps, wie er in dem Etabliſſement hieß. Mr. Stubmore faßte eine wirkliche Zuneigung für ihn. So verſtrichen einige Wochen: und Philipp hätte vielleicht in dieſem beſcheidnen Beruf ſein Schickſal in Frieden und Behagen vollendet, hätte ſich nicht in Betreff Sidneys eine neue Anfechtung hervorgethan. Dieſer Knabe war ſeinem Bruder Alles in Allem. Ihm zu Liebe hatte er den herzlichen und fröhlichen Einladungen Gawtreys widerſtanden, deſſen munteres Benehmen und gute Laune ſeine Phantaſie, wie man geſtehen muß, ſehr angeſprochen hatte, trotz des zweideutigen Geheimniſſes, das auf des Mannes Treiben und Leben lag; ihm zu Liebe arbeitete und mühte er ſich jetzt, freudig und zufrieden; und ihm ſuchte er alles das zu erſparen, was er ſelbſt über ſich nahm. Er konnte es nicht ertragen, daß dies ſanfte und zarte Kind je dem niedrigen und knechtiſchen Thun und Treiben ſollte preis gegeben werden, das jetzt ſein Leben ausmachte — dem unanſtändigen Rothwälſch der Reit- und Stallknechte — ihren gemeinen Sitten und ihrer groben Berührung. Er hielt ihn deßwegen allein und abgeſondert in ihrer kleinen Wohnung, und hoffte bald ſo Viel zurückzulegen, daß Sidney am Ende, wenn auch nicht in ſeine urſprüngliche, glänzende

Sphäre, doch wenigstens zu einer höhern Stufe im Leben erhoben werden könnte, als die, zu welcher Philipp selbst verdammt war. Aber der arme Sidney konnte es nicht ertragen, so allein gelassen zu werden — seinen Bruder von Tagesanbruch bis zum Niederlegen nicht zu sehen — Niemand zur Unterhaltung zu haben; er verzehrte sich in schmachtender Ungeduld, all die kleine unbesonnene Selbstsucht, welche durch seine Leiden in seiner Brust nicht entwurzelt worden, brach nur um so mehr hervor, je mehr er fühlte, daß er für Philipp das Theuerste und Einzige auf Erden war. Philipp, dem es beifiel, er würde vielleicht vergnügter in einer Schule seyn, machte den Versuch, ihn in eine solche zu bringen, wo die Knaben so ziemlich von seinem Alter waren. Aber am dritten Tage kam Sidney mit einem blauen Auge heim, und wollte nicht mehr in die Schule. Mehrere Male dachte Philipp daran, ihre Wohnung mit einer solchen zu vertauschen, wo junges Volk im Hause wäre. Aber Sidney hatte eine Neigung gefaßt für die gute alte Wittwe, bei der sie sich eingemiethet hatten und weinte bei dem Gedanken auszuziehen. Unglücklicherweise litt die alte Frau an Rheumatismus und Taubheit; und obgleich sie sich alles Mögliche gefallen ließ, konnte sie doch das Kind nicht lang an Einem fort unterhalten. Zu jung noch um Vernunft anzunehmen, konnte oder wollte Sidney nicht begreifen, warum sein Bruder so lang von ihm fort bleibe, und einmal sagte er mürrisch:

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich so eingesperrt werden würde, hätte ich Mrs. Morton nicht verlassen. Tom war ein böser Bube, aber ich hatte an ihm doch Jemand, mit dem ich spielen konnte. Ich wollte ich wäre nicht mit Dir fortgegangen!“

Diese Rede schnitt Philipp ins Herz. Also er hatte dem Kind ein achtbares und sicheres Obdach — eine sichere Lebensversorgung genommen — und das Kind machte ihm jetzt Vorwürfe! Als er dies hören mußte, stürzten ihm die Thränen aus den Augen.

„Gott vergebe es mir, Sidney,“ sagte er und wandte sich ab.

Aber wie nun Sidney, der das einſchmeichelndſte und freundlichſte Weſen beſaß, ſeinen Bruder ſo betrübt ſah, ſprang er auf, und küßte ihn, und ſchalt ſich ſelbſt unartig und garſtig. Aber die Worte waren nun einmal geſprochen, und ihr Sinn wurzelte tief in Philipps Herz. Auch war dieſer ſelbſt in ſeiner übermäßigen Zärtlichkeit für den Knaben beinahe krankhaft. Es gibt ein gewiſſes Alter, ehe die Geſchlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundſchaft beinah Leidenſchaft iſt. Man ſieht dies immer bei Mädchen und Knaben in der Schule. Es iſt das erſte, unbeſtimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menſchlichen Lebens — der Liebe! Sie hat ihre Eiferſucht, ihre Launen und Grillen ſo gut wie die Liebe ſelbſt. Philipp war von der ſcharfſichtigſten Empfindlichkeit in Betreff von Sidneys Liebe; er war eiferſüchtig auf das kleinſte Theilchen derſelben. Er fürchtete, ſein Bruder könnte ihm doch einmal entriſſen werden.

Er ſprang oft des Nachts aus dem Schlaf auf und ging an Sidneys Bett, um zu ſehen, ob er da ſey. Er verließ ihn am Morgen mit trüben Ahnungen — er kehrte beim Dunkel mit Furcht heim. Inzwiſchen wurde der Charakter dieſes jungen Mannes, der gegen Sidney ſo mild und zärtlich war, Andern gegenüber allmälig härter uud herber. Er hatte ſich zum Poſten des Gebieters in jenem lärmenden Etabliſſement emporgeſchwungen; und frühes Gebieten in irgend einer Sphäre macht leicht die Menſchen ungeſellig und herriſch.

Eines Tages rief ihn Mr. Stubmore in ſein Geſchäftszimmer, wo ein Gentleman ſtand, die eine Hand in der Rocktaſche, die andere mit der Reitpeitſche an die Stiefeln ſchlagend.

„Philipps, zeigt dieſem Gentleman die braune Stute. Es iſt eine wahre Schönheit im Geſchirr, nicht wahr? Dieſer Gentleman ſucht ein zweites Pferd für ſeinen Phaëton.“

„Sie muß ſehr hoch ausſchreiten,“ ſagte der Gentleman ſich umkehrend, und Philipp kannte den Stutzer vom Poſtwagen.

Das Erkennen war gegenseitig. Der Stutzer nickte, pfiff dann und winkte.

„Kommt, mein Mann, ich bin zu Euren Diensten," sagte er.

Philipp folgte ihm mit allerlei schlimmen Ahnungen über den Hof. Dann winkte ihm der Gentleman, sich zu nähern.

„Ihr, Sir — merkt's Euch ich petze nie — hier auf ehrlichen Wegen wandelnd? Langweiliges Zeug, die Ehrlichkeit, he?"

„Sir — ich kenne Euch in der That nicht."

„Erinnert Ihr Euch nicht des alten Gregg, an dem Abend wo Ihr mit dem lustigen Bill Gawtrey kamet. Erinnert Ihr Euch — he?"

Philipp war stumm.

„Ich war unter den Gentlemen in dem Hinterzimmer, die Euch die Hand schüttelten. Bill ist also fort nach Frankreich. Ich nehme für mich die Provinzen. Ich bedarf ein gutes Pferd. — Das beste in den Ställen, merkt's Euch! — Das Gewerbe nimmt hier so überhand! — Mein Name ist Kapitän de Burgh Smith — frage nicht nach dem Eurigen, mein feiner Gesell! Nun denn, heraus mit Euern Kleppern und beherrscht die Zunge in Eurem Mund!"

Philipp befahl mechanisch die braune Stute herauszuführen, welche dem Kapitän Smith nicht sonderlich zu gefallen schien; und nachdem er sich in den Ställen umgesehen, mit großer Geringschätzung der vorräthigen Thiere, schlenderte er aus dem Hof, ohne etwas Weiteres zu Philipp zu sagen; dagegen sprach er mit Mr. Stubmore, bei dem er stehen blieb, noch einige Worte. Philipp hoffte, er habe nicht die Absicht zu kaufen, und er sey für den Augenblick eines so peinlichen Kunden los. Mr. Stubmore trat zu Philipp.

„Führt die Grauschimmel hinüber zu Sir John," sagte er. „Die Lady will ein Paar erhandeln. Ein sehr hübscher Mann, der Kapitän Smith. Ich wußte nicht, daß Ihr schon in einem Stall gewesen — sagt, Ihr wäret der Liebling ge-

weſen bei Elmore, in London. Ihn manches Mal bedient. Ein hübſcher Mann, ganzer Gentleman.“

„J — j — a!“ ſagte Philipp, kaum wiſſend was er ſagte, und eilte zurück in die Ställe, um die Grauſchimmel herausführen zu laſſen.

Der Ort wohin er ſollte, war einige Meilen entfernt, und es war Abend, als er zurückkehrte. Als er in die Hauptſtraße lenkte, beobachteten ihn zwei Männer ſcharf.

„Das iſt er! Ich bin deſſen faſt gewiß,“ ſagte der Eine.

„Oh, dann iſt es gut ſegeln!“ ſagte der Andere.

„Aber, Gott tröſte meine Augen! Ihr müßt Euch irren! Seht nur, mit Wem er eben jetzt ſpricht!“

In dieſem Augenblick nämlich hielt Kapitän de Burgh Smith, auf der braunen Stute ſitzend, Philipp an.

„Nun, Ihr ſeht, ich habe ſie gekauft, — hoffe ſie ſoll ſich gut halten. Wie Viel meint Ihr daß ſie wirklich werth ſey? Zum Verkaufen, nicht zum Kaufen meine ich.“

„Sechszig Guineen.“

„Nun, das iſt ein gutes Tagewerk; und dafür bin ich Euch Dank ſchuldig. Der alte Kerl hätte mir nicht getraut, wenn Ihr mich nicht bei Elmore ſchon bedient hättet — ha! ha! Wenn er Etwas wittert und Euch falſch anſieht, mein Junge, kommt nur zu mir! Ich wohne in den nächſten paar Tagen im Gaſthof zum Stern. Ich brauche einen tüchtigen Burſchen wie Ihr, und Ihr ſollt ſchöne Procente haben. Ich bin keiner von den ſchäbigen Hungerleidern. Ich hoffe dieſer Satan iſt doch ruhig! Er ſpitzt verdammt die Ohren!“

„Seht zu, Sir!“ ſagte Philipp ſehr ernſt, indem er ſich in ſeinem Fuhrwerk erhob, „ich weiß ſehr Wenig von Euch und dies Wenige iſt nicht ſonderlich zu Eurer Empfehlung. Ich erkläre es Euch offen, daß ich meinen Dienſtherrn vor Euch warnen werde!“

„Das wollt Ihr, mein guter Geſell? Dann nehmt Euch ſelbſt in Acht!“

„Halt! und wenn Ihr Euch ein Wort gegen mich erlaubt,“ ſagte Philipp mit einem finſtern Stirnrunzeln, dem

ſeine dunkle Geſichtsfarbe und blitzenden Augen einen Ausdruck trotziger Kraft und Entſchloſſenheit gaben, der über ſeine Jahre war, „ſo ſollt Ihr finden, daß, ſo wenig ich mich um Drohungen kümmere, ſo ſehr doch bereit bin, eine Beleidigung zu ahnden!“

Mit dieſen Worten fuhr er fort. Kapitän Smith erheuchelte einen Huſten und ſetzte ſeine braune Stute in kurzen Galopp. Die beiden Männer folgten Philipp, als er in den Hof hineinfuhr.

„Was wißt Ihr Nachtheiliges von der Perſon, mit der er ſprach?“ ſagte Einer von ihnen.

„Nur ſo Viel, daß es Einer der ſchlauſten Beutelſchneider dieſſeits der Meerenge iſt,“ verſetzte der Andere. „Das ſieht ſchlimm aus für Euern jungen Freund.“

Derjenige, der zuerſt geſprochen, ſchüttelte den Kopf und antwortete nicht.

Philipp, als er den Hof erreicht, erfuhr, daß Mr. Stubmore nicht zu Hauſe ſey und erſt am folgenden Tage zurück erwartet werde. Er hatte einige Pächter zu Verwandten, die er oft beſuchte; wahrſcheinlich war er zu dieſen gegangen.

So ging denn Philipp heim, die beabſichtigte Warnung vor dem muntern Kapitän bis morgen verſchiebend, und nachſinnend, wie er die Warnung aufs Vorſichtigſte einrichten könnte. Eben war er in die Gaſſe getreten, die zu ſeiner Wohnung führte, als er die zwei oben erwähnten Männer auf der andern Seite der Straße ſah. Der Größere und Beſſergekleidete von Beiden ließ ſeinen Begleiter ſtehen, kam zu Philipp herüber, verbeugte ſich und redete ihn ſo an:

„Schönen guten Abend, Mr. Philipp Morton. Es freut mich, Euch endlich zu ſehen. Ihr erinnert Euch meiner noch? — Mr. Blackwell, Lincolns-Inn.“

„Was iſt Euer Anliegen?“ ſagte Philipp ſtehen bleibend, in kurzer, trotziger Art.

„Nun, ſeyd nur nicht ſo hitzig, mein lieber Sir — nicht ſo hitzig! Ich bin hier im Auftrag meiner Clienten, der Herrn Beaufort sen. und jun. Ich habe ſolche Mühe ge-

habt, Euch aufzufinden! Ei, ei! aber Ihr seyd ein Schlauer! Ha, ha! Nun, seht Ihr, wir haben die kleine Geschichte mit Plaskwith für Euch abgemacht, (hätte können häßlich ablaufen!) und ich hoffe jetzt, Ihr werdet —"

„Zu Eurem Anliegen, Sir! Was wollt Ihr von mir?"

„Ha, seyd doch nicht so hastig! Das ist nicht die Art, Geschäfte abzumachen. Ich dächte, Ihr kämet in meinen Gasthof. Ein Glas Wein, jetzt, Mr. Philipp! Wir werden einander bald verstehen."

„Aus dem Wege mir, oder sprecht deutlich und kurz."

Auf diesen Wink hin kam der Advokat, indem er einen Blick auf seinen kräftigen, derben Genossen warf, welcher den Sonnenuntergang auf der andern Seite zu betrachten schien, sofort auf den Kern und das Mark seines Auftrags.

„Nun denn, mein Auftrag ist bald gesagt. Mr. Arthur Beaufort nimmt höchst lebhaften Antheil an Euch; er hat diese Nachforschung eingeleitet. Er trug mir auf Euch zu sagen, daß er sich höchst glücklich schätzen werde — ja, höchst glücklich, — Euch in irgend Etwas zu dienen; und wenn Ihr ihn nur sehen wollt — er ist in der Stadt — so werdet Ihr gewiß bezaubert von ihm seyn — ein höchst liebenswürdiger junger Mann!"

„Seht Ihr, Sir," sagte Philipp sich in die Brust werfend, „weder vom Vater, noch vom Sohn, noch von irgend einem Glied dieser Familie, auf welcher der Mutter Tod und der Waisen Fluch lastet, will ich je eine Gnade oder Wohlthat annehmen — mit ihnen will ich, freiwillig, keine Gemeinschaft, keinen Verkehr haben; wenn sie sich in meinen Weg drängen, so mögen sie sich in Acht nehmen! Ich gewinne mein Brod auf die Weise, wie ich es wünsche — ich bin unabhängig — ich brauche sie nicht. Fort!"

Damit stieß Philipp den Advokaten auf die Seite und schritt rasch weiter. Mr. Blackwell kehrte verwirrt und betroffen zu seinem Begleiter zurück.

Philipp erreichte seine Wohnung und fand Sidney allein am Fenster stehen, wie er mit sinnenden Augen den Flug der grauen Motten beobachtete, wie sie hin und her schoßen

durch das einförmige Buſchwerk, das, abwechſelnd mit Waſchleinen, das Stück Boden ſchmückten, das die Hausbeſitzerin einen Garten nannte. Der ältere Bruder war früher als gewöhnlich zurückgekehrt und Sidney ſah ihn nicht gleich eintreten, aber ſobald er ihn ſah, klatſchte er in die Hände und lief auf ihn zu.

„Das iſt ſo gut von Dir, Philipp. Ich habe ſolche Langeweile gehabt; jetzt kommſt Du und ſpielſt mit mir?“

„Von ganzem Herzen, — wo wollen wir ſpielen?“ ſagte Philipp mit freundlichem Lächeln.

„Oh! im Garten! es iſt ſolch eine hübſche Zeit zum Verſtecken und Suchen.“

„Aber iſt es nicht zu kühl und feucht für Dich?“ ſagte Philipp.

„So iſts, Du haſt immer Ausreden. Ich ſehe, Du magſt eben nicht. Ich habe jetzt keine Luſt mehr zum Spielen.“

Sidney ſetzte ſich hin und ſchmollte.

„Armer Sidney! Du mußt Langeweile haben bei mir. Ja laß uns ſpielen; aber zieh dies Tuch an;“ und Philipp nahm ſeine eigene Halsbinde ab und band ſie ſeinem Bruder um den Hals und küßte ihn.

Sidney, deſſen Unmuth ſelten lang dauerte, war verſöhnt; und ſie gingen in den Garten, zu ſpielen. Es war ein kleiner Platz, eingefaßt von altem moosbewachſenem Pfahlwerk gegen den benachbarten Garten auf der einen Seite, und auf der andern an ein Gäßchen ſtoßend. Sie ſpielten mit großer Luſtigkeit, bis die Nacht dunkler wurde und der Thau reichlicher fiel.

„Das muß das letzte Mal ſeyn!“ rief Philipp. „Das Verſtecken iſt an mir.“

„Ganz recht. Nun alſo!“

Philipp verſteckte ſich hinter eine Pappel; und als Sidney ihn ſuchte und Philipp um den Baum ſich herum ſtahl, ſah letzterer, als er zufällig über den Zaun blickte, den dämmernden Umriß der Geſtalt eines Mannes in dem Gäßchen, der ſie zu belauern ſchien. Ein Schauder zuckte durch ſein

Herz. Dieſe Beauforts, in ſeinen Gedanken vergeſellſchaftet mit allen Arten von ſchlimmen Vorbedeutungen und Vorboten — hatten ſie einen Spion aufgeſtellt, ſeine Schritte zu beobachten? Er blieb aufrecht, die Geſtalt betrachtend ſtehen, als Sidney ihn fand und mit lautem Lachen auf ihn zu lief.

Während das Kind, vor Fröhlichkeit jauchzend, ſich an ihn klammerte, rief Philipp, ſeinen Spielgenoſſen nicht beachtend, laut und gebieteriſch dem Unbekannten zu:

„Nach was gafft Ihr? Warum ſteht Ihr hin, uns zu belauern?“ Der Mann murmelte Etwas, ſchritt weiter und verſchwand.

„Es ſind doch hoffentlich keine Diebe da? Ich fürchte mich ſo vor Dieben!“ ſagte Sidney bebend.

Die Angſt nagte an Philipps Herz. Wäre er nicht ſelbſt vielleicht als Dieb verurtheilt und behandelt worden? Er ſagte Nichts, aber er zog ſeinen Bruder hinein, und da, in ihrem kleinen Zimmer, bei der Einen dürftigen Kerze, war es rührend und lieblich, dieſe Knaben zu ſehen — die zärtliche Geduld des ältern, der ſich zu jedem Einfall des jüngern hergab — wie er ihm jetzt Kartenhäuſer baute — jetzt ihm Mährchen von Feen und irrenden Rittern erzählte — die prächtigſten auf die er ſich beſinnen oder die er erfinden konnte. Endlich, als Alles vorüber war, und Sidney ſich zum Schlafen entkleidete, ſagte Philipp, der bei Seite ſtand, in traurigem Tone zu ihm:

„Biſt Du jetzt traurig, Sidney?“

„Nein — wenn Du bei mir biſt nie, — aber das iſt ſo ſelten.“

„Lieſſt Du nicht in den Geſchichtenbüchern, die ich Dir gekauft?“

„Manchmal, aber man kann nicht den ganzen Tag leſen.“

„Ach, Sidney, wenn wir uns trennen ſollten, vielleicht liebſt Du mich dann nicht mehr!“

„Sage doch das nicht,“ ſagte Sidney. „Aber wir trennen uns nicht, Philipp!“

Philipp ſeufzte und wandte ſich weg, als ſein Bruder

ins Bett sprang. Etwas in ihm flüsterte ihm zu, daß Gefahr in der Nähe sey; und auch ohne dies: konnte Sidney so vernachläßigt und ohne Erziehung aufwachsen? erfüllte er so die ihm anvertraute Pflicht und Aufgabe?

Neuntes Kapitel.

„Doch ach! in dieser Seele — welch ein Sturm!"
Crabbe. Ruth.

Während Philipp nachsann und sein Bruder in den glücklichen Schlaf der Kindheit sank, saßen in einem Zimmer des vornehmsten Gasthofes in der Stadt drei Personen: Arthur Beaufort, Mr. Spencer und Mr. Blackwell.

„Und also," sagte der Erste, „hat er alle Eröffnungen von Seiten der Beaufort's zurückgewiesen?"

„Mit einer Verachtung, die ich Euch nicht beschreiben kann," versetzte der Advokat. „Aber die Sache ist die, daß er offenbar ein Bursch von gemeinen Sitten und Lebensweise ist, wenn man bedenkt, daß er eine Art Knecht bei einem Roßkamm ist! Ich glaube, Sir, er war zu seines Vaters Zeiten immer im Stall. Schlechte Gesellschaft verderbt den Geschmack sehr bald; aber das ist noch nicht das Schlimmste. Sharp erklärt, daß der Mann mit dem er, wie ich Euch gesagt, sprach, ein gemeiner Schwindler ist. Verlaßt Euch darauf, Mr. Arthur, er ist unverbesserlich; Alles was wir thun können, ist, den Bruder zu retten."

„Es ist ein zu schrecklicher Gedanke!" sagte Arthur, der noch krank und schwach auf einem Sopha liegend ruhte.

„Ja wohl, ist es das," sagte Mr. Spencer; „gewiß, ich wüßte nicht, was anfangen mit einem solchen Charakter; aber das andre arme Kind — es wäre eine That der Barmherzigkeit, sich *seiner* zu bemächtigen!"

„Wo ist Mr. Sharp?" fragte Arthur.

„Ha," sagte der Advokat, „er ist Philipp in einiger Entfernung gefolgt, um seine Wohnung auszukundschaften, und

zu erfahren, ob ſein Bruder bei ihm iſt. — Oh! da iſt er ja!“ und Blackwells Begleiter im vorletzten Kapitel trat ein.

„Ich hab' ihn aufgefunden, Sir,“ ſagte Mr. Sharp und wiſchte ſich die Stirne. „Was für ein trotziger Burſch das iſt! Ich dachte, er werde mir einen Stein an den Kopf werfen; aber wir Polizeibeamte ſind daran ſchon gewohnt; wir thun unſre Pflicht, und die Vorſehung macht unſre Köpfe ungewöhnlich hart.“

„Iſt das Kind bei ihm?“ fragte Mr. Spencer.

„Ja, Sir.“

„Ein kleiner, ruhiger, zahmer Knabe?“ fragte der melancholiſche Bewohner der Seen.

„Ruhig? Gott tröſte Euch! hörte in meinem Leben keinen lärmenderen kleinen Balg! da tobten und rumorten ſie in dem Garten wie ein paar Gefangene.“

„Seht nur,“ ſtöhnte Mr. Spencer, „er wird das arme Kind ſo ſchlimm machen, wie er ſelber iſt.“

„Was ſollen wir thun, Mr. Blackwell?“ fragte Mr. Sharp, der nach ſeinem Branntwein und Waſſer verlangte.

„Nun ich denke, Ihr ſolltet mit dem frühſten Morgen zu dem Roßkamm gehen, und Euch erkundigen, ob Philipp wirklich ſo dick Freund mit dem Schwindler iſt; und vielleicht hat Mr. Stubmore einigen Einfluß über ihn, wenn, ohne zu ſagen, Wer er iſt —“

„Ja,“ unterbrach Arthur, „nennt ſeinen Namen nicht.“

„Ihr doch einen Wink fallen laſſen könntet, daß man ihn bewegen ſollte, ſeinen Freunden Gehör zu geben und mit ihnen zu gehen. Mr. Stubmore kann ein achtbarer Mann eyn und —“

„Ich verſtehe,“ ſagte Mr. Sharp; „ich habe keinen Zweifel daran, es einrichten zu können. Wir lernen in unſerem Beruf die menſchliche Natur kennen; — Urſach darum, wir kommen ihr von der blinden Seite bei. Gute Nacht, Gentlemen!“

„Ihr ſeht ſehr blaß aus, Mr. Arthur; Ihr thätet beſſer, ins Bett zu gehen; Ihr verſpracht es Eurem Vater, wißt Ihr!“

„Ja, ich fühle mich nicht wohl; ich will zu Bett gehen;“ und Arthur ſtand auf, zündete ſein Licht an und ſuchte ſein Zimmer.

„Ich will Philipp morgen ſprechen,“ ſagte er bei ſich; „mich wird er anhören.“

Das Benehmen Arthur Beauforts bei Ausführung der übernommenen Verpflichtung hatte die liebenswürdigſte und großmüthigſte Seite ſeines Charakters ins hellſte Licht geſetzt. Sobald er ſich hinreichend erholt, hatte er ſo viel Beſorgniß um das Schickſal der Waiſen an den Tag gelegt, daß, um ihn zu beruhigen, ſein Vater ſich genöthigt ſah, Mr. Blackwell holen zu laſſen. Der Advokat hatte durch Dr. — — den Namen von Philipps Brodherrn in N— — erfahren. Auf Arthurs Wunſch begab er ſich dahin zu Mr. Plaskwith, und da er dort am Tage nach der Zurückkunft des Buchhändlers eintraf, erfuhr er die näheren Umſtände, mit welchen der Brief des Mr. Plaskwith an Mr. Morton den Leſer ſchon bekannt gemacht hat. Darauf ließ der Advokat den Mr. Sharp holen, den zuvor verwendeten Polizeibeamten, und beauftragte ihn, des jungen Mannes Aufenthaltsort auszukundſchaften. Dieſer ſchlaue Beamte berichtete bald, daß ein Jüngling, ganz entſprechend der Beſchreibung von Philipp in der Nacht nach ſeiner Flucht durch einen Mann, der berufen ſey, nicht zwar wegen Räubereien oder Diebſtählen oder Verbrechen gröberer Art, wohl aber wegen ſeiner Gewandtheit in jenem vielumfaſſenden Gewerbe, das man begreift unter der Benennung: von ſeinem Witz leben, eingeführt worden ſey in einer artigen Verſammlung von Perſonen verwandten Berufes. Seither jedoch waren alle Spuren Philipps verloren. Aber obgleich Mr. Blackwell im Charakter ſeines Berufs öffentlich ſolches Wohlwollen gegen den Flüchtigen zeigte, ſtellte er privatim nichts deſtoweniger ſeinen Patronen, dem Jüngeren und dem Aelteren den ſehr zweideutigen Ruf vor, den ſich Philipp unſtreitig erworben. Wie die meiſten Juriſten hart gegen Alle, die vom normalen Weg ſich entfernen, ſah er ganz ernſtlich in Philipps Flucht und Abweſenheit die Beweiſe eines ganz

verworfenen Gemüths; und sein Betragen ward in seinen Augen noch sehr erschwert durch Mr. Sharp's Bericht, woraus hervorging, daß Philipp nach seinem Verschwinden so plötzlich und als wäre es eine ganz natürliche Sache, eine so zweideutige Gesellschaft aufgesucht. Mr. Robert Beaufort, schon von Vorurtheilen gegen Philipp eingenommen, sah die Sachen in demselben Lichte, wie der Advokat; und die Geschichte seiner angeblichen Lieblingsneigungen erreichte Arthurs Ohr in so entstellter Gestalt, daß auch er wankend und empört wurde; — aber doch war Philipp noch so jung — Arthurs Eid, den er der Mutter der Waisen geschworen, noch so neu — und wenn Jener so früh schon geneigt war schlimme Wege einzuschlagen, sollte man nicht alle möglichen Versuche anstellen, ihn auf die rechte Bahn zurückzulocken? Mit solchen Ansichten und Gedanken besuchte Arthur selbst, sobald er es vermochte, Mrs. Lacy, und das Billet von Philipp, das ihm die gute Frau einhändigte, rührte ihn tief, und befestigte alle seine Entschlüsse. Mrs. Lacy war sehr beflissen, seinen Namen herauszukriegen, aber Arthur, weil er gehört, daß Philipp allen Beistand von seinem Vater und Mr. Blackwell ausgeschlagen, dachte, der Stolz des jungen Mannes könnte ebensosehr auch ihm gegenüber sich sträuben, und daher wich er der Neugier der Hauswirthin aus. Er schrieb am folgenden Tag den schon mitgetheilten Brief an Mr. Roger Morton, dessen Adresse Katharine ihm gegeben und mit umgehender Post kam ein Brief von dem Leinwandhändler, worin die Flucht Sidney's in Begleitung seines Bruders, wie man vermuthete, gemeldet wurde. Diese Nachricht regte Arthur so auf, daß er darauf bestand, sofort selbst nach N— — zu gehen und an den Nachforschungen Theil zu nehmen.

Sein Vater, besorgt um seine Gesundheit, schlug es entschieden ab; und die Folge war ein Steigen des Fiebers, eine Berathung mit den Aerzten, und eine Erklärung: Mr. Arthur befinde sich in einem Zustand, wo es gefährlich wäre, ihm nicht seinen Willen zu lassen. Mr. Beaufort sah sich gezwungen nachzugeben, und begleitete mit Blackwell und Mr.

Sharp seinen Sohn nach N — —. Die bisher fruchtlosen Nachforschungen bekamen jetzt einen regelmäßigen und geordneten Charakter. Allmählig kamen sie mit Hülfe des Mr. Sharp auf die richtige Spur bis zu einem gewissen Punkt. Hier aber wurden die Spuren doppelt; zwei der Beschreibung entsprechende Knaben hatte man in einem kleinen Dorfe gesehen; dann kamen aber Solche, die versicherten, die beiden jungen Leute in einem Seehafen in der einen Richtung gesehen zu haben, und Andere, welche angaben, sie hätten die entgegengesetzte Straße nach einer Stadt im Innern eingeschlagen. Dies hatte Arthur und seinen Vater veranlaßt, sich zu trennen. Mr. Beaufort begab sich in Begleitung von Roger Morton nach dem Seehafen, und Arthur fand, vom Glück mehr begünstigt, mit Mr. Spencer und Mr. Sharp, das wirkliche Asyl der Flüchtlinge auf. Mr. Beaufort der Vater war, nunmehr er wegen seines Sohnes ruhiger seyn konnte, herzlich verdrießlich über die ganze Sache, höchst überdrüssig der Gesellschaft des Mr. Morton; schämte sich sehr, daß er, ein so angesehener und vornehmer Mann, mit einem solchen Geschäft zu thun haben sollte; er sah mit mehr Furcht als Vergnügen der Möglichkeit entgegen, den trotzigen Philipp aufzufinden, und war heimlich entschlossen, unter dem ersten anständigen Vorwand wieder nach London zurückzukehren.

Am nächsten Morgen trat Mr. Sharp bei guter Zeit in Mr. Stubmore's Arbeitszimmer. Im Hof sah er von weitem flüchtig Philipp, und wußte es so einzurichten, daß er von diesem jungen Gentleman nicht erblickt wurde.

„Mr. Stubmore, glaube ich."

„Zu Euren Diensten, Sir."

Mr. Sharp schloß mit geheimnißvoller Miene die Glasthüre, und indem er einen Zipfel des grünen Vorhangs aufhob, der die Scheiben bedeckte, winkte er dem betroffenen Stubmore, sich zu nähern.

„Ihr seht den jungen Mann dort in der Sammtjacke; er ist in Euren Diensten?"

„Ja, Sir, er ist meine rechte Hand."

„Nun, denn, seyd ohne Furcht, aber seine Freunde sind

hinter ihm her. Er ist auf schlechte Wege gekommen, und wir verlangen von Euch, daß Ihr ihm etwas guten Rath gebet."

„Pah! Ich weiß, er ist davongelaufen als ein muthiger, tüchtiger Junge, der er ist, und so lang er bei mir bleiben mag, können sich die, die ihn verfolgen, auf ein Bad in der Pferdeschwemme gefaßt machen."

„Seyd Ihr ein Vater? ein Familienvater, Mr. Stubmore?" sagte Sharp, indem er die Hände in die Hosentaschen steckte, den Bauch hervorstreckte und seinen Mund mit großer Feierlichkeit in Falten legte.

„Unsinn! Keine solche Kindereien mit mir! Tragt Euren Stab zu den Gänsen? Ich sage Euch, ich kann den Burschen nicht entbehren. Jeder ist sich selbst der Nächste."

„Oho;" dachte Mr. Sharp, „ich muß meinen Angriffsplan ändern." — „Mr. Stubmore," sagte er und nahm einen Stuhl, „Ihr sprecht wie ein vernünftiger Mann. Niemand kann billigerweise von einem Gentleman verlangen, daß er sich selbst wehe thue und schade. Aber was wißt Ihr von dem Laffen? Brachte er Euch ein Zeugniß mit?"

„Was geht das Euch an?"

„Ha, eigentlich mehr Euch selbst, Mr. Stubmore; er ist eben noch ein junger Laffe, und wenn er zu seinen Freunden zurückkehrt, können sie auf ihn Acht haben; aber er ist auf Holzwege gekommen, ehe er hieher kam. Kennt Ihr einen stattlich aussehenden Mann mit einem Backenbart, der von seinem Phaëton schwatzt, und vorige Nacht auf einer braunen Stute ritt?"

„J — j — a!" sagte Mr. Stubmore und ward ziemlich blaß, „und ich kenne auch die Stute. Ha, Sir, ich habe ihm die Stute verkauft."

„Hat er Euch dafür bezahlt?"

„Ha, allerdings, er gab mir einen Wechsel auf Coutts."

„Und Ihr nahmt ihn! Ei, meine Augen, welch eine Einfalt!" Hier schloß Mr. Sharp die von ihm soeben angerufenen Sehorgane, und pfiff mit jenem selbstgefälligen Kitzel und Entzücken, das die Menschen immer empfinden, wenn

ein Andrer geprellt worden ist. Mr. Sharp ward sichtlich in seinen Nerven erschüttert.

„Ha, was ist's jetzt? — Ihr meint doch nicht, ich sey geschnellt? Ich gab ihm das Pferd nicht eher, als nachdem ich im Gasthof gewesen — hörte, daß er sich da breit machte mit einem Reitknecht und Phaëton, und ausgelassen sey wie der Teufel."

„O Herr! o Herr! was ist das für eine Welt! Wie nennt er sich?"

„Nun, hier ist der Wechsel — George Frederick de — de Burgh Smith."

„Steckt es in Eure Pfeife, Mann, steckt Eure Pfeife damit an — nicht einen D— — werth."

„Und Wer Henkers seyd denn Ihr?" sprudelte Mr. Stubmore heraus, ebenso ergrimmt über sich wie über seinen Besuch.

„Ich, Sir," sagte der Besuch mit großer Würde sich erhebend, — „Ich, Sir, bin von dem großen Bow-Street-Office, und mein Name ist John Sharp!"

Mr. Stubmore fiel beinahe von seinem Stuhl, die Augen verdrehten sich in seinem Kopfe und seine Zähne klapperten. Mr. Sharp nahm den gewonnenen Vortheil wahr und fuhr fort:

„Ja, Sir, und ich könnte viel sagen gegen den Kerl, der nicht Mehr und nicht Weniger ist als Dashing Jerry, welcher mehr Mädchen und Gewerbsleute ruinirt hat, als irgend ein Lord im Land. Und so kam ich her, um Euch ein Wenig zu warnen, denn, sagte ich bei mir selbst, Mr. Stubmore ist ein achtbarer Mann!"

„Das hoffe ich zu seyn, Sir," sagte der ganz kleinlaut gewordene Roßkamm; „das war immer mein Ruf."

„Und Familienvater?"

„Drei Knaben und ein Kind an der Brust," sagte Mr. Stubmore pathetisch.

„Und Ihr sollt nicht angeführt seyn, wenn ich es verhindern kann! Der junge Mann, hinter dem ich her bin,

ſeht Ihr, kennt den Kapitän Smith — ha! ha! — riecht Ihr jetzt die Ratte, he?"

„Kapitän Smith ſagte, er kenne ihn — die Viper! — und das machte mich ſo kirre."

„Gut, wir dürfen dem Jungen nicht zu hart mitſpielen; warum? darum, weil er Freunde hat, die Gentlemen ſind. Aber Ihr ſagt ihm, er ſolle zu ſeinen armen lieben Verwandten zurückgehen, und Alles ſoll verziehen ſeyn; und ſagt ihm, daß Ihr ihn nicht behalten wollt; und wenn er nicht gehe, ſo ſolle er's verſuchen, ſich ſeinen Unterhalt zu verdienen ohne Zeugniß; und gebraucht Euren Einfluß über ihn als ein Mann, und als ein Chriſt, und was Mehr iſt, als ein Familienvater, Mr. Stubmore — mit drei Knaben und einem Kind an der Bruſt. Ihr werdet ihn doch jetzt nicht behalten wollen?"

„Ihn behalten! Ich bin froh, wenn ich mit heiler Haut durchkomme. Ich will nur gehen und nach dem Pferd ſehen."

„Ich zweifle ob Ihr ihn finden werdet; der Kapitän wurde dieſen Morgen meiner anſichtig. Warum? er logirt in unſerem Gaſthof! — Er iſt jetzt ſchon auf und davon!"

„Und warum Teufels ließt Ihr ihn laufen?"

„Weil ich keinen Verhaftbefehl gegen ihn hatte!" ſagte der Bow-Street-Beamte, und ſchritt ſtracks aus dem Arbeitszimmer hinaus, zufrieden, daß er den Handel abgemacht.

Seinen Hut ergreifen — in den Gaſthof rennen — erfahren, daß Kapitän Smith wirklich in ſeinem Phaëton, mit Sack und Pack, ganz ſo wie er gekommen, abgereist war, nur daß er jetzt zwei Pferde an ſeinem Phaëton hatte, ſtatt eines, und den Betrag ſeiner Rechnung dem Wirth ebenfalls in einem Wechſel auf Coutts zurückgelaſſen hatte — war bei Mr. Stubmore das Werk von fünf Minuten. Er eilte nach Haus zurück, keuchend und purpurroth vor Entrüſtung und Schaam.

„Denken müſſen, daß der Junge, den ich in meinen Hof aufgenommen, wie einen Sohn, hiezu geholfen habe! Es iſt nicht das Geld — es iſt die Schurkerei, die mich aufbringt;" murmelte Mr. Stubmore als er in den Stall trat.

Hier ſtieß er gerade auf Philipp, welcher ſagte:

„Sir, ich wünſchte Euch zu ſprechen, um Euch zu ſagen, daß Ihr Euch vor Kapitän Smith hüten ſollet!“

„Oho! Wirklich, wirklich, nachdem er fort iſt? ſchon entflohen nach Amerika, denk' ich, in dieſer Stunde! Nun, ſeht Ihr, junger Mann! Eure Freunde ſuchen Euch; ich möchte Nichts gegen Euch ſagen; aber geht Ihr zu ihnen zurück — ich waſche meine Hände, was Euch belangt. Viel zu Viel für mich. Da iſt Euer Wochenlohn, und laßt Euch nie mehr in meinem Hof ſehen, das iſt Alles!“

Philipp ließ das Geld fallen, das ihm Stubmore in die Hand gedrückt. „Meine Freunde — Freunde ſind bei Euch geweſen, wirklich? Ich dachte das — ich danke ihnen. Und alſo wollt Ihr meiner los ſeyn? Nun, Ihr ſeyd ſehr freundlich, ſehr freundlich geweſen; laßt uns auch freundlich ſcheiden;“ und er bot ihm die Hand.

Mr. Stubmore war beſänftigt — er berührte die ihm dargebotene Hand und ſah einen Augenblick zweifelhaft aus; aber des Kapitän Burgh Smiths Wechſel für achtzig Guineen flieg plötzlich vor ſeinen Augen auf; er drehte ſich raſch auf der Ferſe um und ſagte über die Schulter:

„Folgt nicht dem Kapitän Smith (— er kommt an den Galgen!) beſſert Euern Wandel und fügt Euch unter Eure guten armen Verwandten, denen Ihr das Herz brecht!“

„Kapitän Smith! Haben Euch meine Verwandte geſagt —?“

„Ja, ja — ſie haben mir Alles geſagt — das heißt, ſie ließen mir ſagen; ſo ſeht Ihr, ich bin verdammt ſanftmüthig, daß ich Euch nicht feſtnehme. Aber vielleicht, wenn es Gentlemen ſind, handeln ſie auch als Solche, und verſilbern mir meinen Wechſel.“

Aber die letzten Worte waren in die Luft geſprochen. Philipp war aus dem Hof weggerannt.

Mit hochpochendem Herzen, jeder Nerv ſeines Körpers bebend vor Zorn, ſchritt der ſtolze, unglückliche Jüngling durch die belebten, fröhlichen Straßen. Alſo hatten ſie ihn verrathen, dieſe verfluchten Beauforts! ſie ſchloßen ſeine

Schritte ein mit argliſtigen Planen ihn wie einen Hirſch in die Schlingen ihrer verhaßten Barmherzigkeit zu treiben! Das Obdach ſollte ihm weggenommen werden über dem Haupte, das Brod vom Munde — damit er zu ihren Knieen ſich winde und krümme, um Almoſen flehend. „Aber ſie ſollen meinen Geiſt nicht beugen, und meinen Fluch mir nicht durch Schmeichelei abkaufen. Nein, meine todte Mutter, nimmermehr!“

Während er dies vor ſich hin murmelte, ſchritt er über eine Strecke wüſte liegenden Bodens, die zu der Häuſerreihe führte, wo ſeine Wohnung lag. Und hier rief ihn eine Stimme an und eine Hand berührte ſeine Schulter. Er wandte ſich, und Arthur Beaufort, der ihm von der Straße gefolgt war, ſtand hinter ihm. Philipp erkannte nicht gleich auf den erſten Blick ſeinen Vetter. Seine Krankheit hatte ihn ſo verändert, und ſein Anzug war ſo ganz verſchieden von dem, worin er ihn das erſte und letzte Mal geſehen hatte. Der Contraſt zwiſchen den beiden jungen Männern war auffallend. Philipp trug die grobe Tracht, die zu ſeinem bisherigen Beruf paßte — eine ſchwarze Sammtjacke, ſchlecht paſſend und ſchlecht gemacht, weite Barchenthoſen, plumpe Schuhe, den Hut tief über ſeine zuſammengezogenen Brauen gedrückt, ſeine Rabenhaare lang und vernachläßigt. Er ſtand gerade in dem Alter, wo ein Jüngling von ſtarken Zügen und von robuſtem Körperbau ſich äußerlich am Schlechteſten ausnimmt — die ſehnigten Gliedmaßen noch nicht genügend mit Fleiſch ausgeſtattet, und daher unharmoniſch und unentwickelt erſcheinend, genau vielleicht entſprechend der Symmetrie, zu welcher ſie unvermerkt heranreifen; der Umriß des Angeſichts ſchärfer geworden, nachdem die Rundung des Knabenalters verſchwunden und der Blüthe deſſelben verluſtig, ohne noch die kräftigere, dunklere Farbe erlangt zu haben, welche den Ausdruck und die Würde des männlichen Antlitzes hebt. So dürr und hager, ſo ſchlecht und nachläßig gekleidet und geputzt ſtand Morton da. Arthur Beaufort, immer vornehm und fein in ſeiner äußeren Erſcheinung, erſchien noch mehr ſo vermöge der faſt weiblichen Zartheit,

welche die Krankheit seinem bleichen Gesicht und seiner anmuthigen Gestalt verliehen hatte; jene Art unbewußter Eleganz, welche dem Anzug der Reichen eignet, wenn sie jung sind — am meisten in Kleinigkeiten sichtbar, von ihnen selbst vielleicht nicht wahrgenommen, bezeichnete deutlich und schmerzlich den Unterschied des Ranges zwischen Beiden. Beaufort fühlte diesen Unterschied nicht; aber Philipp bemerkte ihn auf den ersten Blick.

Die Vergangenheit drängte sich ihm auf — der sonnige Rasen, das Anerbieten und das Ablehnen des Gewehres — der alte Stolz, viel weniger hochmüthig als der jetzige Stolz!

„Philipp," sagte Beaufort mit schwacher Stimme, „man sagt mir, Ihr wollet keine Freundlichkeit von mir und den Meinigen annehmen. Ach! wenn Ihr wüßtet, wie wir Euch gesucht haben!"

„Wenn ich es wüßte!" rief Philipp, denn dies unglückliche Wort erinnerte ihn an sein letztes Gespräch mit seinem Brodherrn und an seine jetzige aussichtslose Lage. „Wenn ich es wüßte! Und wie habt Ihr Euch erfrechen können, mich aufzuspüren und mich niederzuhetzen? — warum muß diese unverschämte Tyrannei, welche sich ein Recht über diese meine Glieder und diesen freien Willen anmaßt, mich und mein Elend überall, wohin ich mich wende, verrathen und bloß stellen?"

„Eure arme Mutter —" begann Beaufort.

„Nennt sie nicht mit Euern Lippen — nennt sie nicht!" schrie Philipp und wurde blaß und gelb vor innerer Bewegung. „Schwatzt nicht von der Barmherzigkeit, der Fürsorge, die ein Beaufort ihr und ihrem Sohn erzeigen könnte! Ich nehme sie nicht an — ich glaube nicht daran. Oh! ja freilich! Ihr verfolgt mich jetzt mit Eurer falschen Freundlichkeit; und warum? Weil Euer Vater — Euer eitler, hohler, herzloser Vater — —"

„Halt!" sagte Beaufort in einem so vorwurfsvollen Tone, daß er das wilde Herz betroffen machte, an das er drang; „es ist mein Vater, von dem Ihr sprecht. Ehre der Sohn das Gefühl des Sohnes!"

„Nein — nein — nein! Ich will Keinen von Eurem Geſchlecht ehren und achten. Ich ſage Euch, Euer Vater fürchtet mich. Ich ſage Euch, meine letzten Worte gellen ihm noch im Ohr. — Meine Leiden und Mißhandlungen! Arthur Beaufort, wenn Ihr fern ſeyd, ſuche ich ſie zu vergeſſen; — in Eurer verabſcheuten Gegenwart leben ſie wieder auf — ſie —“

Er hielt inne, beinahe erſtickt von ſeiner Leidenſchaftlichkeit; aber im Augenblick fuhr er wieder mit gleicher Heftigkeit fort:

„Wäre jener Baum dort der Galgen, und nur das, daß ich Eure Hand berührte, könnte mich vor ihm retten, ich würde Euern Beiſtand verſchmähen. Beiſtand! Der bloße Gedanke ſchon entzündet mein Blut und ſtählt meine Hand. Beiſtand! Wird ein Beaufort mir mein Geburtsrecht — meiner todten Mutter ihren keinen Namen wieder ſchaffen? — Zierpuppe! — ſchwache, zärtliche, üppige Zierpuppe! — aus meinem Weg! Ihr habt mein Vermögen, meinen Rang, meine Rechte; ich habe nur Armuth, Haß und Verachtung. Ich ſchwöre, wiederholt ſchwöre ich es, daß Ihr mir dieſe nicht abkaufen ſollt!“

„Aber, Philipp, Philipp!“ rief Beaufort, ſeinen Arm ergreifend, „hört mich, hört den der geſtanden iſt an Eurer —“

Der Satz, welcher den Verſtoßenen gerettet haben würde vor den Dämonen, welche ſich finſter um ſeine Seele drängten, erſtarb auf den Lippen des jungen Protektors; verblendet, wahnſinnig, aufgeregt und erbittert, daß er beinahe kein Menſch mehr war, ſchleuderte Philipp trotzig — brutal — die geſchwächte Geſtalt beiſeite, und Beaufort fiel zu ſeinen Füßen nieder. Morton blieb ſtehen — ſtierte ihn mit geballten Händen und lächelndem Munde an — ſprang über ſeinen ausgeſtreckten Leib und eilte nach Hauſe.

Er mäßigte ſeinen raſchen Schritt, als er ſich dem Hauſe näherte, und ſchaute hinter ſich; aber Beaufort war ihm nicht gefolgt. Er trat in das Haus und fand Sidney im Zimmer mit einem ſo viel fröhlicheren Geſicht, als er in

neuerer Zeit an ihm zu ſehen gewohnt war, daß es ihm auffallen mußte, ſo verſunken er in Gedanken und Leidenſchaft war.

„Was hat Dich ſo froh gemacht, Sidney?

Das Kind lächelte.

„Ach, es iſt ein Geheimniß; ich ſollte es Dir nicht ſagen. Aber ich weiß gewiß, Du biſt nicht der garſtige Knabe, wie er ſagt, daß Du ſeyeſt.“

„Er!“ — Wer?“

„Schaue nicht ſo zornig, Philipp, Du machſt mir Angſt?“

„Und Du marterſt mich. Wer konnte einen Bruder beim andern verleumden?“

„Oh, es war Alles ſehr gut gemeint — es iſt ſolch ein hübſcher, lieber, guter Gentleman hier geweſen, und der hat laut geweint, als er mich ſah, und hat geſagt, er habe die gute Mama gekannt. Nun und der hat verſprochen, mich mit ſich nach Haus zu nehmen und mir ein hübſches Pferdchen zu geben — ſo zierlich — ſo zierlich — oh! ſo zierlich, als man es nur bekommen kann! Und er wird wieder herkommen und mir mehr erzählen; ich glaube, es iſt ein Elfe, Philipp?“

„Hat er geſagt, er wolle auch mich mitnehmen, Sidney?“ ſagte Morton ſich niederſetzend, und ſah ſehr blaß aus. Auf dieſe Frage ließ Sidney den Kopf hängen.

„Nein, Bruder — er ſagt, Du würdeſt nicht gehen, und Du ſeyeſt ein böſer Bube — und geheſt mit ruchloſen Leuten um — und Du wolleſt mich hier eingeſchloſſen halten und Niemand mir Gutes thun laſſen. Aber ich habe ihm geſagt, ich glaube das nicht — ja, gewiß! das hab' ich ihm geſagt.“

Und Sidney verſuchte liebkoſend ſeinem Bruder die Hände wegzuziehen, mit denen er ſich das Geſicht bedeckt hatte.

Morton fuhr auf und ſchritt haſtig im Zimmer auf und ab. Das, dachte er, — iſt ein weiterer Emiſſär der Beauforts; — vielleicht der Advokat; ſie wollen mir ihn entreißen — das Letzte, was meiner Liebe und Hoffnung blieb. Ich will ſie zu Schanden machen. „Sidney,“ ſagte er laut; „wir

müſſen von hier weg, heute, in dieſer Stunde noch — ja, in dieſem Augenblick!“

„Was! fort von dieſem hübſchen, guten Gentleman?“

„Fluch ihm! Ja, fort von ihm. Heule nicht — es hilft Nichts — Du mußt gehen.“

Dieſe Worte wurden in rauherem Tone geſprochen, als Philipp je gegen Sidney angenommen, und nachdem er dies geſagt, verließ er das Zimmer, um mit der Hauswirthin abzurechnen, und ihre wenigen Habſeligkeiten zuſammenzupacken. Nach einer Stunde hatten die Brüder die Stadt im Rücken.

Zehntes Kapitel.

Ich führe dich
An Kummers Arm das Elend zu begrüßen.
Heywood's Herzogin von Suffolk.

Wer iſt hier außerm wilden Wetter noch?
Shakſpeare's Lear.

Die Sonne war ſo glänzend und der Himmel ſo heiter und rein während dieſer Wanderung der Waiſen, wie bei ihrer früheren. Sie mieden, wie damals, die Hauptſtraßen, und ihr Weg führte ſie durch Landſchaften, welche das Auge eines Gainsborough bezaubert haben würden; der Herbſt ſchüttete ſeine letzte goldnen Farben über das bunte Laub aus, und der Mohn glühte über den Hecken, und die wilde Winde glänzte noch da und dort mit einem Abſchiedslächeln am Wege.

Zu Zeiten hörte man über den Stoppelfeldern den Knall vom Gewehr eines Jagdliebhabers; und dann und wann ſtörten ſie am Bach und Schilf die ſcheuen wilden Hühner auf, die eben aus fernen Landen gekommen, ſich noch nicht recht angeſiedelt hatten in der neuen Heimath, die nur zu bald beunruhigt werden ſollte.

Aber die Wanderer ſelbſt hatten nicht mehr daſſelbe Herz, das Mühſal und Anſtrengung leicht genommen hatte. Sidney

floh jetzt nicht mehr vor einem rauhen Herrn, und sein Schritt ward nicht beflügelt durch die Schnellkraft der Furcht, die ihm von hinten drohte, noch die der Hoffnung, die ihm entgegen lächelte. Er war begriffen auf einer mühseligen, ermüdenden Wanderung, er wußte nicht warum, und nicht wohin; und das gerade, als er einen Freund gefunden, dessen liebreiche Worte seine kindische Phantasie schmeichelnd beschäftigten. Er war mißvergnügt über Philipp, und trabte in mürrischem, schweigsamen Nachdenken hinter ihm her; und Morton selbst war finster, und wußte nicht, wo in der Welt er eine Zukunft suchen sollte.

Sie kamen mit der Dämmerung in einer kleinen Herberge an, nicht so entfernt von der Stadt, die sie verlassen, als Morton gewünscht hätte; aber die Tage waren auch schon kürzer als während ihrer ersten Flucht.

Man wies sie in ein kleines mit Sand bestreutes Zimmer, welches Sidney mit großem Unmuth beaugenscheinigte; nicht besser zufrieden schien er mit dem gehackten und gezackten kalten Hammelsschlegel, der Alles war, was die Wirthin ihnen zum Nachtessen vorsetzte. Philipp bemühte sich vergebens, ihn aufzuheitern, und aß, um ihm ein Beispiel zu geben. Er fühlte sich erleichtert, als unter der Beihülfe einer gutaussehenden, gutmüthigen Zimmermagd Sidney sich zur Ruhe begab, und er in dem Wirthszimmer mit seinen Betrachtungen allein zurückblieb. Bisher war es ein Glück für Morton gewesen, daß er Jemand gehabt, der auf ihn angewiesen war; dies Bewußtseyn hatte ihm Beharrlichkeit, Geduld, Stärke und Hoffnung gegeben. Aber jetzt, niedergeschlagen und traurig, fühlte er eher Entsetzen bei dem Gedanken, für ein menschliches Leben verantwortlich zu seyn, ohne Mittel vor sich zu sehen, seiner Aufgabe sich zu entledigen. Es war ihm, selbst bei seiner geringen Erfahrung, klar, daß er wohl nicht leicht wieder einen so gefälligen Brodherrn finden würde, wie Mr. Stubmore, und wohin er auch ging, es war ihm immer, als ob sein Verhängniß hinter ihm herschritte. Er zog sein kleines Vermögen heraus und breitete es auf dem Tisch aus, und zählte und rechnete; es war so ziemlich im

gleichen Beſtand geblieben, ſeit er bei Mr. Stubmore Dienſte genommen, denn Sidney hatte ſeinen Lohn aufgezehrt. Während er ſo beſchäftigt war, ging die Thüre auf, und die Zimmermagd, einen Gentleman hereinweiſend, ſagte: „Wir haben kein andres Zimmer, Sir.“

„Nun, ganz gut — ich bin nicht verwöhnt; ein Glas Branntwein und Waſſer, ſo froſtig, kalt draußen — die Zeitung — und eine Cigarre; Ihr habt Nichts gegen das Rauchen, Sir?“

Philipp ſah von ſeinem Tiſch auf, und Kapitän de Burgh Smith ſtand vor ihm.

„Ah!“ ſagte der Letztere, „eine glückliche Begegnung!“ Und die Thüre ſchließend, nahm er ſeinen Oberrock ab, ſetzte ſich neben Philipp, und heftete beide Augen mit nicht geringer Aufmerkſamkeit auf die hübſchen Häufchen, in welche Philipp ſeine Banknoten, Souverains und Schillinge geordnet hatte.

„Hübſche kleine Summe zu einem Taſchengeld: Baar Geld in der Hand fördert Einen gut, richtig angelegt. Ihr müßt ſehr glücklich geweſen ſeyn. Nun, ich bilde mir ein, Ihr ſeyd erſtaunt, mich hier zu ſehen ohne meinen Phaëton.“

„Ich wollte, ich hätte Euch gar nie geſehen,“ erwiederte Philipp unhöflich und ſteckte ſein Geld wieder in die Taſche; „Euer Betrug an Mr. Stubmore und Eure Verſicherung, mich zu kennen, haben mich in die weite Welt hinausgeſtoßen.“

„Was dem Einen Stärkung, iſt dem Andern Gift,“ ſagte der Kapitän philoſophiſch. „Was hilfts ſich ereifern? Kummer und Sorgen bringen eine Katze um. Ich bin ſo übel dran wie Ihr; denn ich will gehängt werden, wenn nicht ein Spürhund von Bow-Street in der Stadt war. Ich ſah ihn juſt ſein Auge auf Euch heften wie einen Bohrer; ſo packte ich auf — ging nach N——, ließ dort für den Augenblick meinen Phaëton und Reitknecht, und eilte zurück, um die Verfolger zu täuſchen, und durchſchnitt quer das Land. Ihr erinnert Euch des hübſchen Mädchens, das wir in der Kutſche ſahen; bei Gott, ich bediente ihren Bräutigam, daß es ein prächtiger Streich iſt! Entlehnte ſein Geld unter dem Vorwand,

es in der neuen großen Anti — Dry — Rot — Campagnie anzulegen; blanke hundert — eben erſt hinaus, Sir!"

Hier trat die Zimmermagd ein mit dem Branntwein und Waſſer, der Zeitung und der Cigarre; — der Kapitän ſteckte die letztere an, nahm einen herzhaften Schluck von dem Getränke, und ſagte munter:

„Nun gut jetzt, laßt uns unſer Schickſal vermählen; wir ſind Beide, wie Ihr ſagt, in die Welt hinausgeſtoßen. Das beſte Mittel, dem Sturm Stand zu halten, iſt, die Taue zuſammenzubinden."

Philipp ſchüttelte den Kopf, und ſuchte, ſeines Geſellſchafters überdrüſſig, ſein Kiſſen. Er legte ſorgfältig ſein Geld unter den Kopf und riegelte die Thüre.

Die Brüder machten ſich mit Tagesanbruch auf den Weg; Sidney war noch mißvergnügter als am vorigen Tag. Das Wetter war heiß und ſchwül; ſie raſteten um Mittag einige Stunden und ſetzten in der Kühle des Abends ihren Weg fort. Philipp hatte beſchloſſen, einer Stadt mitten in einem für die Jagd günſtig gelegenen Bezirk zuzuſteuern, wo er hoffte, ſeine ritterlichen Künſte und Fertigkeiten würden ihm wieder nützlich und empfehlend ſeyn; und ihr Weg ging jetzt durch eine Reihe großer, trauriger Gemeindeanger, was ihnen wenigſtens den Vortheil gewährte, unbeobachtet die Landſtraße umgehen zu können. Aber wie dieß nun kommen mochte, ſey es, daß Philipp nicht recht berichtet worden war hinſichtlich der Herberge, wo er die Nacht zuzubringen gedacht, oder daß er ſie verfehlt hatte: die Wolken dunkelten und die Sonne ſenkte ſich unter den Horizont, und noch war keine Spur von einer menſchlichen Wohnung ſichtbar. Sidney, mit wunden Füßen und mißvergnügt, fing an zu weinen und zu erklären, er könne nicht weiter gehen; und während Philipp, deſſen eiſerner Körper jeder Anſtrengung ſpottete, mitleidig ſtehen blieb, um ſeinen Bruder ausruhen zu laſſen, ertönte in der ſchwülen Luft ein leiſes Rollen fernen Donners. „Es iſt ein Gewitter im Anzug." ſagte er ängſtlich; „komm weiter, Sidney, ich bitte Dich, komm weiter!"

„Es iſt ſo grauſam von Dir, Bruder Philipp," verſetzte

Sidney ſchluchzend, „Ich wollte, ich wäre nie, gar nie mit Dir gegangen.“

Ein zuckender Blitzſtrahl, der den ganzen Himmel erleuchtete, ſchwebte um Sidneys bleiches Antlitz, während er ſprach; und Philipp warf ſich inſtinktmäßig auf das Kind, als wollte er es ſelbſt gegen den Zorn des unabwendbaren Feuers ſchützen. Sidney, durch den Schrecken zum Schweigen gebracht, hing ſich an ſeines Bruders Bruſt; nach einer Weile willigte er ſchweigend in die Fortſetzung des Marſches. Aber jetzt kam das Gewitter den Wanderern näher und näher, die Dunkelheit nahm ſehr raſch zu, außer wenn der Blitz Himmel und Erde zugleich mit einem für das Auge unerträglichen Glanz erhellte. Und als endlich der Regen in erſäufenden Strömen unbarmherzig zu fallen anfing, da verzagte ſelbſt Philipps tapferes Herz. Wie konnte er Sidney auffordern weiter zu gehen, wenn ſie kaum einen Zoll breit den Weg vor ſich ſahen? Alles, was ſie jetzt thun konnten, war, die Landſtraße zu gewinnen und auf ein vorbeikommendes Fuhrwerk zu hoffen. Mit abwechſelnden Schritten, bald haſtig, bald zögernd, bei dem grellen Licht der Blitze, erreichten ſie ihr Ziel, und ſtanden endlich auf der großen breiten Straße, auf welcher, ſeit die Römer damit das Blachfeld durchſchnitten, das Elend ſich hinſchleppte und die Ueppigkeit dahinrollte — auf gemeinſamem Wege.

Philipp hatte Halstuch, Rock, Weſte ausgezogen, Alles um Sidney zu ſchützen, und er empfand eine Art ſeltſamer Freude, wenn er in dem Dunkel Sidney's Stimme auch nur ächzen und wimmern hörte. Aber dieſe Stimme wurde immer matter und ſchwächer, ſie verſtummte ganz — Sidneys Laſt hing ſchwer, immer ſchwerer an ſeinem ſtützenden Arme.

„Ums Himmelswillen, ſprich! — ſprich, Sidney! — nur ein Wort! — Ich will Dich auf meinen Armen tragen!“

„Ich glaube, ich ſterbe,“ verſetzte Sidney leiſe murmelnd; „ich bin ſo müde und erſchöpft; ich kann nicht weiter — ich muß hier hinliegen.“ Und er ſank plötzlich auf das dampfende Gras an der Straße nieder. In dieſer Zeit ließ der Regen allmälig nach — die Wolken zertheilten ſich — ein gräuli-

ches Licht trat an die Stelle der Finsterniß — die Blitze waren entfernter, und der Donner rollte fort auf seiner unheimlichen Bahn. Auf dem Boden knieend, hielt Philipp seinen Bruder in seinen Armen, und richtete seinen flehenden Blick empor zu den nachlassenden Schrecknissen des Himmels. Ein Stern, ein einsamer Stern, trat einen Augenblick hervor, wie um ihm Trost zuzulächeln, und verschwand dann wieder. Aber siehe! in der Ferne flimmerte plötzlich ein rothes, stetiges Licht, wie in einem einsamen Fenster; es war kein Irrlicht, es blieb so an einem Ort — ein Obdach von Menschen war also näher, als er gedacht hatte. Er deutete auf das Licht und flüsterte: „Raffe Dich auf! nur noch eine Anstrengung! Es kann nicht entfernt seyn!"

„Es ist unmöglich — ich kann nicht weiter!" antwortete Sidney und ein plötzlicher Blitzstrahl zeigte sein Angesicht geisterhaft entstellt, als ruhte der Schweiß und Nebel des Todes darauf. Was konnte der Bruder thun? Hier stehen bleiben und den Knaben vor seinen Augen sterben sehen? ihn auf der Straße allein lassen, und dem freundlichen Licht zueilen? Der letztere Plan war der einzige, der ihm übrig blieb, aber er bebte davor mit größerer Furcht zurück als vor dem erstern. War das ein Schritt, was er auf der Straße hörte? Er hielt den Athem an, um zu lauschen — eine Gestalt zeigte sich in dämmernden Umrissen — sie kam näher.

Philipp schrie mit lauter Stimme.

„Was gibts da?" erwiederte die Stimme, und sie schien Mortons Ohr bekannt. Er sprang vor und indem er dem Wanderer ganz nahe ins Gesicht schaute, glaubte er die Züge von Kapitän de Burgh Smith zu erkennen. Der Kapitän, dessen Augen noch mehr ans Dunkel gewöhnt waren, redete ihn zuerst an.

„Wie, mein Junge, seyd Ihr es wirklich! Bei Gott, Ihr habt mich erschreckt!"

So verhaßt dieser Mann bisher Philipp gewesen, war er ihm doch jetzt so willkommen wie das Licht des Tages; er faßte seine Hand — „Mein Bruder, — ein Kind — liegt da, sterbend, so fürchte ich, vor Kälte und Erschöpfung, und

kann nicht weiter. Wollt Ihr bei ihm bleiben — ihn unterſtützen — nur ein paar Augenblicke, während ich jenem Licht zueile? Seht, ich habe Geld — Geld genug!"

„Mein guter Burſche, es iſt häßliche Arbeit, zu dieſer Zeit auf der Straße ſtehen zu bleiben — jedoch, wo iſt das Kind?"

„Hier! hier! macht ſchnell, hebt ihn auf! ſo iſts recht! Gott ſegne Euch! Ich werde zurück ſeyn, ehe Ihr meint, daß ich fort ſey."

Er ſprang von der Landſtraße weg und ſtürzte dahin durch die Haide, das Geſtrüppe, die faulen, glänzenden Sümpfe, gerade auf das Licht zu — wie der Schwimmer nach dem Ufer.

Der Kapitän, obgleich ein Schuft, war menſchlich, und wenn ein Leben, ein unſchuldiges Leben, auf dem Spiele ſteht, erhebt ſich ſelbſt das Herz eines Spitzbuben von ſeinem ſtillen Bette von Unkraut. Er murmelte zwar einige Flüche, aber er hielt das Kind in ſeinen Armen, und eine kleine, zinnerne Flaſche herausziehend, träufelte er Sidney ein wenig Branntwein in den Hals, und dann, der Geſellſchaft wegen, in ſeinen eigenen. Die Herzſtärkung belebte den Knaben wieder; er ſchlug die Augen auf und ſagte: „Ich glaube, ich kann jetzt weiter gehen, Philipp."

Wir müſſen nun zu Arthur Beaufort zurückkehren. Er war, obgleich ſanft und mild, von Natur doch ein Menſch von empfindlichem Geiſt und nicht ohne Stolz. Er ſtand vom Boden auf mit bittern, grollenden Gefühlen und glühender Wange, und ging in den Gaſthof. Hier fand er den Mr. Spencer, der eben von ſeinem Beſuch bei Sidney zurückgekommen. Bezaubert von dem ſanften, anſchmeichelnden Weſen des Sohnes ſeiner verlorenen Katharine, und tief gerührt von der Aehnlichkeit, die das Kind mit der Mutter hatte, wie er ſie zuletzt geſehen im fröhlichen, roſigen Alter von ſechszehn Lenzen, zog er durch ſeine Schilderung des jüngern Bruders Beauforts zürnende Gedanken von dem ältern ab. Er vereinigte ſich von ganzem Herzen mit Mr. Spencer in dem Wunſch, ein ſo ſanftes Weſen dem Einfluß und der

Herrschaft eines so trotzigen Menschen zu entziehen, und eigentlich war es ja auch dies Kind, welches ihm von Kathanen so lebhaft war empfohlen worden. Von dem Aeltern hatte sie wenig gesagt; vielleicht hatte sie seine unliebenswürdige, unbändige Natur, und seinen Hang, wie es Beaufort vorkam, für ein rohes und niedriges Leben, gekannt.

„Ja," sagte er, „so soll mich denn dieser Knabe trösten über die verkehrte und verstockte Brutalität des andern. Er soll aus meinem Becher trinken, von meinem Brod essen und mir wie ein Bruder seyn."

„Was?" sagte Mr. Spencer und sein Gesicht wechselte den Ausdruck, „Ihr gedenkt doch nicht Sidney ganz zu Euch zu nehmen? Ich gedachte ihn als meinen Sohn anzunehmen — an Kindesstatt!"

„Nein; so großmüthig Ihr seyd," versetzte Arthur und drückte ihm die Hand, „diese Pflicht fällt mir zu, sie ist mein Recht. Ich bin der Verwandte des Waisen — seine Mutter hat ihn mir übergeben. Aber er soll Euch darum nicht weniger lieben lernen."

Mr. Spencer schwieg. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, Sidney als Bewohner seines freudlosen Hauses, als zarte Reliquie seiner frühen Liebe, zu verlieren. Von diesem Augenblick an begann er die Möglichkeit zu erwägen, ohne Vorwissen der Beauforts, Sidney für sich selbst zu gewinnen.

Die Plane Arthurs und Spencers wurden unterbrochen durch die plötzliche Flucht der Brüder. Sie beschloßen, auf verschiednen Wegen ihnen nachzuforschen. Spencer, als der Unbehülflichere von Beiden, erhielt zu seinem Beistand den Mr. Sharp; Beaufort reiste mit dem Advokaten ab.

Zwei Reisende in einer Miethkutsche wurden von einem Paar abgetriebener Postpferde langsam durch die oben beschriebenen Gemeindeanger fortgeschleppt.

„Ich glaube," sagte der Eine, „das Gewitter hat sich so ziemlich gelegt; ach! ach! welch eine unangenehme Nacht!"

„Ganz abscheulich häßlich, Sir," versetzte der Andere; „und eine grausam lange Station, achtzehn Meilen. Diese

abgelegenen Gegenden bleiben ganz hinter der Zeit zurück, Sir, — ganz. Aber ich glaube, wir werden sie jetzt fassen."

„Ich fürchte mich sehr vor dem ältern Knaben, Sharp. Es scheint ein gräßlicher Vagabund."

„Ja, seht Ihr, Sir, ganz wie Hand und Handschuh mit Dashing Jerry; trafen sich in derselben Herberge vorige Nacht, — vorher verabredet, verlaßt Euch drauf. Es wäre die beste Arbeit, die ich in langer Zeit geliefert, wenn es mir glückte, den jungen Burschen zu retten, daß er nicht verderbt würde. Ihr seht, er ist gerade von der Natur, daß er diesen schlimmen Personnagen nützlich seyn kann. Wenn sie einen Einbruch machten, wäre er ein Schatz für sie — könnte durch eine Fensterscheibe schlupfen wie ein Spürhund."

„Sprecht nicht davon, Sharp," sagte Mr. Spencer mit Aechzen; „und vergeßt nicht, wenn wir ihn bekommen, daß Ihr Mr. Beaufort kein Wort sagen dürft."

„Ich verstehe, Sir; und ich bin immer auf der Seite des Gentleman, der sich am meisten wie ein Gentleman beträgt."

Hier hörte man ein lautes Holla dicht vor den Pferden.

„Guter Himmel, wenn das ein Straßenräuber zu Fuß ist!" sagte Mr. Spencer, heftig zitternd.

„Oh was, Sir, ich habe meine Puffer bei mir. Wer ist da?"

Das Fuhrwerk hielt — ein Mann kam an den Schlag.

„Entschuldigt mich, Sir," sagte der Fremde, „aber da ist ein armer Knabe, so ermüdet und krank, daß er, fürchte ich, die nächste Stadt nicht mehr erreicht, wenn Ihr nicht so freundlich seyd und ihn mitnehmt."

„Ein armer Knabe!" sagte Mr. Spencer, seinen Kopf über den des Mr. Sharp hinausstreckend. „Wo?"

„Wenn Ihr ihn nur in Königs Wappen absetzen wolltet, wäre es ein Werk der Barmherzigkeit," sagte der Mann.

Sharp zwickte Mr. Spencer in die Schulter. „Das ist Dashing Jerry; ich will hinaus." Mit diesen Worten öffnete er den Schlag, sprang auf die Straße zu, erschien sogleich wieder mit dem verlornen, hoch willkommenen Sidney in seinen Armen. „Ist das nicht der Knabe?" flüsterte er

dem Mr. Spencer zu, und die Laterne vom Wagen nehmend, leuchtete er dem Kind ins Geſicht. „Er iſt es! er iſt es! Gott ſey Dank!“ rief der Ehrenmann.

„Wollt Ihr ihn in Königs Wappen abſetzen? — Wir werden in ein paar Stunden dort ſeyn?“ rief der Kapitän.

„Wir! Welche Wir?“ ſagte Sharp griffig.

„Nun, ich und des Kinds Bruder.“

„Ha!“ ſagte Sharp und leuchtete ihm mit der Laterne ins Geſicht; „Ihr kennt mich, glaube ich. Laßt mich Euch nur einmal faſſen, das iſt Alles! Und bringt meine Komplimente Eurem Spießgeſellen, und ſagt ihm, wenn er den kleinen Balg da weiter verfolge, wollen wir ihm ſelbſt ſeinen Handel einbrocken; und ſo nehmt meine Warnung an, und macht Euch aus dem Staub, alter Junge!“

Damit ſprang Mr. Sharp in die Kaleſche und hieß den Poſtknecht fortfahren, ſo ſchnell er konnte.

Zehn Minuten nach dieſer Entführung kehrte Philipp, gefolgt von zwei Bauern, mit einer Tragbahre, einer Laterne und zwei Decken von dem gaſtlichen Pächterhauſe zurück, in welches das Licht ihn geführt hatte. Der Platz, wo er Sidney verlaſſen hatte, und den er an einem nahen Meilenſtein wieder erkannte, war leer; er ſchrie laut in großer Unruhe und der Kapitän antwortete aus einer Entfernung von ein paar hundert Schritten. Philipp eilte zu ihm. „Wo iſt mein Bruder?“

„Fortgefahren in einer Kaleſche mit zwei Pferden. Hole mich der Teufel, wenn ich es verſtehe.“ Und ſofort ſtattete der Kapitän einen verworrenen Bericht von dem Vorgefallenen ab.

„Mein Bruder! Mein Bruder! ſo haben ſie Dich doch von meiner Seite geriſſen!“ ſchrie Philipp und ſank bewußtlos zu Boden.

Eilftes Kapitel.

„Vous me rendrez mon frère!“
Casimir Delavigne:
Les enfants d'Edouard.

Eines Abends, acht Tage nach dieſem Ereigniß, pochte ein wildausſehender, zerlumpter, hohläugiger Jüngling an Mr. Robert Beauforts Thüre.

Der Pförtner kam langſam herbei.

„Iſt Euer Herr zu Hauſe? Ich muß ihn augenblicklich ſprechen.“

„Das iſt mehr als Ihr könnt, Freund; mein Herr ſpricht um dieſe Tageszeit nicht mit Leuten Eures Gleichen,“ verſetzte der Pförtner, mit großer Geringſchätzung die zerlumpte Erſcheinung vor ihm muſternd.

„Sprechen muß und wird er mich,“ verſetzte der junge Mann, und da der Pförtner ihm den Eingang vertrat, packte er ihn mit einer Fauſt von Eiſen am Kragen, ſchleuderte ihn, ſo vierſchrötig er war, bei Seite, und trat in die geräumige Vorhalle.

„Halt! halt!“ ſchrie der Pförtner, ſich wieder ermannend. „James, John! herbei!“

Mr. Robert Beaufort war ſeit einigen Tagen in der Stadt zurück Mrs. Beaufort, welche ſeine Rückkunft aus dem Clubb erwartete, war im Speiſezimmer. Als ſie ein Geräuſch in dem Vorſaal hörte, öffnete ſie die Thüre, und ſah die oben beſchriebene, ſeltſame, unholde Geſtalt auf ſich zukommen. „Wer ſeyd Ihr?“ ſagte ſie; „was begehrt Ihr?“

„Ich bin Philipp Morton. Wer ſeyd Ihr?“

„Mein Gemahl,“ ſagte Mrs. Beaufort, vor Schrecken ſich in das Wohnzimmer zurückziehend, wohin ihr Morton folgte und die Thüre ſchloß, „mein Gemahl, Mr. Beaufort, iſt nicht zu Hauſe.“

„Alſo ſeyd Ihr Mrs. Beaufort! Gut, ſo könnt Ihr mich verſtehen. Ich ſuche meinen Bruder. Er iſt mir niederträchtiger Weiſe geraubt worden. Sagt mir, wo er iſt, und ich will Alles verzeihen. Gebt ihn mir wieder, und ich

will Euch und die Eurigen segnen.“ Und Philipp fiel auf die Kniee nieder und haschte nach der Schleppe ihres Kleides.

„Ich weiß Nichts von Eurem Bruder, Mr. Morton,“ rief Mrs. Beaufort, überrascht und beunruhigt. „Arthur, den wir jeden Tag erwarten, schreibt uns, alles Suchen nach ihm sey vergeblich gewesen.“

„Ha! Ihr gebt also das Nachsuchen zu!“ rief Morton aufstehend, und die Hände ballend; „Und Wer sonst als Ihr und die Eurigen sollte Bruder und Bruder getrennt haben? Antwortet mir, wo er ist! Keine Ausflüchte, Madame! Ich bin in verzweifelter Stimmung!“

Mrs. Beaufort, obgleich eine Frau von jener weltlichen Kälte und Gleichmüthigkeit, welche bei gewöhnlichen Vorkommnissen die Stelle des Muthes vertritt, war äußerst erschrocken und geängstigt durch den Ton und die Miene ihres rauhen Gastes. Sie führte die Hand nach der Glocke, aber Morton faßte ihren Arm, hielt ihn mit finstrer Miene fest, und sagte, während seine dunkeln Augen Feuer durch das dämmernde Zimmer schoßen: „Ich gehe nicht vom Platz, als bis Ihr Auskunft gegeben habt. Wollt Ihr meine Dankbarkeit, meinen Segen zurückweisen? Nehmt Euch in Acht! Noch einmal, wo habt Ihr meinen Bruder versteckt?“

In diesem Augenblick ging die Thüre auf und Mr. Robert Beaufort trat ein. Die Lady mit einem Freudenschrei, riß sich aus Philipps Hand los und floh zu ihrem Gatten.

„Rettet mich vor diesem Schurken!“ sagte sie mit krampfhaftem Schluchzen.

Mr. Beaufort, der von Blackwell sonderbare Berichte erhalten über Philipps verstockte Verkehrtheit, schlechte Genossen und unverbesserlichen Charakter, ward durch den Hülferuf seiner Frau aus seiner gewöhnlichen Furchtsamkeit aufgerüttelt.

„Unverschämter Verworfener!“ sagte er, auf Philipp zutretend; „nach all der thörichten Güte von mir und meinem Sohn, nachdem Ihr alle unsere Anerbietungen verworfen, und in Eurem jämmerlichen, lasterhaften Wandel beharrt seyd: wie könnt Ihr Euch erfrechen, Euch in dies

Haus zu drängen? Fort, oder ich laſſe die Conſtables holen, Euch fortzuſchaffen!"

„Mann! Mann!" rief Philipp, die Wuth zurückdrängend, die ihn von Kopf bis zu Fuß ſchüttelte, „ich frage nicht nach Euren Drohungen — ich höre kaum auf Euer Schimpfen — Euer Sohn oder Ihr habt meinen Bruder weggeſtohlen; ſagt mir nur, wo er iſt, laßt mich ihn wieder ſehen. Jagt mich nicht von dannen ohne Ein Wort der Gerechtigkeit, des Mitleids. Ich flehe Euch an — auf meinen Knieen flehe ich Euch an — ja, ich, ich flehe Euch, Robert Beaufort, an, Erbarmen mit Eures Bruders Sohn zu haben. Wo iſt Sidney?"

Wie alle niedrigdenkende und feige Menſchen, ward Robert Beaufort mehr ermuthigt als beſänftigt durch Philipps plötzlich ſo demüthigen Ton.

„Ich weiß Nichts von Eurem Bruder, und wenn nicht dies Alles nur ein ſchurkiſcher Kniff iſt — was es wohl ſeyn kann — ſo bin ich herzlich froh, daß er — das arme Kind! — befreit iſt von der befleckenden Nähe eines ſolchen Genoſſen," antwortete Beaufort.

„Ich liege noch zu Euren Füßen, noch einmal, zum letztenmal umklammere ich ſie als ein Flehender; ich beſchwöre Euch, mir die Wahrheit zu ſagen."

Mr. Robert, mehr und mehr erbittert durch Mortons Langmuth, erhob ſeine Hand zu einem Schlage; als in dieſem Augenblick, ein bisher nicht beachtetes Weſen, das, voll Angſt über eine Scene, davon es Zeuge geweſen, aber Nichts begriffen hatte, ſich in einen dunkeln Winkel des Zimmers zurückgezogen, jetzt aus ſeinem Verſteck hervorkam. Und die ſanfte Stimme eines Kindes hörte man ſagen:

„Schlage ihn nicht, Papa! Laß ihn ſeinen Bruder haben!"

Mr. Beauforts Arm ſank an ſeiner Seite nieder; vor ihm, neben dem Ausgeſtoßenen, knieete ſeine eigne kleine Tochter; ſie hatte ſich unbemerkt ins Zimmer geſchlichen, als der Vater eintrat. In der Dämmerung, gemindert nur durch den rothen Schimmer des manchmal aufflackernden

Feuers, ſah er ihr ſchönes, ſanftes Geſicht ernſt zu dem ſeinigen aufſchauen, mit Thänen der Aufregung und vielleicht des Mitleids — denn Kinder haben ein lebhaftes und ſcharfes Verſtändniß für die Wirklichkeit des Kummers bei Solchen, die ihnen den Jahren nach nicht ferne ſtehen — glänzte in ihren ſanften Augen. Philipp ſah ſich verwirrt um, und erblickte dies Geſicht, das in dieſem Augenblick ihm wie das Antlitz eines Engels erſchien.

„Hört ſie!“ murmelte er, „oh! hört ſie! Um ihretwillen trennt nicht einen Waiſen vom andern!“

„Nehmt das Mädchen fort, Mrs. Beaufort,“ rief Robert zornig. „Wollt Ihr ſie ſo ſich ſelbſt entehren laſſen? Und Ihr, Sir, fort aus dieſem Hauſe! und wenn Ihr mir mit geziemender Achtung Euch nähern könnt, will ich Euch, wie ich verſprochen, die Mittel zu einem ehrbaren Lebensberuf geben!“

Philipp ſtand auf; Mrs. Beaufort hatte ſchon ihre Tochter weggeführt, und ſie benützte dieſe Gelegenheit, die Diener hineinzuſchicken; ihre Geſtalten füllten die Thüre.

„Wollt Ihr gehen,“ fuhr Mr. Beaufort fort, immer kühner werdend, als er ſein Geſinde bei der Hand ſah, „oder ſollen die Euch hinaustreiben?“

„Es iſt genug, Sir,“ ſagte Philipp mit einer plötzlichen Ruhe und Würde, welche ſeinen Oheim überraſchte und beinah erſchütterte; „mein Vater hat, wenn das Auge der Todten noch über den Lebenden wacht, Euch geſehen und gehört. Es wird ein Tag der Gerechtigkeit kommen. Mir aus dem Wege, Miethlinge!“

Er ſchwenkte den Arm, und das Geſinde bebte vor ihm zurück; er ſchritt durch den ungaſtlichen Vorſaal und verſchwand.

Als er die Straße erreicht, wandte er ſich um, und ſchaute an dem Hauſe hinauf. Die dunkeln, tiefliegenden Augen, durch die langen, rabenſchwarzen Haare leuchtend, welche über ſein Geſicht herabhingen, hatten einen beinahe übermenſchlichen, drohenden Ausdruck, verſtärkt durch die kaltblütige Ruhe; die wilde, ungebändigte Majeſtät, welche

seine Gestalt, auch unter Schmutz und Lumpen, nie verließ, wie sie überhaupt nie die Gestalt von Menschen verläßt, deren Wille stark, deren Gefühl für Ungerechtigkeit tief ist, — der ausgestreckte Arm; die magern aber edeln Züge; die blüthelose und versengte Jugend — Alles gab seinem Gesicht und seiner Gestalt ein schauriges Aussehen in seinem unheildrohenden, lautlosen Grimm. Da stand er einen Augenblick, wie Einer, dem Leiden und Unrecht die Kraft eines Propheten verliehen, das Auge des nie vergessenden Fatums auf das Dach des Unterdrückers lenkend. Dann wandte er sich langsam und mit einem halben Lächeln weg, und schritt durch die Straßen, bis er an einem der engen Gäßchen ankam, welche die zweideutigeren Quartiere der Riesenstadt durchschneiden. Er blieb vor dem Seiteneingang an einem kleinen Pfandausleiherladen stehen; die Thüre ward geöffnet von einem Knaben in Pantoffeln; er stieg die schmutzigen Treppen hinauf, bis er auf den zweiten Flur kam, und hier traf er in einem kleinen Hinterzimmer den Kapitän de Burgh Smith, vor einem Tisch mit ein paar Kerzen sitzend, eine Cigarre rauchend und mit sich selbst Karten spielend.

„Nun, was Neues von Eurem Bruder, Bully Phil?“

„Nichts; sie wollen Nichts entdecken.“

„Gebt Ihr ihn jetzt auf?“

„Nimmermehr! Ich setze jetzt meine Hoffnung auf Euch!“

„Nun, ich dachte mir's wohl, Ihr würdet noch Euch an mich gewiesen sehen, und ich will etwas für Euch thun, was ich nicht leicht für mich selbst thäte. Ich habe Euch gesagt, daß ich den Spürhund von Bow-Street kenne, der in der Kalesche saß. Ich will ihn aufsuchen — weiß der Himmel, das ist leicht gethan, und wenn Ihr gut zahlen könnt, werdet Ihr Eure Nachrichten bekommen.“

„Ihr sollt Alles haben, was ich besitze, wenn Ihr mir meinen Bruder wieder schafft. Seht nach, wie viel es ist — hundert Pfund — es war sein Vermögen. Ohne ihn nützt es mich Nichts. Da, nehmt jetzt fünfzig, und wenn —“

Philipp hielt inne, denn seine Stimme zitterte zu heftig,

als daß er hätte weiter ſprechen können. Kapitän Smith ſteckte die Banknoten in die Taſche und ſagte:

„Wir wollen es als ausgemacht betrachten.“

Kapitän Smith erfüllte ſein Verſprechen. Er ſah den Beamten von Bow-Street. Mr. Sharp war von der andern Partei zu hoch beſtochen worden, um auszuplaudern, und er beſtärkte gerne den Verdacht, daß Sidney unter der Obhut der Beauforts ſtehe. Er verſprach jedoch um den Preis von zehn Guineen Philipp einen Brief von Sidney ſelbſt zu ſchaffen. Das war Alles, wozu er ſich verſtehen wollte.

Philipp war damit zufrieden. Nach Verfluß von weitern acht Tagen händigte Mr. Sharp dem Kapitän einen Brief ein, den dieſer an Philipp weiter beförderte. Dieſer von Sidney mit manchen Schreibfehlern gekritzelt, lautete ſo:

„Lieber Bruder Philipp! Ich höre, daß Du zu erfahren wünſchſt, wie es mir geht, und deßwegen nehme ich meine Feder zur Hand, und verſichere Dich, daß ich ganz aus meinem eigenen Kopf ſchreibe. Ich bin recht gut verſorgt und glücklich — vielmehr als ich je geweſen, ſeit die gute Mama geſtorben iſt; daher bitte ich Dich, bekümmere Dich nicht wegen meiner; und bitte, ſuche und finde mich nur nicht, denn ich ginge um Alles in der Welt nicht wieder mit Dir. Es geht mir hier ſo viel beſſer. Ich wünſche, daß Du ein guter Knabe würdeſt, und Deine ſchlimmen Wege verließeſt; denn gewiß, wie Jedermann ſagt, ich weiß nicht was aus mir geworden wäre, wenn ich bei Dir geblieben wäre. Mr. — — [der Mr. war halb herausgekratzt,] der Gentleman, bei dem ich bin, ſagt, wenn Du Dich ordentlich aufführeſt, wolle er auch Dein Freund ſeyn: aber er rathet Dir, als ein guter Knabe zu Arthur Beaufort zu gehen, und ihn wegen des früher Vorgefallnen um Verzeihung zu bitten; und dann werde Arthur recht gütig gegen Dich ſeyn. Ich ſchicke Dir eine große runde Summe von zwanzig Pfund, und der Gentleman ſagt, er würde Dir Mehr ſchicken, aber es könnte Dich nur unartig und leichtſinnig machen. Ich gehe jetzt jeden Sonntag in die Kirche und leſe gute Bücher, und bete

immer zu Gott, er möge Dir die Augen öffnen. Ich habe solch ein hübsches Pferdchen, mit einem so langen Schwanz. Aber für jetzt Nichts weiter von Deinem Dich liebenden Bruder,

Sidney Morton."

8. Okt. 18 — —.

Nachschrift. „Bitte, suche mich nicht mehr auf. Du weißt, ich wäre beinahe darüber gestorben, ohne den lieben, guten Gentleman, bei dem ich jetzt bin!"

Also dies war der krönende Lohn für alle seine Leiden und seine Liebe! Da war der Brief, allem Anschein nach nicht diktirt, mit seinen Fehlern in der Rechtschreibung und mit seinem kindischen Gesudel; die Schlangenzähne drangen bis ins Herz und ließen ihr tief fressendes Gift darin.

„Mit ihm bin ich für immer fertig," sagte Philipp, und wischte sich die bittern Thränen ab. „Ich will ihn nicht weiter belästigen, ich suche nicht mehr hinter dies Geheimniß zu kommen. Besser für ihn so wie es ist — er ist glücklich! Gut, gut, und ich — ich will mich nie wieder um ein menschliches Wesen bekümmern."

Er verbarg sich das Gesicht in den Händen, und als er aufstand, war ihm, als wäre sein Herz von Stein. Es schien, als wäre das Bewußtseyn selbst, auf den Schwingen der geschiedenen Liebe, seiner Seele entflogen.

Zwölftes Kapitel.

Ihr habt des Berges Höh erreicht; zum Sitze
Nehmt seine friedliche, begrünte Spitze;
Beschaut, erlöst schon von des Steigens Qual,
Uns und die Wolk' im Thal!

Cowley.

Es war wahr, daß Sidney sich glücklich fühlte in seiner neuen Heimath, und dahin müssen wir ihm nun folgen.

Als sie die Stadt erreichten, wo die Reisenden in der Kalesche waren gebeten worden, Sidney abzusetzen, war des

Königs Wappen gerade die Herberge, welche Mr. Spencer gefliſſentlich vermied. Während die Pferde gewechſelt wurden, ließ er den Arzt der Stadt holen, um das Kind zu beſichtigen, das ſich ſchon ſehr erholt hatte; und indem man ihm die Kleider auszog, ihn in warme Decken hüllte, und ihm ſtärkende Mittel beibrachte, ward er ſo weit gebracht, daß man eine weitere Station mit ihm zurücklegen konnte, um in dieſer Nacht jede Verfolgung zu vereiteln; und binnen drei Tagen hatte Mr. Spencer ſeinen neuen Pflegling ſchon zu ſeinen jungfräulichen Schweſtern gebracht, hundert und fünfzig Meilen von dem Ort entfernt, wo er gefunden worden war. Er wollte ihn noch nicht in ſein eignes Haus bringen. Er fürchtete die Anſprüche Arthur Beauforts. Er ſchrieb liſtig an dieſen Gentleman, er habe die Jagd auf Sidney verzweifelnd aufgegeben, und wünſche ſehnlichſt zu wiſſen, ob er ihn entdeckt habe; und eine Beſtechung von 300 Pfund an Mr. Sharp, nebſt einer aufrichtigen Auseinanderſetzung ſeiner Gründe, warum er Sidney verborgen halten wollte, Gründe, mit welchen der würdige Beamte vollkommen zu ſympathiſiren verſicherte, erkaufte ihm die Verſchwiegenheit ſeines Bundesgenoſſen. Aber er wollte ſich ſelbſt nicht die Freude verſagen, in demſelben Hauſe mit Sidney zu ſeyn, und war deßwegen einige Monate lang der Gaſt ſeiner Schweſtern. Endlich hörte er, daß der junge Beaufort ſeiner Geſundheit wegen ins Ausland geſchickt worden ſey, und jetzt hielt er es für gefahrlos, ſein neues Idol zu ſeinen Laren an den Seen zu verſetzen. Während dieſer Zwiſchenzeit war das Leben des jüngern Mortons in Wahrheit wie unter Blumen dahingefloſſen. In ſeinem Alter war ihm weibliche Pflege und Sorgfalt beinahe Bedürfniß ebenſo ſehr als Annehmlichkeit, und die Schweſtern verwöhnten und hätſchelten ihn ſo ſehr, als nur immer ältliche Nymphen in Cytherea den Amor verhätſchelten. Es waren gute, treffliche alte Jungfern, mit hohen Naſen und plattem Buſen, voll ſentimentaler Zärtlichkeit für ihren Bruder, den ſie „den Dichter“ nannten, und voll Affenliebe für Kinder. Die Sauberkeit, die Ruhe, die gute Koſt in dem neuen, hübſchen

Aufenthaltsort — Alles trug bei, den Muth und Geist ihres jungen Gastes wieder zu beleben und zu stärken, und Alle schienen zu wetteifern, Wer ihm am meisten Liebe erweisen könne. Dennoch blieb Mr. Spencer sein besondrer Liebling; denn Spencer ging nie aus, ohne Kuchen und Spielsachen mitzubringen; und Spencer schenkte ihm sein Pferdchen; und Spencer ritt auf einem kleinen, stutzohrigen Klepper neben ihm; und kurz, Spencer hatte Theil an allen seinen Freuden und Launen. Er erzählte ihnen seine kleine Geschichte; und als er sagte, wie Philipp ihn lange Stunden aneinander fort allein gelassen, wie Philipp ihn zu seiner letzten, ihm beinahe tödtlich gewordenen Reise gezwungen, da jammerten und ächzten die alten Mädchen, und der alte Junggeselle seufzte und Alle schrieen in einem Athem: „Philipp sey ein recht böser Bube.“ Es war nicht nur ihre naheliegende Politik, daß sie ihn von seinem Bruder abzuziehen suchten, sondern es war auch ihre aufrichtige Ueberzeugung, daß sie daran ganz Recht thaten. Zwar nahm Sidney Anfangs Philipps Partei; aber sein Geist war lenksam, und er blickte immer mit Schauder auf die bestandenen Mühsale zurück; und so lernte er ganz allmählig all die zärtliche, pflegende Liebe vergessen, die Philipp ihm erwiesen; seinen Namen in Verbindung setzen mit finstern, räthselhaften Befürchtungen; der Vorsehung danken, daß er von ihm errettet worden, und hoffen: sie würden sich nie wieder sehen. In der That, als Mr. Spencer von Sharp erfuhr, daß durch Kapitän Smith, den Gauner, Philipp hatte Erkundigungen nach seinem Bruder anstellen, nachdem er zuvor schon gehört, und zwar von derselben Person, daß Philipp verwickelt sey in den Verkauf eines Pferdes, wo eine Gaunerei, wo nicht ein Diebstahl, mit unterlief: da glaubte er allen möglichen Grund zu haben, den Strom zwischen dem Wolf und dem Lamm nur noch breiter zu machen. Je älter Sidney wurde, desto besser begriff und würdigte er die Beweggründe seines Beschützers; denn er wuchs auf in einer förmlichen Schule der Schicklichkeit und der Moral, und von Haus aus empörte sich sein Geist gegen alle Vorstellungen von Gewaltthätigkeit und Betrug.

Mr. Spencer änderte Vor- und Familiennamen seines Schützlings, um alle Nachforschungen Philipps, der Mortons und der Beauforts zu vereiteln, und Sidney galt für seinen Neffen von einem jüngern, in Indien verstorbnen Bruder.

So verlebte denn an den ruhigen Ufern des friedlichen Sees, in den schönsten Landschaften des Garteneilands, der jüngere Sohn Katharinens seine harmlosen Tage. Die Einförmigkeit dieses Aufenthalts ermüdete keineswegs einen Geist, der, als er heranwuchs, Beschäftigung fand in Büchern, Musik, Poesie und in den gebildeten Genüssen des feinen und ruhigen Lebens, auf das er sich beschränkte. In die rauhe Vergangenheit blickte er zurück wie in einen bösen Traum, in welchem Philipps Bild finster und drohend stand. Er nannte, als er älter wurde, selten seines Bruders Namen, und wenn er ihn gegen Mr. Spencer einmal erwähnte, wurde seine blühende Wange bläßer. Die Anmuth seines Wesens, sein liebliches Gesicht und einnehmendes Lächeln gewannen ihm fortwährend Zuneigung und Liebe, und verhüllten dem Auge des gewöhnlichen Beobachters, was von Selbstsucht noch in seiner Natur verborgen lag. Und in der That kam dieser Fehler bei einer so heitern Lebensbahn und unter so zärtlichen Freunden, selten zu thätlicher Aeußerung. So war er denn getrennt von den beiden Beschützern, Arthur und Philipp, welchen ihn die arme Katharine vermacht hatte. Durch ein seltsames, verkehrtes Geheimniß waren sie, denen die Sorge für das Kind am meisten ans Herz gelegt war, gerade diejenigen, welchen es versagt war, sich dieser Pflicht zu entledigen. Auf unserm Sterbebett, wenn wir glauben, für unsre Zurückbleibenden gesorgt zu haben, würden wir nicht des letzten Lächelns verlustig, das den ernsten Todeskampf vergoldet, wenn wir nur Ein Jahr weit in die Zukunft schauen könnten?

Arthur Beaufort bekam, als er nach einer, wie man sich denken kann, unfruchtbaren Nachforschung nach Sidney heimkehrte, eine Erzählung von Philipps Besuch, die nicht ohne Uebertreibungen war, zu vernehmen, und er hörte mit tiefer Erbitterung den entstellten Bericht seiner Mutter von der

Sprache, die er gegen sie geführt. Man darf sich nicht wundern, wenn trotz all seines romantischen Edelmuths er sich gekränkt und empört fühlte über eine Gewaltthätigkeit, die ihm ganz unentschuldbar schien. Obgleich kein rachsüchtiger Charakter, besaß er doch nicht jene Weichheit und Sanftmuth, die nie erbittert wird. Er betrachtete Philipp Morton als einen durch schlimme Leidenschaften und schlechte Gesellschaft unverbesserlich gewordenen Menschen. Doch trat Katharinens letzte Bitte, und Philipps Brief an ihn, den unbekannten Tröster, oft vor seine Seele, und er hätte auch jetzt noch Philipp willig geholfen; wenn er ihm in den Weg gekommen wäre. Aber so, wenn er sich umsah, und die Beispiele jener Mildthätigkeit sah, welche zu Hause anfängt, woran die Welt Ueberfluß hat, war ihm zu Sinn als hätte er seine Pflicht erfüllt; und da Glück und gute Tage zwar nicht sein Herz verhärtet, aber doch die Gewöhnung an Beharrlichkeit untergraben hatten, erblaßten allmählig das Bild der sterbenden Katharine und der Gedanke an ihre Söhne in seiner Erinnerung. Und darin war er um so mehr zu entschuldigen, nachdem er einen anonymen Brief erhalten, der alle seine Besorgnisse wegen Sidneys zerstreute. Dieser Brief war kurz, und meldete einfach, daß Sidney Morton einen Freund gefunden, der ihn sein Leben lang beschützen, aber sich nicht bedenken werde, sich an Beaufort zu wenden, wenn er je seines Beistandes bedürfen sollte. So war denn Ein Sohn, der jüngste und geliebteste, wohl aufgehoben. Und der Andere — hatte sich der nicht selbst seine Laufbahn gewählt? Ach! arme Katharine! wenn Du Dir einbildetest, Philipp sey derjenige, der sich gewiß die Bahn zum Glücke erkämpfen werde, und Sidney, der Hülflose: wie unrichtig beurtheiltest Du das menschliche Herz! Eben die Stärke in Philipps Natur versuchte und lockte an die Stürme, welche die Blüthen zerstreuten und den Stamm bis in die Wurzeln erschütterten; während die leichtere und schwächere Natur sich vor dem Sturm beugte und die Versetzung in einen glücklicheren Boden ertrug. Wenn Eltern diese Blätter lesen, mögen sie inne halten und recht nachdenken über die Charaktere ihrer Kinder!

mögen sie am meisten fürchten und hoffen zugleich für dasjenige, dessen Leidenschaften und Temperament leicht zu Kämpfen mit der Welt führen! Diese Welt ist ein zäher Ringer und hat die Tatzen eines Bären für den Armen!

Mittlerweile lenkten Arthur Beauforts eigene Leiden, welche ernsthaft wurden und eine Auszehrung befürchten ließen, seine Gedanken mit jedem Tage mehr auf sein eignes Ich. Er sah sich genöthigt, seine Studien auf der Universität zu verlassen, und Herstellung seiner Gesundheit in der mildern Luft von Nizza zu suchen; und als er nach einigen Monaten sich wieder hergestellt fühlte, ergriff das Verlangen zu reisen mächtig den Geist und die Phantasie des jungen Erben. Sein Vater und seine Mutter zufrieden mit seiner Genesung, und nicht ungern einwilligend, daß er sich den Schliff gebe, den man durch Reisen auf dem Festland gewinnt, kehrten nach England zurück; und der junge Beaufort, mit muntern Gesellschaftern und einem stattlichen Einkommen, schon ein Gegenstand der Huldigung, der verwöhnenden Zuvorkommenheit, der Schmeichelei, begann seine Tour mit den schönen Ländern Italiens.

So — o dunkles Geheimniß der moralischen Welt! so, ganz anders als in der Ordnung der physischen Natur, schweben mit einander, Seite an Seite, die schattenhaften Rosse Nacht und Morgen dahin! — Prüfe das Leben in seiner eigensten Welt; vermische und verwechsle nicht diese Welt, die innere, die praktische, mit dem mehr sichtbaren, und doch luftigeren und minder substanziellen System, das um die herrschende Sonne kreist, zu deren Thron, fern im unendlichen Raum, zu fliegen, das menschliche Herz keine Flügel hat. Im Leben machen der Geist und das Schicksal die wahren Jahrszeiten, und regeln und bestimmen Finsterniß und Licht. Von zwei Menschen, die auf demselben Fußbreit Erde stehen, schwärmt der Eine in wonnigem Mittag, und schauert der Andere in der Einsamkeit der Nacht. Der Hoffnung und dem Glück glänzt das Gestirn des Tages immer. Das „Anmuthstrahlende“ lebt immer im Aether. Für Sorge und Armuth schwindet die Nacht mit dem Picken der

Uhr, nicht mit dem Schatten des Sonnenzeigers. Morgen ist es für den Erben, Nacht für den Heimathlosen, aber Gottes Auge ist in Beiden!

Drittes Buch.

Berge lagen mir im Wege;
Ströme hemmten meinen Fuß;
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Schiller. Der Pilgrim.

Erstes Kapitel.

„Der Ritter schlauer Industrie
Von Thaten rasch und keck."
Thomsons Schloß des Müßiggangs.
Vorwort zum zweiten Gesang.

In einem beliebten und angesehenen, aber nicht sehr fashionabeln Stadttheil in Paris, in der erträglich breiten und nicht unschönen Straße —— war zu der Zeit, von welcher unsere Erzählung berichtet, ein seltsam aussehender Bau zu schauen, welcher im Halbkreis vor den benachbarten Läden vorsprang, mit Pilastern von Stuck und Ornamenten in zusammengesetztem Geschmack. Die Kunstkenner des Quartiers hatten entdeckt, daß das Gebäude nach einem alten Tempel in Rom konstruirt sey; dieser Bau, damals frisch und neu, reichte nur bis zum entresol. Die Pilaster waren hellgrün angestrichen und in den Karnießen vergoldet, während über dem Architrav drei kleine Statuen sich zeigten — die eine hielt eine Fackel, die zweite einen Bogen, die dritte eine Tasche; es ging daher das Gerücht, mit welchem Recht

iſt mir unbekannt, es ſeyen künſtleriſche Darſtellungen von Hymen, Amor und von der Fortuna.

Ueber der Thüre war auf einer Metallplatte folgende Inſchrift, ſauber gravirt:

Monsieur Love, Anglais.
A l'Entresol.

Und wenn man die Schwelle überſchritt und die Treppen hinaufſtieg, und das geheimnißvolle Stockwerk erreichte, welches Monsieur Love bewohnte, ſo fand man über einer andern Thüre rechts wieder eine Inſchrift, welche denen, die hier Etwas zu ſuchen hatten, die Nachricht gab, daß das Bureau von Mr. Love täglich von neun Uhr Morgens bis vier Uhr Abends offen ſey.

Das Geſchäftszimmer des Mr. Love — denn das war es, und zwar einem Gegenſtande gewidmet, der nicht ſelten in den petites affiches von Paris zur Sprache kommt — beſtand ſeit etwa einem halben Jahre, und — ob es die Folge der Beliebtheit dieſer Profeſſion, oder des Aeußeren des Bureaus, oder des Benehmens des Mr. Love ſelbſt war, kann ich nicht ſagen — ſo viel iſt gewiß — daß der Tempel Hymens, wie Mr. Love ihn mit klaſſiſchem Ausdruck benannte, im Faubourg St. —— ausnehmend in Aufnahme und Gunſt gekommen war. Es ging das Gerücht, daß nicht weniger als neun Heirathen in der unmittelbaren Nachbarſchaft auf dieſem glücklichen Bureau zu Stande gebracht worden und alle glücklich ausgefallen ſeyen, außer Einer, wo die Braut ſechszig und der Bräutigam vierundzwanzig Jahre gezählt; hier hatten ſich Gerüchte von häuslichem Unfrieden verbreitet, aber da die Lady erlöst worden war — das heißt von ihrem Gatten, der ſich etwa einen Monat nach der Trauung in der Seine ertränkt hatte — war die Sache am Ende noch beſſer abgegangen, als man hätte erwarten ſollen, und die Wittwe war ſo wenig entmuthigt, daß man ſie ſchon wieder hatte das Bureau beſuchen ſehen — ein Umſtand, der nicht wenig zur Empfehlung von Mr. Love gereichte.

Vielleicht beruhte das Geheimniß von Mr. Love's Glück und von der auffallenden Ueberlegenheit, welche sein Etablissement vor andern dieser Art an Ansehen und Popularität behauptete, auf dem Geist und der Liberalität, womit das Geschäft behandelt wurde. Er schien entschlossen, alle Formalitäten zu vernichten zwischen Parteien, welche sich einander näher zu kommen wünschten und er kam auf den glücklichen Einfall einer table d'hôte in bestem Styl, die er wöchentlich zweimal gab, und worauf öfters eine soirée dansante folgte, so daß die Lusttragenden zu ehelicher Glückseligkeit, wenn sie wollten ganz ohne gêne mit einander bekannt werden konnten. Da er selbst ein lustiger, lebensfroher, geselliger Mann war, von vielem savoir vivre, wußte er diese Unterhaltungen zum Erstaunen zweckdienlich einzurichten. Personen, welche bei der ersten entfernten Zusammenkunft einander gar nicht annehmen zu wollen schienen, wurden ungemein verliebt, wenn die Pfröpfe des Champagners — natürlich ein Extra-Artikel neben dem Abonnement — an die Wand flogen. Zu diesem kam, daß Mr. Love sich große Mühe gab, mit den Kaufleuten und Krämern in seiner Nachbarschaft Bekanntschaft zu machen, und mit seinen Späßen, bei dem Anschein guter Umstände und bei der Geläufigkeit, womit er Französisch sprach, wurde er der allgemeine Liebling. Viele Personen, welche im Ganzen ungemein steif und streng waren, und welche sich die Miene gaben, das Bureau lächerlich zu finden, sahen nichts Unschickliches daran, dort an der table d'hôte zu speisen. In Betreff derer, welche Verschwiegenheit wünschten, sollte er ausnehmend discret seyn; Andere aber gab es, welche ihren Ueberdruß am ledigen Stand nicht zu verhehlen beflissen waren; im Uebrigen waren die Unterhaltungen so eingerichtet, daß sie nie das Zartgefühl beleidigten, während sie immer Bewerbungen förderten.

Es war etwa acht Uhr Abends und Mr. Love saß noch beim Essen, oder vielmehr beim Nachtisch, mit einer Anzahl von Gästen. Seine Appartements, obwohl klein, waren ziemlich auffallend und bunt gemalt und eingerichtet, und sein

Speiſezimmer namentlich war à la Turque dekorirt. Die Geſellſchaft beſtand: erſtens aus einem reichen épicier, einem Wittwer, Monſieur Goupille mit Namen, — ein höchſt angeſehener Mann im Faubourg; er ſtand in dem großen Wendepunkt des Alters, war aber noch ein bel homme; er trug eine ſehr ſchön gearbeitete hellbraune perruque, mit enganliegenden, ſtraffen Pantalons, welche ein Paar ſehr anſehnliche Waden enthielten; und ſein weißes Halstuch und breite Krauſe waren ſehr ſorgfältig gewaſchen und geſteift. Neben Monſieur Goupille ſaß eine ſehr ſittſame und ſehr ſchmächtige junge Dame von etwa zweiunddreißig Jahren, die ſich, wie man ſagte, ein Vermögen erſpart hatte, — Gott weiß, wie? — in der Familie eines reichen engliſchen Mylord, wo ſie als Gouvernante functionirte; ſie nannte ſich Mademoiselle Adèle de Courval, und war ſehr erpicht auf das de, und ſprach ſehr wehmüthig von ihren Ahnen. Monsieur Goupille ſtrich ſich gewöhnlich mit dem Finger durch die Perrücke, und drehte ſich ein wenig auf ſeinen linken Pantalon, wenn er mit Mademoiselle de Courval ſprach; und Mademoiselle de Courval ſenkte den Kopf auf ihr bouquet herunter, wenn ſie dem Monsieur Goupille antwortete. Auf der andern Seite dieſer jungen Dame ſaß ein hübſchausſehender, ſtattlicher Mann — Mr. de Sovoloſki, ein Pole, bis ans Kinn zugeknöpft, etwas fadenſcheinig aber äußerſt ſauber und zierlich. Ihm zur Seite ſaß eine kleine, fette Dame, die ſehr hübſch geweſen war, und die ein Koſthaus, oder eine pension, für Engländer hielt, da ſie ſelbſt eine Engländerin, doch längſt in Paris anſäßig war. Das Gerücht ſagte, ſie ſey in ihrer Jugend etwas locker geweſen, und ſey von einem ruſſiſchen Edelmann in Paris zurückgelaſſen worden mit einem ſehr hübſchen — Witthum; ſie ſelbſt und das Witthum hatten ſich binnen Jahr und Tag ausgedehnt und vergrößert: ſie hieß Madame Beavor. Auf der andern Seite des Tiſches ſaß ein rothköpfiger Engländer, der ſehr wenig Franzöſiſch ſprach, er hatte ſagen hören, die franzöſiſchen Frauenzimmer ſeyen leidenſchaftliche Liebhaberinnen von hellen Haaren, und da er ſelbſt 2000 Pfund be-

ſaß, hatte er die Abſicht, dieſe Summe durch eine kluge Heirath zu vervierfachen. Niemand wußte, was ſeine Familie war, ſein Name aber war Higgins. Sein Nachbar war ein außerordentlich großer, ſtarkknochiger Franzoſe, mit einer langen Naſe und einem rothen Bande, den man viel in Frascati ſah, und der unter Napoleon gedient hatte. Dann kam eine andere Dame, äußerſt hübſch, ſehr piquante und ſehr munter, aber über die première jeunesse hinaus, die mehr nach Mr. Love ſelbſt, als nach irgend einem ſeiner Gäſte äugelte; ſie nannte ſich Rosalie Coumartin, und ſtand an der Spitze eines großen Bonbonetabliſſements, verheirathet, — aber ihr Gatte war vor vier Jahren nach Isle de France gegangen, und ſie war halb und halb im Zweifel, ob ſie nicht das Recht hätte, ſich als Wittwe zu betrachten und ſo zu handeln. Neben Mr. Love, am Ehrenplatz, ſaß keine geringere Perſon als der Vicomte de Vaudemont, ein franzöſiſcher Edelmann, in der That von guter Geburt, aber deſſen mannigfaltige Exceſſe, neben ſeiner Armuth, eben nicht dazu gedient hatten, die Achtung vor ſeiner Geburt aufrecht zu erhalten, die er dafür fordern zu dürfen glaubte. Er war ſchon zweimal vermählt geweſen, einmal mit einer Engländerin, die durch den Titel war angeködert worden; von dieſer Dame, die im Wochenbett ſtarb, hatte er Einen Sohn; ein Umſtand, den er vor der Pariſer Welt befliſſentlich verhehlte, indem er den unglücklichen Jungen, der jetzt etwa achtzehn oder neunzehn Jahre alt war, in beſtändiger Verbannung in England hielt. Monsieur de Vaudemont wünſchte für nicht älter als dreißig Jahre zu gelten; und er war der Anſicht: einen Sohn von achtzehn Jahren zu produciren, hieße den Jungen zu einem Ungeheuer von Undankbarkeit machen, ſofern er allſtündlich ſeinen eignen Vater Lügen ſtrafte. Trotz dieſer Vorſicht fand der Vicomte große Schwierigkeiten, eine dritte Frau zu finden — vorzüglich weil er kein wirkliches und ſichtbares Einkommen hatte, weil er von den Blattern nicht nur geſchrammt, ſondern durchpflügt, ſehr klein war, und für mehr als un peu bête galt. Er war indeß ein unglaublicher Stutzer und trug Spitzenmanſchetten und

eine gestickte Weste. Mr. Love's vis-à-vis war Mr. Birnie, ein Engländer, ein Gehülfe des Etablissements, mit einem harten, trocknen Pergamentgesicht, und einem ausnehmenden Talent zum Schweigen. Der Wirth selbst war ein prächtiges Geschöpf; seine breite Brust schien mehr Raum am Tisch einzunehmen, als seine vier Gäste, und doch war er nicht fett noch ungefüge; er war schwarz gekleidet, trug eine sehr hohe Halsbinde von Sammt, und vier goldene Hemdknöpfe glänzten auf seiner Brust; er war kahl bis zur Mitte des Kopfes, was seine Stirne ausnehmend hoch erscheinen machte, und was er noch von Haaren hatte, war etwas kraus und gräulich; sein Gesicht war sehr glatt geschoren, bis auf einen kurz geschnittenen Schnauzbart, und seine Augen, obwohl klein, waren glänzend und durchdringend. So war die Tischgesellschaft.

„Das sind die besten Bonbons, die ich je gegessen," sagte Mr. Love mit einem Blick nach der Madame Coumartin. „Meine schöne Freundinnen haben Mitleid mit dem Tische eines armen Junggesellen."

„Aber Ihr solltet kein Junggesell seyn, Monsieur Lofe," versetzte die schöne Rosalie mit einem schlauen Blick; „Ihr, der Ihr Anderen zum Heirathen helft, solltet selbst das Beispiel geben."

„Alles zu seiner Zeit," versetzte Mr. Love kopfnickend; „man verhilft seinen Kunden zu so viel Glück, daß man für sich selbst Nichts übrig behält."

Hier hörte man eine laute Explosion. Monsieur Goupille hatte eines von den Krachbonbons mit Mademoiselle Adèle entzwei gezogen.

„Ich habe das Motto! — nein! — Monsieur hat es; ich habe immer Unglück!" sagte die zarte Adèle.

Der épicier rollte bedächtlich den kleinen Papierstreifen auf; der Druck war sehr klein, und er hatte Lust, seine Brille herauszuholen, aber er dachte, das würde ihn alt aussehen machen.

Indeß buchstabirte er doch mit einiger Schwierigkeit das Motto zusammen:

„Comme elle sait soumettre un coeur
En refusant son doux hommage,
On peut traiter la coquette en vainqueur;
De la beauté modeste on chérit l'esclavage.“

„Ich mache Mademoiselle ein Geschenk damit,“ sagte er, und legte das Motto feierlich auf Adelens Teller, auf einen kleinen Berg von Kastanienschaalen.

„Es ist sehr artig,“ sagte sie, unter sich sehend.

„Es ist sehr à propos,“ flüsterte der épicier, und rückte in seiner Bewegung etwas zu lebhaft an seiner Perücke. Mr. Love gab ihm unter dem Tisch einen gelinden Tritt und legte bedeutsam den Finger auf sein eigenes kahles Haupt und dann an seine Nase. Der intelligente épicier rückte die in Unordnung gerathene Perücke wieder zurecht.

„Seyd Ihr eine Freundin von Bonbons, Mademoiselle Adèle? Ich habe einen sehr hübschen Vorrath zu Hause,“ sagte Monsieur Goupille.

Mademoiselle Adèle de Courval seufzte — „Hélas! sie erinnern mich an glücklichere Tage. Als ich eine petite war, und meine gute Großmama mich auf ihren Schoos nahm und mir erzählte, wie sie der Guillotine entging; sie war eine émigrée, und Ihr wißt, ihr Vater war ein Marquis.“

Der épicier verbeugte sich und sah verdutzt drein. Er sah den Zusammenhang zwischen den Bonbons und der Guillotine nicht recht ein.

„Ihr seyd triste, Monsieur!“ bemerkte Madame Beavor in etwas pikirtem Tone, gegen den Polen, der seit dem rôti noch kein Wort gesprochen.

„Madame, ein Verbannter ist immer triste; ich denke an mein pauvre pays.“

„Bah!“ rief Mr. Love; „denkt, daß es an der Seite einer belle dame kein Exil gibt!“

Der Pole lächelte kummervoll.

„Zieht!“ sagte Madame Beavor, dem Patrioten ein Krachbonbon hinhaltend nnd das Gesicht abwendend.

„Ja, Madame; ich wollte, es wäre eine Kanone zur Vertheidigung Polens.“

Mit dieſem volltönenden Wunſche zog der galante Sovolofski tüchtig und rieb ſich dann mit einer kleinen Grimaſſe die Finger, indem er bemerkte, die Krachbonbons ſeyen manchmal gefährlich und das vorliegende Knallſilber ſey d'une force immense."

„Helas! j'ai cru jusqu'à ce jour
Pouvoir triompher de l'amour,"

ſagte Madame Beavor, das Motto leſend. „Was ſagt Ihr dazu?"

„Madame, es gibt keinen Triumph für la Pologne."

Madame Beavor ſtieß ein kleinen mißmuthigen Ausruf aus und blickte in Verzweiflung nach ihrem rothköpfigen Landsmann. „Seyd Ihr auch ein großer Politiker, Sir?" ſagte ſie auf Engliſch.

„Nein, Madame! — Ich bin ganz für die Damen!"

„Was ſagt er?" fragte Madame Coumartin.

„Monsieur Higgins est tout pour les dames!"

„Gewiß iſt er das!" rief Mr. Love; „alle Engländer ſind das, zumal mit Haaren von dieſer Farbe; eine Dame, die ſich einen leidenſchaftlichen Anbeter wünſcht, ſollte immer einen Mann mit goldfarbigen Haaren heirathen — immer. Was ſagt Ihr, Mademoiſelle Adèle?"

„Oh! ich liebe die hellen Haare," ſagte Mademoiſelle, verſchämt nach Monſieur Goupilles perruque ſeitwärts blickend. „Großmama ſagte, ihr Papa, der Marquis, habe ſich gelben Puders bedient; es muß ſehr hübſch gelaſſen haben."

„Ziemlich à la sucre d'orge," bemerkte der épicier, und lächelte auf der rechten Seite ſeines Mundes, wo ſeine beſten Zähne ſtanden.

Mademoiſelle de Courval ſah mißvergnügt drein. „Ich fürchte, Ihr ſeyd ein Republikaner, Monſieur Goupille?"

„Ich, Mademoiſelle? Nein, ich bin für die Reſtauration;" und wieder war der épicier in Verlegenheit, den Zuſammenhang zwiſchen Republikanismus und sucre d'orge zu finden.

„Noch ein Glas Wein. Kommt, noch eins," ſagte Mr.

Love, und ſtreckte ſich über den Vicomte hin, um Madame Coumartin einzuſchenken.

„Sir," ſagte der lange Franzoſe mit dem Band, den épicier mit ſehr verächtlichem Blicke meſſend, „Ihr ſagt, Ihr ſeyd für die Reſtauration — ich bin für das Empire — Moi!"

„Keine Politik!" rief Mr. Love. „Treten wir in den Salon!"

Der Vicomte, der während dieſes Geſpräches äußerſt ennuyé geſchienen, zupfte beim Aufſtehen Mr. Love am Aermel und flüſterte etwas unartig: „Ich ſehe hier Keine, die für mich paßte, Monſieur Love, — Keine von meinem Rang."

„Mon Dieu!" antwortete Love; „point d'argent, point de Suisse. Ich könnte Euch mit einer Herzogin bekannt machen, aber da ſind die Gebühren hoch. Da iſt Mademoiselle de Courval — ſie ſtammt von den Carolingern ab."

„Sie ſieht ganz einer geſottenen Meerzunge gleich," verſetzte der Vicomte mit ſaurem Geſichte. „Indeß — wie viel Heirathgut hat ſie?"

„Vierzigtauſend Franks, und kränklich," antwortete Mr. Love; „aber ſie mag einen großgewachſenen Mann, und Monſieur Goupille iſt —"

„Große Männer ſind nie gut gewachſen," unterbrach ihn der Vicomte zornig; und er trat auf die Seite, während Mr. Love, galant vortretend, der Madame Beavor ſeinen Arm reichte, weil der Pole im Aufſtehen beide Arme über der Bruſt übereinander geſchlagen.

„Entſchuldigt, Madame," ſagte Mr. Love zu Madame Beavor, als ſie ſich in den Salon begaben, „mich dünkt, Ihr behandelt dieſen braven Mann nicht gut."

„Ma foi, comme il est ennuyeux avec sa Pologne!" verſetzte achſelzuckend Madame Beavor.

„Wahr! aber er iſt ein ſehr ſchön geſtalteter Mann; und es iſt Troſt, zu denken, daß man keine Rivalin haben wird, als ſeine Heimath. Vertraut mir und ermuthigt ihn etwas mehr; mich dünkt, er würde für Euch paſſen, wie beſtellt!"

Hier meldete der für den Abend gemiethete garçon Monſieur und Madame Giraud an, und hierauf trat herein ein kleines — kleines Paar, ſehr hübſch, ſehr beleibt und einander ſehr ähnlich. Dies war Mr. Loves Staats-Paar — ſeine Lockenten — ſein letztes, beſtes Muſter von Heirathſtiften; ſie waren vor zwei Monaten durch das Bureau verheirathet worden und waren die Bewunderung der Nachbarſchaft wegen ihrer ehelichen Zärtlichkeit. Da ſie jetzt vermählt waren, hatten ſie aufgehört, die table d'hôte zu beſuchen, aber Mr. Love lud ſie oft nach Tiſch ein, pour encourager les autres.

„Meine theuren Freunde," rief Mr. Love Beiden die Hand ſchüttelnd, „ich bin ganz entzückt, Euch zu ſehen. Meine Damen und Herrn, ich ſtelle Euch vor, Monſieur und Madame Giraud, das glücklichſte Paar in der Chriſtenheit; — hätte ich Nichts gethan in meinem Leben, als ſie zuſammengebracht, ich hätte nicht umſonſt gelebt."

Die Geſellſchaft betrachtete die Gegenſtände ſeiner Lobeserhebung mit großer Aufmerkſamkeit.

„Monſieur, mein Gebet iſt, mein bonheur zu verdienen!" ſagte Monſieur Giraud.

„Cher ange!" murmelte Madame, und das glückliche Paar ſetzte ſich neben einander.

Mr. Love, ein großer Freund jener unſchuldigen Zeitvertreibe, welche konventionelle Förmlichkeit und Zurückhaltung beſeitigen, ſchlug jetzt ein Spiel vor: „Den Pantoffel ſuchen," womit die ganze Geſellſchaft wohl zufrieden war, den Polen und den Vicomte ausgenommen; obgleich Mademoiſelle Adèle etwas prüde dareinſah, und gegen den épicier bemerkte: Monſieur Love ſey ſo ſchnakiſch; aber ſie wünſchte nicht, daß ihre pauvre grand maman ſie ſähe."

Der Vicomte hatte ſich der Mademoiselle de Courval gegenüber aufgepflanzt, und hielt ſeine Augen ſehr zärtlich auf ſie geheftet.

„Mademoiſelle," ſagte er, „liebt, wie ich ſehe, ſolche bürgerliche Divertiſſements nicht."

„Nein, Monſieur!" ſagte die zarte Adèle; „aber ich

glaube, wir müssen unsern Geschmack dem der Gesellschaft opfern."

„Das ist eine sehr menschenfreundliche Gesinnung," sagte der Epicier.

„Es war ein Grundsatz, den man dem Papa von grand' maman zuschrieb, dem Marquis de Courval. Seither ist es eine abgedroschene Bemerkung geworden," sagte Adèle.

„Kommt, meine Damen," sagte die lustige Rosalie, „ich gebe meinen Pantoffel her."

„Asseyez-vous donc," sagte Madame Beavor zu dem Polen. „Habt Ihr keine Spiele dieser Art in Polen."

„Madame, la Pologne ist nicht mehr," sagte der Pole; „aber mit den Schwertern seiner tapfern —"

„Nichts von Schwertern hier, wenn es Euch beliebt," sagte Mr. Love, indem er seine breiten Hände auf des Polen Schulter legte und ihn kräftig in den jetzt geschlossenen Kreis niederdrückte.

Das Spiel ging seinen Gang mit vieler Lebendigkeit und großem Gelächter von Seiten Rosaliens, Mr. Loves und der Madame Beavor, zumal wenn die Letztere den Polen mit dem Absatz des Pantoffels klatschte. Monsieur Giraud war immer überzeugt, daß Madame Giraud den Pantoffel habe, eine Ueberzeugung, die zu manchen kleinen Zärtlichkeiten Anlaß gab, welche unter verheiratheten Leuten immer so unschuldig sind. Der Vicomte und der épicier waren gleicherweise überzeugt, daß der Pantoffel bei Mademoiselle Adèle sey, welche sich mit weit mehr Energie vertheidigte, als man von einer so zarten Person hätte erwarten sollen. Der épicier jedoch wurde eifersüchtig über die Aufmerksamkeiten seines adeligen Rivals und sagte ihm, er gênire Mademoiselle; worauf ihn der Vicomte einen impertinent nannte, und der lange Franzose mit dem rothen Band sprang auf und sagte:

„Kann ich Jemand Beistand leisten, meine Herren?"

Hier aber legte sich Mr. Love, der große Friedensstifter ins Mittel, und nachdem er die Nebenbuhler versöhnt, schlug er vor zu spielen Colin Maillard, verdollmetscht: „Blinde

Kuh.“ Rosalie klatschte in die Hände, und erbot sich sogleich, sich die Augen verbinden zu lassen. Die Tische und Stühle wurden weggeräumt, und Madame Beavor stieß den Polen in Rosaliens Arme, die, nachdem sie ihn einige Augenblicke im Gesicht befühlt, auf den großen Franzosen rieth. Während dieser Zeit versteckten sich Monsieur und Madame Giraud hinter den Fenstervorhang.

„Ermuntern Sie sich doch, mon ami,“ sagte Madame Beavor zu dem befreiten Polen.

„Ach, Madame,“ seufzte Monsieur Sovolofski, „wie kann ich fröhlich seyn? All mein Vermögen von dem Kaiser von Rußland konfiscirt! Hat la Pologne keinen Brutus?“

„Ich glaube, Ihr seyd verliebt,“ sagte der Wirth, ihn auf den Rücken klopfend.

„Seyd Ihr ganz gewiß,“ flüsterte der Pole dem Heirathsunterhändler zu, „daß Madame Beavor vingt mille livres de rentes hat?“

„Keinen Sou weniger.“

Der Pole sann nach und sagte mit einem Blick auf Madame Beavor — „Und doch, Madame, tröstet mich Eure bezaubernde Fröhlichkeit unter allen meinen Leiden;“ worauf Madame Beavor ihn „Schmeichler“ nannte und ihm mit ihrem Fächer auf die Finger klopfte; diese letztere Procedur schien dem tapferen Polen nicht zu behagen, denn er begrub sogleich seine Hände in seinen Hosentaschen.

Das Spiel stand jetzt auf seiner Mittagshöhe. Rosalie war ungemein lebendig und flog da und dort herum, zu großer Beängstigung des Polen, der sich wiederholt die Stirne wischte und bemerkte: das sey heiße Arbeit und erinnere ihn an die letzte traurige Schlacht für la Pologne. Monsieur Goupille, der neuestens Unterricht im Tanzen genommen hatte, und eitel war auf seine Behendigkeit, stieg auf die Bänke und Stühle, als Rosalie sich näherte — mit vieler Anmuth und Würde. Es traf sich, daß bei diesen gymnastischen Uebungen er auf einen Stuhl stieg neben dem Vorhang, hinter welchem Monsieur und Madame Giraud versteckt waren. Etwas erschreckt durch ein leises Geräusche

hinter den Falten, das ihn in panischem Schrecken auf den Gedanken brachte, Rosalie schleiche hier her, machte der épicier plötzlich eine pirouette, und der Hacken, an welchem die Vorhänge befestigt waren, faßte seinen linken Rockflügel —

„der schlimme Sprung gab seine Seite bloß!"

gerade als er sich wandte, um das Kleidungsstück aus dieser Klemme zu befreien, sprang Rosalie auf ihn zu, und wie natürlich die Hände bis zu der Höhe erhebend, wo sie das göttliche Menschenantlitz vermuthete, bekam sie plötzlich eine andre Extremität von Monsieur Goupilles stattlichem, so preisgegebenem Körper zu fassen.

„Ich weiß nicht, Wer das ist. Quel drôle de visage!" murmelte Rosalie.

„Mais, Madame," stammelte Monsieur Goupille, de sehr verstört drein sah.

Die feine Adèle, welche an diesem Abenteuer keinen Geschmack zu finden schien, kam ihrem Anbeter zu Hülfe und zwickte Rosalien heftig in den Arm.

„Das gilt nicht im Spiel! Aber ich will wissen, Wer das ist," schrie Rosalie zornig; „Ihr sollt nicht entkommen!"

Ein plötzlicher, allgemeiner Ausbruch von Gelächter machte ihren Argwohn rege — sie trat zurück — und mit dem Ausruf: „Mais, quelle mauvaise — plaisanterie! c'est trop fort!" ließ sie ihre schöne Hand auf die streitige Stelle so tüchtig und ernstgemeint fallen, daß Monsieur Goupille einen schmerzlichen Schrei ausstieß, von dem Stuhle sprang, und den Rockflügel (die Ursache all seines Weh's) an dem Hacken hängen ließ.

Gerade in diesem Augenblick, mitten unter der Aufregung, welche Monsieur Goupilles Mißgeschick erregte, öffnete sich die Thüre, und der garçon erschien wieder gefolgt von einem jungen Mann, in einem großen Mantel.

Der neue Ankömmling blieb auf der Schwelle stehen und stierte in sichtlicher Ueberraschung um sich.

„Diable!" sagte Mr. Love, sich dem Fremden nähernd

und ihn scharf betrachtend. „Ist es möglich! Endlich seyd Ihr also doch gekommen! — Seyd willkommen!“

„Aber,“ sagte der Fremde, sichtlich noch immer verwirrt, „hier ist ein Mißverständniß! Ihr seyd nicht —“

„Ja, ich bin Mr. Love! — Love in der ganzen Welt. Was macht unser Freund Gregg? Hat Euch gesagt, Euch an Mr. Love zu wenden, he? — Nun, reinen Mund gehalten! Meine Damen und Herrn, ein Zuwachs zu unserer Gesellschaft. Hübscher Bursch nicht? Fünf Fuß elf Zoll ohne die Schuhe, — und jung genug, um zu hoffen, dreimal zu heirathen, ehe er stirbt. — Wann seyd Ihr angekommen?“

„Heute.“

Und so fanden sich Philipp Morton und Mr. William Gawtrey wieder.

2804852 A